Die

modernen Berufsschulen,

eine

Anleitung, sich auf einem Gebiete der Pädagogik und Culturpolitik wieder zu orientiren, auf welchem man die Tramontane verloren hat,

von

A. Steffenhagen,

Oberlehrer am Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim.

(Besonderer Abdruck aus dem Programm des Fr.-Fr.-Gymnasiums von Michaelis 1852.)

Parchim, 1852.

Verlag von H. Wehdemann's Buchhandlung.

Druck von H. Zimmermann.

Es kann in einem Gemeinwesen oder auch in einer beliebig gebildeten Gesellschaft einzelnen Persönlichkeiten die Besorgung gewisser Angelegenheiten in der Art übertragen werden, daß diese Personen zur gewissenhaften, gemeinhin fortdauernden Erfüllung gewisser Obliegenheiten verbindlich gemacht wurden. Dasjenige, was der einzelnen Person zur Verwaltung auf längere oder kürzere Zeit übertragen wird, heißt ein Amt. Das Amt ist der ganze Umfang von Obliegenheiten, zu deren Erfüllung Jemand von einem Höheren angewiesen ist. **Ambaht,** gothisch **Andbaht,** kommt in der Bedeutung Diener schon Caes. B. G. VI, 15 vor; davon **Ambaht, Ambahti** in der Bedeutung Amt; vergl. Graff Alth. Sprachsch. III, S. 25. Dies Amt kann mit großem persönlichen Ansehen, mit großer Ehre verbunden sein; in diesem Falle nennt man ein solches Amt auch wohl eine Würde. Oeffentliche Aemter, welche nur geachteten Personen, jedoch ohne Remuneration, übertragen zu werden pflegen, heißen Ehrenämter.

Derjenige, welcher ein Amt bekleidet, heißt ein Beamter nach neuhochdeutscher Bildung. Die Oberbehörde, welche ihn, den Einzelnen, in das Amt einsetzt, ist ihm gegenüber die Herrschaft. Durch die Uebernahme des Amtes tritt er in den Dienst der Herrschaft, wird er herrschaftlicher Diener, im Canzleistyl noch oft Bedienter, er erhält eine Bedienung und, in so fern das Amt als ein festgestelltes oder ein stehendes Verhältniß des Dieners zu der Herrschaft betrachtet wird, er erhält eine Stelle. Die Behörde, welche Jemanden zu einer solchen Stelle befördert, stellt ihn an oder im Canzleistyle, sie bestellt ihn zu diesem Amte. Zu diesem Zwecke erläßt die Behörde eine Urkunde, durch welche diese seine Anstellung rechtskräftig gemacht wird, sie fertigt seine Bestallung aus (althochdeutsch **stalljan, stallan, stellan;** davon **bistellan** Graff Alth. Spr. VI, S. 666).

Wir haben uns eben in einer Reihe von Kunstwörtern bewegt, deren sich die Staatscanzlei als weltliche Behörde bei der Ernennung und Einsetzung ihrer Beamten zu bedienen pflegt. Aber nicht bloß der Staat, auch die Kirche hat ihre Aemter und läßt dieselben durch ihre Diener verwalten. Solche Diener am Werke des Herrn stellt sie durch ihre Oberbehörden an, gerade wie der Staat seine Diener durch die seinigen; die Kirche bedient sich in solchen Fällen aber niemals des Canzleiausdruckes, Jemanden zu einem Kirchenamte bestellen, sondern sie sagt immer, ihn zu einem Kirchenamte berufen:

sie nennt daher die Urkunde, durch welche sie eine solche Anstellung rechtskräftig macht, niemals eine Bestallung; sie nennt dieselbe — die Kirche spricht gern Latein — eine Vocation; dies würde zu Deutsch heißen eine Berufungsurkunde. Ich habe historisch nachzuweisen, nach welcher im christlichen Bewußtsein ruhenden Grundvorstellung die Kirche im Gegensatze zu dem Staate, der seine Diener bestellt, dazu kam, die ihrigen zu berufen.

Im griechisch-heidnischen Alterthume pflegten, so wie es ja auch noch heutigen Tages bei uns wohl geschieht, die streitenden Parteien vor Gericht geladen zu werden. Ich lade Jemand vor Gericht heißt griechisch καλέω, die Vorladung heißt κλῆσις, der Vorgeladene κλητός. Außer dieser peremptorischen Ladung vor Gericht, bezeichnete καλέω aber auch schon im griechischen Alterthume die höfliche, freundliche Einladung besonders zu Tische, z. B. Theophr. Charact. IX, 1; Xen. Mem. I, 3, 6. Die Bibel kennt das Verbum καλέω außer in den Bedeutungen „rufen" und „nennen" auch in der Bedeutung laden. Ihr ist die Bedeutung des vor Gericht Ladens nicht fremd; z. B. Matth. II, 7; XX, 8; XXIV, 14; Luc. XIX, 13; ihr ist aber die andre Vorstellung der höflichen Einladung zum Gastmahle viel geläufiger; z. B. Matth. XXII, 3, 8, 9; Luc. VII, 39; Joh. II, 2; 1 Cor. X, 27. Κλητός ist z. B. bei Aeschin. 50, 1 ein zu Tische Geladener, in der Bibel aber kommen κλητός und κλῆσις in dieser Bedeutung nicht vor; dagegen kommen beide Ausdrücke, so wie das Verbum καλέω desto häufiger in folgender figürlicher Bedeutung vor, welche für unsre Zwecke unser weiteres Interesse haben wird.

Durch den Mittler Jesus Christus ist von der Gottheit an die Menschheit eine frohe Botschaft (Evangelium) ergangen. Durch dieses Evangelium hat Gott die Menschen eingeladen, Theilnehmer zu sein an der Glückseligkeit des messianischen Reiches. Diese Einladung heißt in der Bibel κλῆσις; man gab es lateinisch durch vocatio; derjenige, an welchen diese Einladung ergangen ist, heißt ein κλητός, vocatus; die Einladung selber erlassen, d. h. zur Theilnahme auffordern, heißt καλεῖν, vocare. Die Aufzählung der unzähligen Stellen, in welchen καλεῖν und seine eben genannten Derivata in dieser Bedeutung vorkommen, wird man mir erlassen; man kann sie übrigens in jeder Clavis novi testamenti gesammelt finden. Als die Kirche bei uns in Deutschland auf deutsche Ausdrücke für die ebengegebenen griechischen und lateinischen bedacht zu sein anfing — und dies dauerte bekanntlich sehr lange — wählte sie nicht den Ausdruck rufen (althochdeutsch **hrôfan, hruofan, hruofjan**), sondern sie wählte den Ausdruck berufen, d. h. bei- oder herbeirufen, welches im Althochdeutschen in der Form **bihruofjan** vorkommt. **Bihruofjan** bedeutete conclamare zusammenrufen und wurde schon damals, wie auch noch jetzt von Versammlungen gebraucht (vergl. Graff Alth. Spr. IV, S. 1136). Die abgeleiteten Formen Beruf und Berufung sind neuhochdeutsche Formen; das Althochdeutsche hat **Hrôf, Anahrôf,** auch **Hrôfunga, Anahrôfunga**; aber Formen wie **Bihruof** und **Bihruofunga** kennt das Altdeutsche nicht.

Außer der Bedeutung einladen zur Theilnahme an den Freuden des Messiasreiches kommt καλεῖν, wiewohl seltener, im neuen Testamente von der Ernennung zu einem Amte vor. Paulus sagt z. B. Gal. I, 15 καλέσας διὰ τῆς χάριτος αὐτοῦ,

und Luther übersetzt diese Stelle: Der mich durch seine Gnade berufen hat, sc. zum Apostelamte. Ebenso Hebr. V, 4 καλούμενος ὑπὸ τοῦ θεοῦ. Auch die LXX wählen Jes. XLVIII, 12 und XLIX, 1 καλέω als Uebersetzung des hebräischen קָרָא. Luther übersetzt willkürlich das erste Mal berufen, das zweite Mal rufen. In der engeren Bedeutung als „Berufung zum Apostelamte“ kommt κλῆσις im neuen Testamente nicht vor, wohl aber κλητός; z. B. Rom. I, 1 und 1 Cor. I, 1 steht κλητὸς ἀπόστολος und Rom. I, 6 und 7 steht κλητὸς Ἰησοῦ Χριστοῦ.

Es kann uns für unsre Zwecke hier nicht weiter interessiren, welche näheren Bestimmungen die christliche Kirche in ihrer Dogmatik mit den Begriffen „Berufung“ und „berufen“ verband; es kann uns hier nicht interessiren, daß sie z. B. nach gewöhnlicher Annahme acht verschiedene Grade des göttlichen Rathschlusses aufstellen zu müssen glaubte, die redemptio, vocatio, conversio, justificatio, sanctificatio, conservatio in omnibus calamitatibus, finalis confirmatio und die glorificatio, von denen also unsre „Berufung“ den zweiten Grad abgab. Es kann uns dies alles für unsre Zwecke nicht weiter interessiren, weil die gedachten Ausdrücke stets reine Kunstwörter auf dem Gebiete der theologischen Fachgelehrsamkeit geblieben sind, das eigentliche Volksleben also nie berührt haben. Von Interesse aber ist es für uns zu wissen, daß Luther, außer in seiner Bibelübersetzung, die Ausdrücke „Berufung“ und „berufen“ in der oben angegebenen biblischen Bedeutung in seinen Katechismus aufnahm (der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen) und dadurch Wort und Bedeutung dem allgemeinen Volksverstande näher brachte.

Mit dem kirchlichen Begriffe der Berufung darf der ebenfalls kirchliche Begriff der Bestimmung (destinatio, praedestinatio) nicht verwechselt werden. Letzterer Begriff war der antik heidnischen Weltanschauung eben so fremd als der der Berufung, wenn die Uebersetzer auch oft ungenau die griechische μοῖρα und die römische sors durch diesen deutschen Ausdruck wiedergeben. Die Griechen und Römer kannten ein Verhängniß, eine ewige Schicksalsmacht, der selbst der Wille der Götter sich fügen mußte. Μοῖρα war der dem Einzelnen zugefallene Antheil (von μέρω, μείρω), sors war das aus der Schicksalsurne hervorgegangene Loos. Die christliche Kirche war dem aus dem Oriente ihr vermachten Dualismus gar nicht fremd geblieben. Neben der Vorstellung von der Gottheit hatte die Vorstellung vom Satan als dem Obersten der Teufel sich innerhalb der christlichen Kirche Bahn gebrochen. Es mußte also natürlich in derselben zu einer Untersuchung kommen, in wie weit die Macht des Teufels sich dem göttlichen Willen gegenüber Geltung zu verschaffen im Stande sein würde. Da man aber von vorne herein Gott als allmächtig setzte: so durfte man sich nicht das Gute und das Böse, den Ormuzd und den Ahriman, als zwei einander ebenbürtige Mächte vorstellen; es konnte also das böse Princip im Christenthume nur als eine dem guten Principe untergeordnete Macht gefaßt und begriffen werden. Auf diesen Grundgedanken bauete die christliche Dogmatik ihre Lehre von der Prädestination auf. Sie sagte: Es ist zwar Gottes Wille, daß alle Menschen selig werden sollen; er hat jedoch ihre Seligkeit an die Bedingung ihres Glaubens

geknüpft. Diesen göttlichen Rathschluß nannte die Kirche πρόθεσις. Gott weiß vorher — so argumentirte die Kirche weiter — welche Menschen bis zu Ende des Lebens im Glauben ausharren werden; dies war die πρόγνωσις. Gott hat endlich den Rathschluß gefaßt, diese im Glauben Ausharrenden wirklich selig werden zu lassen, also dem ferneren Einflusse des Bösen zu entziehen: dies nannte man ἐκλογή oder προορισμός. Für ἐκλογή ist in der deutschen Uebersetzung der Ausdruck Gnadenwahl, für die Verba ὁρίζειν und προορίζειν der deutsche Ausdruck bestimmen, vorherbestimmen eingeführt worden. Die durch den Rathschluß zur Seligkeit bestimmten heißen ἐκλεκτοί; wir übersetzen die Auserwählten.

Stellen wir zunächst die beiden Ausdrücke Berufung und Bestimmung in dieser ihrer kirchlichen Bedeutung einander gegenüber: so ist das Gemeinsame in ihrer Bedeutung ein dem Menschen in Folge eines höheren Willens zukommender Lebenszustand. Der Unterschied in der Bedeutung aber besteht darin, daß bei der Berufung dem Menschen eine Freiheit der Wahl gelassen wird; er wird eingeladen, er kann die Einladung annehmen; er kann dieselbe aber auch ablehnen. Matth. XXII., 14: Πολλοὶ γάρ εἰσι κλητοί, ὀλίγοι δὲ ἐκλεκτοί. Die Freiheit der Wahl, welche die Berufung dem Menschen läßt, ist ihm bei der Bestimmung nicht gestattet. Dieser gegenüber verhält er sich rein leidend. Die Bestimmung ist erstens die Zuertheilung eines gewissen Geschickes an den Menschen in Folge des göttlichen Rathschlusses, zweitens aber auch das in Folge des göttlichen Rathschlusses dem Menschen zuertheilte Geschick selber; ersteres pflegt die französische Prosa mit destin, letzteres mit destinée zu bezeichnen; der Mensch muß aus Gottes Hand hinnehmen, was diese über ihn verfügt hat. Ferner bei der Berufung wird von demjenigen, der berufen wird, eine Leistung gefordert (das Evangelium verlangt, der Christ solle ausharren im Glauben u. s. w.); die Bestimmung verweiset den Menschen in einen bestimmten Zustand, ohne eine solche Leistung zu beanspruchen.

Das Althochdeutsche, welches den Ausdruck berufen, wie gezeigt ist, hatte, hat **stimmian** (stimmen vgl. Schmeller Wtb. III, 635 und Graff Alth. Spr. VI S. 683), aber bestimmen kommt im Althochdeutschen nicht vor. Im Neuhochdeutschen wird bestimmen sowohl auf ein persönliches als auf ein sächliches Object bezogen und bedeutet festsetzen, daß mit der Person oder Sache etwas geschehe. Wenn man zu dem Substantivum die Bestimmung den Genitiv des Menschen hinzusetzt oder einen solchen Zusatz doch im Gedanken ergänzt, so behält der Ausdruck „die Bestimmung des Menschen" die oben bezeichnete kirchliche Bedeutung. In diesem Sinne sagen wir: der Mensch geht seiner Bestimmung entgegen, das ist seine Bestimmung. Bestimmung wird in dieser Bedeutung synonym mit Loos, nur daß bei letzterem die heidnische Vorstellung vom Verhängnisse, bei dem Ausdrucke Bestimmung dagegen die christliche Vorstellung von der göttlichen Vorsehung oder vom göttlichen Rathschlusse die vorwaltende ist.

Berufen und Berufung kommen im Neuhochdeutschen in folgenden Bedeutungen vor; erstens in der althochdeutschen Bedeutung von conclamare z. B. die Stände, die Versammlung berufen, zweitens in einer aus dieser Bedeutung unmittelbar abgeleiteten in der Phrase sich berufen auf; z. B. Er hat sich auf das Urtheil des

Schiedsrichters berufen; er hat das Urtheil als Gewährsmann herbeigerufen; drittens in der altkirchlichen invitare ad felicitatem regni divini und endlich viertens finden wir es im Neuhochdeutschen vom geistlichen Regimente in derselben Bedeutung angewendet, in welcher das weltliche Regiment, wie wir oben zeigten, bestellen und Bestallung gebrauchte. So wie Paulus in der citirten Stelle von sich selber sagte, er sei zum Apostelamte berufen worden: so wendete das geistliche Regiment vociren und Vocation oder deren Verdolmetschung berufen und Berufung von allen Ernennungen und Beförderungen zu geistlichen Aemtern an. Es darf uns also nicht befremden, daß die deutsche Schule, welche aus dem Schooße der Kirche hervorgegangen ist und bisher unter ihrer Oberaufsicht gestanden hat, sich ebenfalls der Ausdrücke berufen und Berufung, vociren und Vocation in der Bedeutung „zu einem Schulamte befördern" bediente. Unsere heutigen deutschen Universitätsprofessoren erzählen sehr gern, sie hätten zu diesem oder jenem akademischen Lehramte einen Ruf bekommen und hätten aus Gründen denselben entweder angenommen oder abgelehnt.

Von diesem Ausdrucke Berufung, dessen verschiedene Bedeutungen wir dem Leser zergliedert haben, muß wohl unterschieden werden der Ausdruck Beruf. Während bei der Berufung der Berufende vorgestellt werden konnte bald als Gott, bald als ein Mensch, bald als eine menschliche Behörde, wird bei der Anwendung des neuhochdeutschen Wortes Beruf rein und allein an Gott gedacht, als von dem der Ruf ausgeht. Es bedeutet demnach Beruf erstens den göttlichen Ruf oder die göttliche Stimme, welche wir in unserm Innern zu vernehmen glauben und welche uns antreibt, Bestimmtes zu unternehmen, zu thun, zu vollbringen, in einem bestimmten Wirkungskreise unsere Thätigkeit zu bewähren. In diesem Sinne des Wortes sagt man: ich habe, ich fühle, ich empfinde, ich verspüre einen Beruf. Dazu fühle oder empfinde ich keinen Beruf, spreche ich, und denke dabei, es wird keine innere Stimme in mir laut, die mich gerade zu dieser bestimmten Thätigkeit hinweist. Statt „einen Beruf empfinden", pflegt man verkürzt, wie auch Adelung in seinem Wörterbuche schon hierauf aufmerksam macht, zu sagen: ich finde dazu keinen Beruf.

Bei Anwendung und Gebrauch des Wortes „Beruf" in dieser seiner ersten Bedeutung habe ich den geneigten Leser von vorne herein auf Zweierlei aufmerksam zu machen. Erstens ist wohl zu beachten, daß bei der Berufung, wenn diese auf Gott bezogen wird, immer an die Stimme Gottes, wie diese sich uns durch das Evangelium kund giebt, gedacht wird; dagegen daß bei dem Berufe immer an eine göttliche Stimme zu denken ist, welche in unserm Innern unmittelbar laut wird. Berufung — von Gott gebraucht — weiset auf eine mittelbare oder historische, Beruf dagegen stets au eine unmittelbare oder innere Offenbarung Gottes in dem Menschenherzen hin. Zweitens ist wohl zu beachten, daß, wenn wir von einer im Innern des Menschenherzens sich kundgebenden göttlichen Stimme reden, wir meist gewohnt sind, zunächst an unser Gewissen zu denken. Wenn in der von uns aufgestellten Definition des Begriffs Beruf auch von einem göttlichen Rufe oder einer inneren Stimme die Rede ist, so darf aber hier an diejenige göttliche Stimme, welche in uns als unser Gewissen spricht,

nicht gedacht werden, weil diese in einer ganz andern Weise sich offenbarend vorgestellt wird als jene. Die Stimme des Gewissens gilt für eine uns überall nur negativer Weise bestimmende Macht. Die Stimme, welche als die Stimme unseres Gewissens laut wird, sagt niemals: Jetzt thue dies, nun unternimm jenes; sondern sie spricht stets nur, wenn sie spricht: Thue es nicht. Wer dagegen des Ausdrucks sich bedient: Ich finde mich berufen oder ich fühle den Beruf, der will damit bezeichnen, nicht daß eine innere Stimme uns warne etwas zu unternehmen, nicht daß sie uns verbiete etwas zu thun, sondern daß sie uns auffordere, etwas Bestimmtes auszuführen oder zu vollbringen.

Aus dieser ersten Bedeutung des Wortes Beruf entspringt unmittelbar die zweite, noch viel häufiger vorkommende, in Folge welcher der Ausdruck Beruf den Wirkungskreis selber bezeichnet, in welchen wir nach Maßgabe des an uns ergangenen und in unserm Innern lautgewordenen göttlichen Rufes gewiesen sind. In dem religiösen Bewußtsein des Christen hat sich nämlich folgende Vorstellung ausgebildet. Es steht geschrieben: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brodt essen. Nach dem Willen der Vorsehung ist der Mensch nicht bloß zum Nehmen, zum Recipiren, zum Genießen, sondern auch zum Geben, zum Produciren, zur Arbeit bestimmt. Damit der Mensch dieser Arbeit aber zu seiner Selbstbefriedigung sich unterziehen könne, muß diese Arbeit von der Beschaffenheit sein, daß er nach seinen Kräften und Fähigkeiten sich derselben gewachsen fühle. Nun aber sind theilweise die leiblichen, noch mehr aber die geistigen Anlagen des Menschen bald mehr oder minder groß, bald mehr oder minder bildsam. Je nach der Verschiedenheit der Größe dieser Anlagen, sowie nach dem verschiedenen Grade, in welchem er dieselben zu entwickeln Gelegenheit gefunden und genommen hat, wird er, der Einzelne, zu dieser oder jener Arbeit vollkommen tüchtig, zu andern Arbeiten aber, welche andere Menschen vielleicht ohne große Mühe bewerkstelligen können, vollkommen untüchtig sein. Bei ihm, der solche Vergleichung anstellt, kann in Folge dessen wohl folgende religiöse Vorstellung sich bilden: Die göttliche Vorsehung wird nach ihrer Weisheit wohl ihre Gründe gehabt haben, mich mit solchen, dich aber mit anderen Gaben des Leibes und Geistes auszurüsten. Nicht aber in diesem Unterschiede der geistigen und leiblichen Gaben allein, sondern auch in dem Unterschiede der Lebensverhältnisse, unter denen wir beide, du und ich, geboren und erzogen sind, glaube ich Gottes Finger zu erkennen, welcher, mich zur Arbeit bestimmend, mir zugleich die Lebenssphäre gezeigt hat, in der ich die meinen leiblichen und geistigen Fähigkeiten einerseits und meiner socialen Stellung andrerseits entsprechenden Arbeiten, denen ich mich unterziehen will, werde aufzusuchen haben. Ich bin von Gott also zur Arbeit bestimmt, ich soll arbeiten, spricht das Gesetz: ich habe kein Recht, durch Uebertretung des göttlichen Gebotes mich von der Arbeit überhaupt dispensiren zu wollen. In Beziehung aber auf die besonderen Arbeiten, denen ich mich zu unterziehen habe, hat das göttliche Gesetz keinen Ausspruch gethan, Gott hat mir aber in meinem eignen Innern Fingerzeige gegeben, welche ich bei der Wahl der einzelnen Arbeiten zu berücksichtigen habe. Gott hat es also — so glaube ich — mir überlassen, mit gewissenhafter Berücksichtigung meiner natürlichen Anlagen und Fähigkeiten einerseits, und der mehr oder minder

günstigen Lebensverhältnisse andererseits mich nun selber für einen gewissen Wirkungskreis, innerhalb welches ich die mir obliegenden Arbeiten suche, zu bestimmen. Diesen durch eigene Wahl in Folge des göttlichen Rufes mir vermittelten Wirkungskreis nenne ich meinen Beruf und spreche in diesem Sinn des Wortes, seinen Beruf wählen, sich für einen Beruf bestimmen, sich ganz seinem Berufe widmen, in seinem Berufe leben, wirken, thätig sein u. s. w. Um den Beruf in dieser zweiten Bedeutung von dem Berufe in der ersten Bedeutung zu unterscheiden, nennt man ihn auch wohl den Lebensberuf. Man würde in jener ersten Bedeutung also nie sagen können, einen Lebensberuf in sich verspüren, fühlen, empfinden u. s. w.; dagegen in dieser zweiten Bedeutung, einen Beruf wählen u. s. w. kann man, ohne den Sinn zu ändern, alle Mal Lebensberuf statt Beruf setzen.

Unsre Freiheit bei der Wahl eines solchen Wirkungskreises kann als eine mehr oder minder beschränkte vorgestellt werden. Je günstiger die Bedingungen unsrer eignen Tauglichkeit und unsrer socialen Stellung sich erweisen, um so minder beschränkt wird in der Regel die Freiheit in der Wahl des Berufes sein können. Der mit bevorzugten Geistesgaben Ausgerüstete, der in höheren Ständen Geborne, der über reichere materielle Mittel Gebietende wird eine größere Auswahl haben, wenn es sich um einen Wirkungskreis für ihn handelt, als der kärglich mit Anlagen Bedachte, der in den niederen Volksschichten Herangewachsene, der mit spärlichen Geldmitteln Versehene. So wie die Freiheit der Wahl als eine mehr oder minder beschränkte vorgestellt werden kann, so kann auch der Wirkungskreis selber, innerhalb dessen wir unserer Thätigkeit Spielraum gewähren als ein weiterer und als ein engerer gedacht werden. Die mehr oder minder glücklichen Lebensverhältnisse und unsre eigne geistige Befähigung, mit der wir die Ereignisse mehr oder minder vortheilhaft zu benutzen verstehen, werden das Meiste dazu beitragen, denselben weiter oder enger zu gestalten.

Das Wort Beruf in dieser seiner zweiten Bedeutung, in welcher man auch Lebensberuf sagt, bildet im Deutschen zwei Reihen von Compositis, in deren ersteren der Ausdruck Beruf das erste, in deren letzterer er das letzte Wort der Zusammensetzung ist. Wir betrachten zunächst die erste Reihe.

Zu dieser rechnen wir namentlich die Wörter Berufsarbeit, Berufsgeschäft, Berufspflicht, Berufstreue *) (von Berufsbildung erst weiter unten). Arbeiten (alth. **Arabeit,** goth. **Arbaiths;** vergl. Graff Alth. Spr. I S. 407 u. Diut. III S. 94) sind Mühwaltungen, denen wir uns unterziehen. Geschäft (alth. **Gascaft;** vergl. Graff Alth. Spr. VI S. 450) ist dasjenige, was uns zu vollbringen obliegt. Der hat Arbeit, der Fleiß und Mühe auf Etwas verwendet; der hat Geschäfte, der gewissen Obliegenheiten sich unterziehen muß. Der ist frei von Arbeit, welcher nichts zu thun hat, was ihm Mühe macht; der ist frei von Geschäften, der zu be-

*) Hierher gehört aber nicht Berufsrecht. Letzteres ist nur eine Corruption aus Berufungsrecht (droit de patronage) und rangirt mit Berufungsbrief, Berufungsschreiben, Berufungsurkunde u. s. w.

stimmten Leistungen keine Verbindlichkeiten hat. Er bürdet sich Arbeiten auf, heißt, er unterzieht sich sauren Mühwaltungen; er macht sich Geschäfte, heißt, er legt sich Leistungen auf, zu deren Uebernahme er nicht verbunden ist, die er aber so ansieht, als müßte er sich ihnen unterziehen. Nicht also jede Arbeit ist ein Geschäft, aber jedes Geschäft involvirt, wenn auch nicht immer eine Arbeit, doch mindestens eine Leistung. Amtsarbeiten sind Mühwaltungen, welche die Verwaltung eines Amtes mit sich bringt. Berufsarbeiten sind Mühwaltungen, denen ich in dem von mir erwählten Wirkungskreise in Folge des inneren Rufes mich unterziehe. Amtsgeschäfte sind solche, zu deren Verrichtung ich die Verbindlichkeit aus einem übernommenen Amte herleite; Berufsgeschäfte dagegen solche, denen ich in dem erwählten Wirkungskreise in Folge des inneren Rufes mich unterziehe. Bei Amtsarbeiten und Amtsgeschäften entspringt die Verbindlichkeit aus dem Amte, ist also eine juridische; bei den Berufsarbeiten und Berufsgeschäften ist die Verbindlichkeit aus der innern Stimme hergeleitet, die Verbindlichkeit ist also eine moralische. Viele Leute haben Berufsarbeiten und Berufsgeschäfte, aber keine Amtsarbeiten und Amtsgeschäfte, ja sie haben oft gar kein Amt. Eben so werden wir Amtspflicht von Berufspflicht unterscheiden; die Amtspflicht setzt eine rechtliche, die Berufspflicht eine sittliche Verbindlichkeit voraus; die erste ist selber eine Rechtspflicht, die andre ist eine Tugendpflicht. Die Beharrlichkeit in der Erfüllung der Amtspflicht heißt Amtstreue, die Beharrlichkeit in der Erfüllung der Berufspflicht heißt Berufstreue.

Der ganze Umfang unsrer Thätigkeit wird vorgestellt als ein Kreis, innerhalb dessen diese Thätigkeit einen Spielraum gewonnen hat. Dieser Kreis heißt unser Wirkungskreis. Beim Wirkungskreise ist es gleichgültig, ob die in denselben hineinfallenden Leistungen obligate seien oder nicht; dagegen heißt diejenige Sphäre unserer Thätigkeit, in welche unsre obligaten Leistungen fallen, unser Geschäftskreis oder unsre Geschäftssphäre, mag die Verbindlichkeit zur Leistung gleich gut rechtlicher oder ethischer Natur sein. Der Ausdruck „Berufskreis" oder „Berufssphäre", welchen unsre modernen Pädagogen*) uns octroyirt haben, ist ein pseudonymer. Denn der Lebensberuf ist, wie wir gezeigt haben, selber ein Wirkungskreis und so wenig man „der Kreis des Wirkungskreises" sagen wird, ebenso wenig wird man auch sagen wollen der Berufskreis**). Daß bei dem Ausdrucke Lebensberuf wirklich die bildliche Vorstellung des Umringes oder Kreises schon vorwaltet, also nicht durch das Wort Kreis erst hinzugefügt

---

*) Vergl. z. B. Päd. Rev. B. XIX. S. 314, XXV. S. 367 u. 395 und Scheibert Wesen der höheren Bürgerschule S. 10, 10, 11, 17, 24 u. a. m.

**) Scheibert in seinem „Wesen der höheren Bürgerschule" S. 10 sagt ausdrücklich: „Beruf ist nicht zu verwechseln mit Beschäftigungsart oder Neigung oder Pflicht. Es soll hier vielmehr ein für alle Mal die gesammte Lebenssphäre eines Menschen verstanden werden." Wir hören von ihm, der Beruf sei eine Sphäre und doch spricht derselbe Autor drei Zeilen weiter schon von Berufssphären. Dies zeugt nicht von einer besonders scharfen Auffassung und präcisen Darstellung.

werden muß, erhellt besonders aus der häufigen Anwendung der Präposition **in** mit localer Bedeutung. Man sagt „**in** seinem Berufe sein", **in** demselben leben, sterben, wirken, thätig sein" u. s. w. Man spricht dagegen richtig: „er ist **bei** der Arbeit, **bei** dieser Beschäftigung, **bei** seinem Geschäfte; man würde eben wegen der vorwaltenden Vorstellung des Kreises bei dem Worte Beruf nicht sagen dürfen: er ist bei seinem Berufe.

In Folge dieser Auseinandersetzung wird es auch klar sein, weshalb man nicht sagt oder wenigstens nicht sagen sollte: **seinen Beruf besorgen, einen Beruf betreiben**; obwohl man sehr richtig spricht, wenn man sagt, **sein Geschäft besorgen, ein Geschäft betreiben**. Kein verständiger Mensch wird glauben, sich richtig auszudrücken, wenn er sagt, **seinen Wirkungskreis betreiben**, seinen **Geschäftskreis betreiben**. Unrichtig ist dieser Ausdruck deshalb, weil nur an den Geschäften als an demjenigen, was als in den Wirkungskreis hineinfallend oder durch denselben umspannt vorgestellt wird, die Wirkung des Treibens d. h. die Bewegung wahrzunehmen ist, am Kreise selber aber nicht. Wenn nun, wie oben erörtert ist, der Lebensberuf immer als ein Wirkungskreis vorgestellt werden muß: so liegt es wohl auf der Hand, weshalb man vom Berufe eben so wenig als von jedem anderen Wirkungskreise **betreiben** sagen dürfe.

Aber, wird man mich vielleicht hier unterbrechen, wer in aller Welt capricirt sich denn darauf, daß man richtig deutsch sprechen müsse, **seinen Beruf betreiben**? Und gesetzt dies thäte dieser und jener, lassen wir doch diesem Eigensinnigen seine Schrulle. — Ich erlaube mir die Erwiederung, allerdings wäre die Sache sehr geringfügig an sich; dennoch möchte sie sehr ernst in ihren Consequenzen werden, wenn ein großes deutsches Land durch seine sachverständigsten Männer die Erklärung abgiebt, unsre sämmtlichen Schulanstalten erkenneten es als eine ihrer wesentlichen Aufgaben an, „**die Jugend zur erfolgreichen Betreibung des erwählten Berufes vorzubereiten**". Die arme Jugend soll vorbereitet werden zur Betreibung eines Dinges, — das gar nicht betrieben werden kann!

Der geneigte Leser, dem die Einzelheiten der hier berührten Thatsache entweder nicht genau bekannt geworden, oder doch wieder entfallen sind, erlaube es mir, ihn mit wenigen Worten zu orientiren. Es war in Folge der Märzbewegungen vom Jahre 1848, daß Preußen unter dem jetzt bereits abgetretenen Unterrichtsministerium **Ladenberg** sich anschickte, den Reformen auf dem Gebiete des Schulwesens seine volle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Schon vor dieser Zeitperiode waren theils auf vielen Vereinsversammlungen der deutschen Schulmänner, theils in einer wahren Fluth von Reformschriften so viele Wünsche rege geworden, daß es an der Zeit schien, diese, wenn auch nicht alle zu erfüllen, — dies wäre bei dem überaus heterogenen Charakter derselben, welcher sich bisweilen bis zum principiellen Widerspruche steigerte, gar nicht möglich gewesen; — doch dieselben einer umsichtigen Prüfung zu unterziehen und das Beste und bei den vorhandenen Mitteln Ausführbare für die öffentliche Erziehung der Jugend nach besten Kräften zu berücksichtigen, dazu fand damals die größte Bereitwilligkeit Statt. Um aber bei diesem Werke recht gründlich zu verfahren, d. h. um nicht nur die Wünsche Einzelner, wie solche in den Lehrerversammlungen mündlich oder in der Broschüren-Litteratur schriftlich laut geworden

waren, zu berücksichtigen, sondern um den Bestrebungen des ganzen preußischen Lehrerstandes eine ebenmäßige Rechnung zu tragen, erließ im Laufe des Jahres 1849 das preußische Unterrichtsministerium ein eignes Wahlgesetz, nach welchem die preußischen Lehrer aus ihrer eignen Mitte die hervorragenden Männer auslesen und diese als die Träger und Vertreter ihrer Wünsche zu einer Landesschulconferenz nach Berlin entsenden sollten. Wir verweilen hier nur bei den Vertretern der höheren Schulen, als unter welchen man Sprach- und Realgymnasium verstand, und welche man von den niedern Schulanstalten, der Volks- und Bürgerschule, principiell geschieden hatte. Die 31 Abgeordneten für die höheren Schulen traten dann in Berlin am 16 April 1849 auch wirklich zusammen und verhandelten bis zum 14 Mai desselben Jahres mit einander und mit dem Unterrichtsministerium. Ich setze den ersten Paragraphen der ministeriellen Vorlagen, welcher uns für unsre Zwecke hier allein interessirt, vollständig und wortgetreu hierher. Er lautet: „Die höheren Schulanstalten sollen die intellectuellen und sittlichen Kräfte der männlichen Jugend entwickeln, sie zu den wissenschaftlichen Studien auf Universitäten, oder zur erfolgreichen Betreibung des später erwählten bürgerlichen Berufes vorbereiten und zu selbstständiger Theilnahme an den höheren Interessen der menschlichen Gesellschaft, so wie zu gedeihlicher staatsbürgerlicher Wirksamkeit befähigen". — Das Ministerium wollte in diesem ersten Paragraphen die Bestrebungen der höheren Schulanstalten übersichtlich zusammenfassen; dabei wurden folgende unterschiedene Momente festgehalten: erstens es ist gemeinsame Aufgabe beider Anstalten, der Sprach- wie der Realgymnasien, sie sollen die intellectuellen und sittlichen Kräfte der männlichen Jugend entwickeln. Zweitens folgt eine gesonderte Aufgabe beider Anstalten, die Sprachgymnasien sollen zu den wissenschaftlichen Studien auf Universitäten, die Realgymnasien dagegen zur erfolgreichen Betreibung des später erwählten bürgerlichen Berufs vorbereiten. Drittens treffen wir wieder auf eine gemeinsame Aufgabe beider Anstalten, sie sollen zu selbstständiger Theilnahme an den höheren Interessen der menschlichen Gesellschaft, so wie zu gedeihlicher staatsbürgerlicher Wirksamkeit befähigen. Man sieht sehr leicht, die ministeriellen Vorlagen unterschieden eine wissenschaftliche Bildung und eine Lebensbildung; an der wissenschaftlichen Bildung unterschied man weiter die formale und die reale Seite, an der Lebensbildung aber die sociale und die politische. Einen Unterschied in den Bestrebungen beider Anstalten in Betreff der Vermittelung der formalen, der socialen, so wie der politischen (staatsbürgerlichen) Bildung fand man entweder nicht oder sah sich wenigstens nicht gemüßigt, in den Vorlagen einen solchen ausdrücklich anzuerkennen. In Betreff der realen Bildung hielt man einen bestimmten Unterschied fest und meinte, die Sprachgymnasien sollten diejenigen Kenntnisse zum Bildungsmittel für die Jugend machen, welche das wissenschaftliche Studium auf der Universität zu seiner Voraussetzung hat; dagegen sollten die Realanstalten diejenigen Kenntnisse zu Bildungsmitteln verwenden, welche die erfolgreiche Betreibung des Geschäftes, des Gewerbes, welches die Zöglinge dieser Anstalten später etwa ergreifen möchten, zweckmäßig vorbereiteten. Die weitere Begründung meiner gegebenen Umschreibung des citirten Passus unterlasse ich, weil es mich

zu weit von meinem Thema entfernen würde (im Januarheft 1850 der Pädagogischen Revüe habe ich in einer eigenen Abhandlung mich umständlich über diesen Paragraphen ausgesprochen); dann aber auch, weil das jetzige Ministerium Raumer die sämmtlichen Gesetzesvorlagen betreffend die höheren Schulanstalten einstweilen bei Seite gelegt hat, und wir noch darüber im Dunkeln sind, ob überhaupt und in wie weit dieselben ins Leben treten werden. Hier verweilen wir nur bei den Worten: oder zur erfolgreichen Betreibung des später erwählten bürgerlichen Berufs.

Wir sahen oben, „einen Beruf betreiben" dürfe man richtig deutsch gar nicht sagen, also auch nicht von der Betreibung des Berufes reden, weil man nichts dabei denken kann. Wir sind aber von dem überaus verständigen Ministerium Ladenberg überzeugt, daß es sich nichtsdestoweniger etwas Bestimmtes dabei gedacht habe; dies berechtigt uns zum Schlusse, daß sich dasselbe nur im Ausdrucke vergriffen habe; es wollte sagen, zur erfolgreichen Betreibung des später zu ergreifenden bürgerlichen Gewerbes. Das Ministerium hat also hier vom Berufe gesprochen und hat das Gewerbe gemeint. Zu dieser Erklärung veranlaßt mich zunächst das Epitheton bürgerlich. Bürgerlicher Beruf sagt man nicht; wohl aber spricht man richtig deutsch ein bürgerliches Gewerbe betreiben; weshalb, darüber gleich weiter unten beim Gewerbe. Zu meiner Auslegung bestimmt mich ferner der Beisatz des „später erwählten", was heißen soll des „später zu ergreifenden". Ich kann mich wohl zu einem von mir noch nicht ergriffenen Gewerbe, aber ich kann mich nicht zu einem von mir noch nicht erwählten Berufe vorbereiten; erst Wahl, dann Vorbereitung zu dem Dinge, auf welches die Wahl gefallen ist. Man sieht hier recht, wie ein Irrthum den andern nach sich zieht; das Ministerium hatte vielleicht aus reinem Euphemismus den Ausdruck Beruf statt Gewerbe gewählt, als welches letztere oft zu sehr an Pech und Thran und Theer erinnert, und wollte vielleicht die höhere Schulanstalt nicht in so üblen Geruch kommen lassen. Wer aber A gesagt hat, muß auch B sagen, das Ministerium hatte Beruf gesagt, den Beruf aber ergreift man nicht, man wählt ihn; der Mißgriff beim Worte Beruf zog den andern Mißgriff im Ausdruck des „später erwählten" nach sich. Schließlich werde ich in der Richtigkeit meiner Interpretation durch das kleine Wörtchen „oder" bestärkt. Es ist ein althergebrachtes Vorurtheil, welches selbst die Gegenwart noch nicht hat überwinden können, daß die Sprachgymnasien dazu da sind, um die studirende Jugend zur Universität vorzubereiten; es kann deshalb die Wiederkehr desselben hier nicht befremden. Nun, dachte man, wenn die Sprachgymnasien zu den Universitätsstudien vorbereiten, wozu bereiten denn wohl die Realschulen vor? Auf die künftige sociale und staatsbürgerliche Stellung durfte man nicht sagen; denn die künftigen Gelehrten sollten ja auch in socialen und staatsbürgerlichen Verhältnissen leben; die Vorbereitung dazu konnte ja keine besondere für die Zöglinge der Realanstalten sein; überdies war eine solche Vorbereitung unter der Rubrik Nummer drei ja als eine gemeinsame Aufgabe beider Anstalten namhaft gemacht worden. Der Beruf im eigentlichen Sinne des Wortes konnte eben so wenig gemeint sein, denn die Zöglinge der Sprachgymnasien wählen eben so wohl einen Lebensberuf als die der Real-

anstalten; wäre es nun überhaupt Aufgabe der Schulen zu einem solchen Lebensberufe vorzubereiten, so müßte dies eben so sehr die Aufgabe der Sprachgymnasien als der Realschulen sein.

Der geneigte Leser wird mich darin gewiß verstehen: ich habe bisher noch gar nicht ermitteln wollen, ob es wirklich Aufgabe der Schule sei, zu dem Lebensberufe vorzubereiten, ich habe nur die Frage discutirt, was das preußische Unterrichtsministerium, wenn es in seinen Vorlagen sich dieses Ausdruckes bediente, in dem Zusammenhange, in welchem die Worte vorkommen, mit demselben hat sagen wollen; und da haben wir denn gelernt, daß es verlangt, die preußischen Realanstalten sollten zu dem bürgerlichen Gewerbe vorbereiten, und daß es sich statt des eigentlichen Ausdruckes „Gewerbe" des vornehmeren „Berufs" bediente, vielleicht weil nicht die Kinder der untersten Volksschichten, sondern mehr die Söhne der Vornehmen und Begüterten diese Anstalten zu besuchen pflegen, vielleicht auch aus einer bloßen Connivenz gegen die preußische Realschule, welche im Verlauf der letzten Jahre namentlich in ihrem Hauptorgane, der Päd. Revüe, sich selber den Charakter „Berufsschule" beigelegt und mit demselben schon vielfach coquettirt hat.

Hören wir jetzt, wie unser Paragraph aus der Fassung der 31 Abgeordneten hervorgegangen ist. Die Fassung lautet: Die höheren Schulanstalten sollen die intellectuellen und sittlichen Kräfte der männlichen Jugend entwickeln, dieselbe zu wissenschaftlichen Studien (auf Universitäten und höheren Fachschulen) **und** zur erfolgreichen Betreibung des erwählten Berufes vorbereiten, so wie zur selbstständigen Theilnahme an den höheren Interessen der menschlichen Gesellschaft und zu gedeihlicher staatsbürgerlicher Wirksamkeit erziehen". — Was uns an dieser Fassung des Paragraphen zunächst auffällt, ist das eingeschobene „und" statt „oder". Zur „erfolgreichen Betreibung des erwählten Berufes" sollen nach dieser Fassung nicht mehr bloß die Realschulen, es sollen dazu auch die Sprachgymnasien vorbereiten; es sind somit sämmtliche höhere Schulanstalten als Vorbereitungsanstalten zum Lebensberufe hingestellt worden. Es ergiebt sich negativer Weise, daß die 31 Abgeordneten nicht das Gewerbe, sondern etwas Anderes meinten, auch daraus, daß man den Ausdruck „bürgerlich" tilgte; was man aber eigentlich unter einer „Vorbereitung zur Betreibung des erwählten Berufs" sich mag vorgestellt haben, das möchte schwerer anzugeben sein. Bei den ministeriellen Vorlagen sind wir trotz der Mißgriffe im Ausdrucke im Stande, herauszubringen, was man eigentlich will; was mögen sich aber wohl unter dem Ausdrucke „Vorbereitung zur Betreibung des erwählten Berufes" die Männer gedacht haben, welche als Vertreter und respective Verwalter unsrer deutschen Sprachgymnasien (die Realanstalten meine ich augenblicklich nicht), täglich und stündlich in den eignen Hallen Erfahrungen vom geraden Gegentheil zu machen Gelegenheit genug gehabt haben müssen? Unsre Realanstalten haben doch wenigstens den Schein für sich; wenn aber unsre deutschen Sprachgymnasien, die allem modernen Leben gerade so fremd sind, als sie unerfahren sind in moderner Wissenschaft und Kunst, — als welche Unerfahrenheit sich bei einigen bisweilen von der Vernachlässigung bis zur Verachtung steigert, — nichtsdestoweniger sich als moderne Berufsanstalten wollen geltend machen: so möchte ich dies gar zu gern „recht spaßhaft"

finden, im Falle die Sache selber nicht einen zu bitteren Ernst enthielte. Ist auch für den Augenblick das Ministerium Ladenberg und sind mit ihm die Vorlagen beseitigt, so sind doch die Trente et un nicht mit beseitigt; sie fungiren noch heutiges Tages als geachtete Schulmänner im preußischen Staate, und wir dürfen annehmen, daß sie, die früheren Träger der Wünsche und Hoffnungen der preußischen Schulmänner, im Lande viele Gleichgesinnte und Genossen haben, welche sich eben so wie sie mit dem Gedanken tragen, unsre höheren Schulanstalten seien Vorbereitungsanstalten zum Lebensberufe; es möchte sich also schon der Mühe verlohnen, unsre unterbrochene Untersuchung über das Wesen des Berufes wieder aufzunehmen und noch eine Weile fortzusetzen, um endlich mit uns selber darüber ins Klare zu kommen, was es mit den sogenannten modernen Berufsanstalten eigentlich für eine Bewandniß habe.

Wir unterschieden oben (S. 7) zwei Reihen von Compositis mit dem Worte Beruf, und haben bisher nur diejenige behandelt, in der Beruf das erste Wort der Zusammensetzung war; wenden wir uns also jetzt zur zweiten Reihe, in welcher „Beruf" das letzte Wort der Zusammensetzung bildet. Diese Reihe giebt uns nicht, wie Scheibert und Genossen (S. 8) sich unrichtig auszudrücken pflegen, die Berufssphären oder Berufskreise, sondern die Berufsarten, d. h. sie scheidet die Wirkungskreise nach den verschiedenartigen Leistungen, Arbeiten und Geschäften, welche als in jene Kreise hineinfallend vorgestellt werden. Als Hauptarten, von denen jede dann wieder in viele, viele Unterarten zerlegt gedacht werden kann, unterscheiden wir hier erstens den Gelehrten- und Künstlerberuf, zweitens den gewerblichen Beruf und drittens den Arbeiterberuf.

Leute, welche einen Wirkungskreis im socialen Leben suchen, in welchem sie durch Darstellung von Ideen ihre Beschäftigung finden, wählen den Gelehrtenberuf; dagegen Leute, welche nichts weiter thun als dickleibige Folianten durchzustöbern, um Ideen Anderer bei sich aufzuspeichern und abzulagern, haben vielleicht viel Gelehrsamkeit, aber gar keinen Lebensberuf. Diejenige Classe von Leuten, welche es sich zur Aufgabe macht, Ideale darzustellen, hat einen Künstlerberuf; dagegen Leute, welche nachbilden, was entweder die Natur oder des Menschen Hand ihnen vorgebildet hat, sind keine Künstler, sondern sie sind eben so wie jene Gelehrten, welche nur erborgte Ideen Anderer ruminiren, bloße Handwerker, um sie nicht mit Oken in seiner Naturphilosophie [§. 3719] Pfuscher zu nennen. Es giebt unter der Schaar der sogenannten Gelehrten und Künstler gar viele, viele, welche ihr Fach recht handwerksmäßig betreiben; als womit indessen gar nicht gesagt sein soll, als ob es solche Leute nicht auch in der Welt geben müßte: wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun.

Gewerbe (althochd. **Ghawarbi** vom Stamme **hwarb**, Graff Althochd. Spr. IV, 1237 und **Gewerf** Diut. III, 69) bedeutet eigentlich Beschäftigung, durch welche man sich etwas verschafft, durch welche man erwirbt. Das, was man sich durch dieselbe verschafft, kann zunächst vorgestellt werden als das zur Leibes Nahrung und Nothdurft Gehörige. Gewerbtreibende wären demnach Leute, welche durch ihre Beschäftigung sich ihr Brodt verdienen. Man versteht aber unter Gewerbe immer eine

stehende Beschäftigung, d. h. die Wiederholung von Leistungen einerlei Art. Er macht sich ein Gewerbe daraus, heißt nicht bloß, er gewinnt dadurch seinen Unterhalt, sondern es heißt, er nimmt wiederholentlich dieselbe Beschäftigung vor, um durch dieselbe seinen Unterhalt zu verdienen. Gewerbtreibende sind somit, mit Ausschluß der Künstler und Gelehrten, alle diejenigen, welche zur Gewinnung ihres Unterhalts eine stehende Lebensbeschäftigung gewählt haben.

Statt gewerblicher Beruf zu sagen bürgerlicher Beruf (vgl. S. 10) ist unrichtig. Soldaten z. B. treiben ein Gewerbe, sie haben eine stehende Lebensbeschäftigung, durch welche sie ihren Unterhalt gewinnen, sie sind Gewerbtreibende; aber ein bürgerliches Gewerbe treiben sie nicht. Ein bürgerliches Gewerbe heißt ein solches, zu dessen Ausübung nur die zuvor vorgenommene Erwerbung des Ortsbürgerrechtes erst eine Berechtigung verleiht; bürgerlich ist also hier weder in seinem Gegensatze zu adlig, noch in seiner Bedeutung als staatsbürgerlich gebraucht. In ganz ähnlichem Sinne wie bei dem Worte „Gewerbe" gebraucht man es in der Phrase „eine bürgerliche Nahrung und Handthierung treiben". Man sieht jetzt leicht, weshalb man bei dem sinnverwandten Worte „Beruf" bürgerlich überhaupt nicht anwendet. Ein bürgerlicher Beruf wäre nach der Analogie ein Wirkungskreis, zu dem eine vorhergängige Erwerbung des Ortsbürgerrechts erforderlich wäre. Um sich aber einem Berufe zu widmen und in ihm zu wirken, bedarf man — sei der Beruf auch welcher er wolle — bekanntlich des Ortsbürgerrechtes nicht. Der Lebensberuf ist ja, wie wir nun bereits gelernt haben, ein Kreis, in welchem man lebt, wirkt, schafft, aber man treibt ihn nicht, man übt ihn nicht aus, Kreise werden nicht ausgeübt. Nur aber bei dem, was man treibt und ausübt, bedarf man der Concessionen der Oberbehörden; deshalb lösen wir uns auch einen Gewerbschein; Berufsscheine werden nicht gelöst.

Was Arbeit ist, wissen wir in Thesi schon aus der oben (S. 7) gegebenen Definition; in Praxi finden wir hier Gelegenheit an uns selber zu erfahren, daß es eine Arbeit ist, sich durch die wahrhaft babylonische Begriffsverwirrung hindurch zu winden, in welche man durch den modernen Gebrauch (richtiger Mißbrauch) des Ausdrucks Beruf gerathen kann. Arbeit also ist Mühwaltung; ein Arbeiter im weiteren Sinne des Wortes würde demnach bedeuten einen Menschen, welcher sich Mühwaltungen unterzieht. Wollen wir mit dem Worte indessen eine eigne Volksclasse oder einen Stand bezeichnen, so pflegen wir unter Arbeiter diejenige Volksschicht zu verstehen, welche sich Mühwaltungen zu unterziehen bereit ist, ohne dabei, wie dies der Handwerker, der Gewerbtreibende thut, auf eine stehende, gleichmäßige Beschäftigung Anspruch zu machen. Der Gewerbtreibende z. B. der Tischler will nur Holzarbeit, der Schuhmacher, der Riemer, der Sattler wollen nur bestimmte Arten von Lederarbeit übernehmen, weil sie es gerade in diesen Arten der Arbeit zu einer besonderen Geschicklichkeit und Fertigkeit gebracht haben. Die Classe der Arbeiter läßt sich allenthalben anstellen, wo sie Beschäftigung finden kann. Aus diesem Verhältnisse begreift sich von selbst, daß die ihr übertragenen Arbeiten immer von der Beschaffenheit werden sein müssen, daß es durchschnittlich keiner großen geistigen oder leiblichen Gewandheit zu

zu deren Verrichtung bedarf. Wer stets gleichartige Arbeiten unter Händen hat, wird schon in Folge der täglichen Uebung eine viel größere Fertigkeit in Vollendung derselben gewinnen als derjenige, welcher täglich mit der Art der Arbeit zu wechseln gezwungen ist. Die Welt wird immer vornehmer, der Schneider ist heut zu Tage hoch- edel- und wohlgeboren, das bürgerliche Gewerbe wird euphemistisch zum bürgerlichen Beruf, die Bürgerschule wird Berufsschule, der französische manoeuvre avancirt zum ouvrier, dieser zum artisan und alle französischen artisans sind jetzt Artisten; was Wunder, daß der ehemalige deutsche Hintersasse und Tagelöhner jetzt zum Arbeiter (dem französischen ouvrier nachgebildet) creirt ist; wenn dies so fort geht, werden wir bald nur noch Barone in der Welt haben. — Doch zurück zum Berufe, wir haben keine Zeit, lange Nutzanwendungen zu machen.

Sei nun die Sphäre der Thätigkeit, in welche wir durch die göttliche Vorsehung berufen sind, welche der eben genannten sie wolle, immer setzt dieselbe nicht bloß gewisse geistige Anlagen, seien sie intellectueller, ethischer oder ästhetischer Natur, und deren Ausbildung, sondern in den meisten Fällen auch gewisse für die Sphäre unsrer Thätigkeit besonders gehörige Kenntnisse, für dieselbe besonders erforderliche Fertigkeiten, also ein bestimmtes Wissen und ein bestimmtes Können voraus; der Eintritt in unsern Beruf setzt Bildung voraus. Anlagen und Fähigkeiten sind das Angeborne, Bildung d. h. Entwickelung des Menschen nach seinen geistigen Facultäten will erworben werden. Das Erwerben dieser besonderen Bildung kann vorgestellt werden als eine Vorbereitung zu unserem Lebensberufe. Wir haben gesehen, daß und weshalb man nicht sagen darf die Betreibung des Lebensberufes; hieraus folgt von selber, daß man auch nicht reden darf von einer „Vorbereitung zur Betreibung des Lebensberufes"; wir werden aber eben so gut, als wir sprechen, sich zu einem Wirkungskreise vorbereiten, auch sagen können, sich zu seinem Berufe vorbereiten. Wir wissen recht gut, daß dies eine elliptische Phrase ist, statt sich zu dem Leben, Wirken, Schaffen im Berufe vorbereiten. Vorbereiten heißt nämlich, wie ich dies jüngsthin in der Pädagogischen Revue [Febr. 1851] umständlich erörtert habe, etwas vorherschaffen, damit es ein Mittel werde für gewisse Zwecke, welche man später erreichen will; das, was Selbstzweck ist oder als solcher vorgestellt wird, pflegt nie Vorbereitung genannt zu werden. Sich zu dem Berufe vorbereiten hieße demnach, sich gerade diejenige Bildung verschaffen, welche wir nicht als Selbstzweck wollen, sondern als ein Mittel für eine eben so reiche als nachhaltige Wirksamkeit in unserem Lebensberufe. Für diese besondere Art der Bildung hat man Namen gesucht und dieselbe bald mit dem der Fachbildung, bald mit dem der Geschäftsbildung, bald endlich mit dem der Berufsbildung bezeichnet.

Fach heißt eigentlich ein abgesonderter Raum und wird besonders dort angewendet, wo mehrere gesonderte, meist geschlossene Räume sich neben einander befinden. Die Samenkapsel vieler Pflanzen haben Fächer (loculi); in einer Schublade sind bisweilen Fächer u. s. w. Uebertragen auf unser Wissen und Können kann man gewisse Kenntnisse und Fertigkeiten sich als zusammengehörig vorstellen und dies Zusammengehörige in einem bestimmten geschlossenen Raume befindlich sich denken. In Folge einer solchen

Vorstellung nennt man figürlich die ganze Summe gewisser als zusammengehörig betrachteten Kenntnisse und Fertigkeiten ein Fach. Man nennt die Theologie ein Fach, die Jurisprudenz ein Fach, die Medicin ein Fach u. s. w.

Man darf Fach ja nicht mit Geschäft verwechseln. Wer gewisse als zusammengehörig vorgestellte Kenntnisse und Fertigkeiten sich erwirbt, ergreift ein Fach; wer von den bereits erworbenen Kenntnissen und Fertigkeiten sei es zu seinem eignen, sei es zu Anderer Besten Gebrauch macht, treibt ein Geschäft. Erst pflegen wir die Fachkenntnisse, später erst die Geschäftskenntnisse zu erwerben. Man studirt Fachwissenschaften; man würde nicht sagen dürfen Geschäftswissenschaften. Beim Fache denken wir immer an die Erwerbung von Kenntnissen und Fertigkeiten, beim Geschäfte lassen wir unsre erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten spielen. Darum sprechen wir ein Fachgelehrter; wir sagen nicht ein Geschäftsgelehrter. Fachmänner sind Leute, welche ein gewisses Quantum als zusammengehörig vorgestellter Kenntnisse und Fertigkeiten sich angeeignet haben; dagegen Geschäftsmänner sind Leute, welche in der Anwendung der eben bezeichneten Kenntnisse und Fertigkeiten bereits Routine erlangt haben; der Geschäftsmann versteht bei dem, was ihm zu thun obliegt, von seinen Kenntnissen und Fertigkeiten einen mehr oder minder zweckmäßigen Gebrauch zu machen. Ein Fachmensch wird verächtlich derjenige Fachmann genannt, bei dem andre, nicht gerade in sein Fach einschlagende Kenntnisse und Fertigkeiten schmerzlich vermißt werden.

Zur tüchtigen Betreibung eines Geschäftes, zur erfolgreichen Ausübung eines Gewerbes, zur kräftigen Verwaltung eines übernommenen Amtes, endlich zur erfreulichen Wirksamkeit in dem erwählten Lebensberufe sind in den meisten Fällen gewisse Fachkenntnisse unerläßlich. Daß der künftige Gelehrte und der künftige Künstler in den meisten Fällen einer umfassenderen Fachbildung bedarf als der künftige Gewerbtreibende, dieser endlich einer größeren als der bloße Arbeiter, liegt in der Natur derjenigen Leistungen, welche die Wahl des Berufes nothwendiger Weise nach sich zieht. Eine Fachbildung ist somit, als Handlung aufgefaßt, die Erzeugung derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, welche für eine tüchtige Wirksamkeit in dem einzelnen erwählten Berufe für unerläßlich erachtet werden. Fachbildung, als Zustand aufgefaßt, ist der Besitz und die freie Verfügung über die eben bezeichneten Kenntnisse und Fertigkeiten.

Mit der Fachbildung darf nun nicht verwechselt werden die Geschäftsbildung. Die Fachbildung hat es mit der Erwerbung von Kenntnissen und Fertigkeiten zu thun, die Geschäftsbildung mit der Kunst, diese erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten in bestimmten Lebenssphären spielen zu lassen. Fachbildung kann unter Umständen bloß durch Studien, also auf theoretischem Wege, Geschäftsbildung kann nie ohne Betreibung des Geschäftes selber, also nie gewonnen werden, ohne den praktischen Weg eingeschlagen zu haben. Die Geschäftsbildung will damit den theoretischen Weg nicht ganz ausgeschlossen haben, sie glaubt vielmehr, daß sie eine um so vollkommenere sei, je mehr ihr die Fachbildung zur Seite oder vorausgeht. Die Fachbildung soll eine gute Grundlage für die Geschäftsbildung sein.

Zu den beiden Wörtern Fachbildung und Geschäftsbildung hat sich neuerdings ein drittes, die Berufsbildung, hinzugesellt, und man hat sich unter diesem Ausdrucke wohl dies und jenes vorgestellt. Viele haben es mit der Fachbildung für gleichbedeutend gehalten und in diesem Sinne gebraucht, Andre haben darunter die Geschäftsbildung verstanden und es besonders dann angewendet, wenn von der Geschäftsbildung beim Gelehrten- und Künstlerberufe die Rede ist; diese haben dann dem gewerblichen Berufe die Geschäftsbildung gelassen, während sie der Künstler- und Gelehrtencaste eine Berufsbildung octroyirten. Andre haben unter Berufsbildung beides, die Fachbildung und die Geschäftsbildung, zusammengefaßt. Endlich noch Andre haben mit Berufsbildung außer der Fach- und Geschäftsbildung auch zugleich noch die Humanitätsbildung bezeichnen wollen; sie haben also unter Berufsbildung die vollendete Bildung eines einzelnen Menschen, so gut sie unter den gegebenen Lebensverhältnissen nur sein kann, verstehen wollen. Zur Orientirung in dieser neuen Begriffsverwirrung werden wir erst gelangen können, nachdem wir zuvor die Humanitätsbildung nach ihren charakteristischen Merkmalen werden begriffen haben.

Wir haben in unserer bisherigen Erörterung die Fach-, die Geschäfts- die Berufsbildung als das der den einzelnen Berufsarten zugewiesenen Menschenclassen, also als das dem Gelehrten- und Künstlerstande, dem Gewerbestande, und endlich dem Arbeiterstande Besondere zu charakterisiren gesucht. Diesem Besonderen gegenüber kann gedacht oder vorgestellt werden ein Allgemeines, der besonderen Bildung gegenüber eine allgemeine, welche wir jener, der Berufsbildung, gegenüber mit dem Namen Humanitätsbildung bezeichnen wollen. Der Deutsche ist in seiner Ausdrucksweise zwar nicht immer, aber doch bisweilen scrupulös; an dem Ausdrucke Humanitätsbildung nicht, aber wohl an dem Ausdrucke allgemeine Bildung der besondern, der Fach- und der Berufsbildung gegenüber, hat er Anstoß genommen; noch mehr aber an der Behauptung, erst müsse man allgemeine Bildung zu gewinnen suchen, bevor man sich dazu anschicke, sich eine besondere, die Berufs- und Fachbildung zu erwerben. Einige Deutsche sind gar so klug gewesen zu ergründen, eine allgemeine Bildung ließe sich der Jugend gar nicht vermitteln, sondern überall nur eine besondere, so wenig man einen allgemeinen Baum pflanzen könne, sondern immer einen besondern; noch komischer werde die Sache, meinen sie, wenn man auf dem gepflanzten allgemeinen Baum den besondern, etwa das Apfelreis impfen wolle.

Wäre es wahr, daß es keine allgemeine Bildung gäbe, so könnte freilich der Jugend eine solche auch nicht vermittelt werden, es könnte den besondern Bildungsanstalten gegenüber keine allgemeine Bildungsanstalten geben; denn das würde heißen Anstalten, in denen dasjenige gelehrt werden solle, was sich überhaupt nicht lehren ließe. Allgemeine Bäume giebt es nicht, allgemeine Bäume können also nicht gepflanzt werden; **besondere Bäume giebt es aber auch nicht,** solche können also auch nicht gepflanzt werden; das, was ganz und allein sich pflanzen läßt, das ist der individuelle Baum, also weder der Baum als solcher, noch der Apfelbaum als solcher. Wäre jenes obige Gleichniß richtig, so würde für unsern Fall nur daraus folgen, daß weder die allge-

meine Bildung, die Humanitätsbildung, noch die besondere, die Fach- und Berufsbildung, der Jugend vermittelt werden könnte, daß also die modernen Berufsschulen eine eben so große Absurdität wären als die bisherigen Humanitätsschulen. Wahrscheinlicher Weise haben diejenigen, welche jenes Gleichniß zuerst herbeigezogen haben, an dies Resultat wohl nicht gedacht.

Näher werden wir dem Begriffe der Humanitätsbildung als dem der allgemeinen alsbald kommen, wenn wir uns zunächst eine Antwort auf folgende Fragen suchen. Ist die ganze Aufgabe des Menschen hienieden darin enthalten und vollendet, daß er seinem Berufe lebe? Ist derjenige, welcher seine Berufspflichten treu und ehrlich erfüllt, allen und jeden Verpflichtungen und Verbindlichkeiten nachgekommen, welche das göttliche und das menschliche Gesetz ihm aufzulegen berechtigt ist? Habe ich im Leben keine andere Geschäfte zu betreiben als Berufsgeschäfte, habe ich hienieden für keine andere Arbeiten als für Berufsarbeiten eine sei es juridische, sei es ethische Verbindlichkeit anzuerkennen? Sollte ich nämlich die Verbindlichkeit anzuerkennen veranlaßt sein, außer meinen Berufsarbeiten auch noch anderen mich unterziehen, außer meinen Berufsgeschäften auch noch anderen obliegen, außer meinen Berufspflichten auch noch andere erfüllen zu müssen: so würde es außer der Bildung für den Lebensberuf, mag man diese nun vorläufig Fach-, Geschäfts- oder Berufsbildung nennen wollen, noch eine andre Bildung geben und zwar diejenige, welche mich befähigt, in allen meinen Arbeiten, in allen meinen Geschäften, welche ich nicht zu meinen Berufsarbeiten und Berufsgeschäften rechne, in aller und jeder Erfüllung von Pflichten, welche ich nicht gerade unter meine Berufspflichten zähle, mich eben so gewandt und umsichtig, aber auch eben so treu und ehrlich zu erweisen, als in allen denjenigen, denen ich in Folge meines erwählten Berufes mich unterziehe.

Nun lebe ich aber des Glaubens, daß in dem engern oder weiteren Wirkungskreise, welcher dem Einen oder Andern von uns angewiesen ist, zunächst viele Arbeiten und Geschäfte vorkommen, denen wir uns unterziehen, auch zu unterziehen theils eine rechtliche, theils eine sittliche Verbindlichkeit anerkennen, ohne daß wir berechtigt wären, diese Leistungen zu unsern Berufsarbeiten und Berufsgeschäften zu zählen. Ich halte es z. B. in meiner Qualität als der eines endlichen Wesens, dem es durch die göttliche Vorsehung vergönnt ist, das Unendliche in dem Endlichen zu erkennen, für meine Pflicht, meinem Gotte in meinem Herzen einen Altar zu errichten, auf welchem ich demselben täglich und stündlich die reinsten und besten Gaben einer ehrenwerthen und würdigen Gesinnung als Opfergabe darzubringen habe. So sehr ich die ethische Verbindlichkeit einer solchen Leistung anerkenne, so habe ich dieselbe doch noch nie für eine Berufspflicht ausgegeben. In meiner Qualität als Mensch meinen Mitmenschen gegenüber erkenne ich die Verbindlichkeit, sie als meine Mitbrüder zu lieben vollkommen an, halte diese meine Verbindlichkeit aber für keine Berufspflicht. Als Mitglied eines bürgerlichen und kirchlichen Gemeinwesens habe ich Rechte erworben und dafür gegen Staat und Kirche gewisse Verbindlichkeiten übernommen. Ich gebe dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gotte, was Gottes ist, glaube aber dadurch, daß ich dieser Verbindlichkeit nachkomme, keine Berufspflicht zu erfüllen. Wenn ich z. B. dem Staate Steuern zahle und Kriegsdienste thue:

so werde ich deshalb doch nimmermehr berechtigt sein zu sprechen, Steuern zahlen und Soldatwerden ist mein Lebensberuf, so sehr ich auch die juridische Verbindlichkeit der Leistung für mich anerkenne, auch durchaus nicht geneigt bin, mich meiner Verpflichtung zu entziehen.

Aus diesen kurzen Andeutungen wird wohl zunächst so viel sich abnehmen lassen: Berufspflichten sind besondere, einzelnen Menschen und Menschenclassen obliegende Verbindlichkeiten, denen sie in Folge freier Wahl sich unterzogen haben; es sind aber weder diejenigen Verbindlichkeiten, denen, ganz abgesehen von dem erwählten Lebensberufe, sie als Mitglieder der menschlichen Gesellschaft überhaupt, so wie des besonderen politischen und kirchlichen Gemeinwesens, welchem sie sich angeschlossen haben, sich nicht entziehen dürfen, wenn sie nicht auf den Namen eines würdigen Mitgliedes der menschlichen Gesellschaft, so wie des politischen und kirchlichen Gemeinwesens, zu dem sie sich bisher bekannten, verzichten wollen.

Hat nun aber jeder Mensch, so glauben wir zu schließen berechtigt zu sein, außer seinen Berufsarbeiten, seinen Berufsgeschäften, seinen Berufspflichten noch andere Leistungen, noch andre Verbindlichkeiten, welche theils socialer, theils kirchlicher, theils politischer Natur sein können: so bedarf er auch außer jener besonderen Bildung für den erwählten Lebensberuf noch einer andern, der besonderen gegenüber noch einer allgemeinen Bildung, welche ihn fähig macht, seine Aufgabe als Mitglied der menschlichen Gesellschaft im Allgemeinen, so wie einer kirchlichen und politischen im Besondern würdig zu lösen. So wie jene besondere Bildung, die wir theilweise als Fachbildung, theilweise als Geschäftsbildung bezeichneten und die wir einmal vorgriffsweise unter dem Namen Berufsbildung zusammenfassen wollen, ihn fähig macht, den aus dem besonderen Berufe erwachsenden Arbeiten und Geschäften mit Erfolg sich unterziehen, mit Pünktlichkeit seiner Berufspflicht nachkommen zu können: so soll diese, die allgemeine Menschenbildung ihn tüchtig machen, um in seinem Wirkungskreise auch allen denjenigen Verpflichtungen zu genügen, welche nicht gerade der erwählte Lebensberuf, sondern welche seine Stellung im Leben als Mensch und als Mitglied des politischen und kirchlichen Gemeinwesens von ihm begehren. Während also die Berufsbildung dem Menschen das in seinem erwählten Berufe Besondere gewähren soll und will, muß es noch eine andre Bildung geben, welche ihm das allen Berufsarten Gemeinsame zukommen läßt. So wie jene, die Berufsbildung eine je nach Beschaffenheit der erwählten Berufsart immer verschiedenartige sein muß, so kann diese nicht als eine der Art nach, sondern nur als eine dem Grade nach unterschiedene vorgestellt werden. So viele Berufsarten, so viele Arten von Berufsbildung, diesen gegenüber aber nur eine allgemeine Menschenbildung, welche man kurzweg mit dem Namen Humanitätsbildung bezeichnet. Der Ausdruck Humanitätsbildung suchen, wenigstens der, Humaniora treiben, ist älter als der Ausdruck Berufsbildung. Der Deutsche, der gern denkt, hat nach gewohnter Weise sich unter dieser Humanitätsbildung Allerlei, multa et quaeque alia, gedacht; wir müssen sie also noch etwas bestimmter ins Auge fassen.

Während an dem Menschen die organischen Thätigkeiten ganz wie bei andern thierischen Organismen sich so zu sagen von selbst, d. h. durch die Natur ohne besondere Nachhülfe von Seiten des Menschen entwickeln, finden wir, daß die psychischen Thätigkeiten bei ihm einer besonderen Pflege von Seiten des Menschen bedürftig sind. Dies pflegt man wohl durch den Satz auszudrücken: Zwar wird durch die Erziehung aus dem Menschen nicht immer das, was aus ihm werden kann oder soll; aber ohne Erziehung wird aus dem Menschen nichts. Ganz gewiß gehört es also in die Sphäre der Humanitäts- und nicht der Berufsbildung, alle rein menschlichen Anlagen und Fähigkeiten, seien diese nun intellectueller, ethischer oder ästhetischer Natur, zu entwickeln, vorerst noch ganz abgesehen davon, welche Mittel man zur Erreichung eines solchen Zweckes in Anwendung bringt. Es fragt sich nur, ob mit dieser Entwicklung der geistigen Functionen des Menschen die Aufgabe der Humanitätsbildung gelöst sei; oder genauer, es fragt sich, ob die Mittel, welche man zu diesem Zwecke verwende, ganz gleichgültig seien, vorausgesetzt, daß man zum Ziele gelange; oder ob nicht vielmehr die Humanitätsbildung bestimmte durch die Natur des zu bildenden Individuums, sowie durch die Natur der es umgebenden Lebensverhältnisse bedingte und vorgeschriebene Bildungsmittel involvire.

Unser deutsches Vaterland hat einen namentlichen Reichthum an Träumern gehabt, welche von aller Geschichte der Entwicklung der Menschheit im socialen, sei es politischen, sei es kirchlichen, Verbande abstrahirend, sich utopische Bildungsideale schufen und eben immer nur solche Lehrobjecte als Bildungsmittel zuzulassen sich gemüßigt sahen, welche die Menschheit diesen ihren erträumten Idealen nach ihrer Meinung näher zu bringen im Stande wären. Wäre es wirklich die Aufgabe des Menschen, sein Leben in der Absonderung von seines Gleichen, wie ein Robinson auf seiner Insel oder wie ein Mönch in seiner Zelle zuzubringen, dann freilich möchte es gleichgültiger sein, welche Bildungsmittel zur Entwicklung unsrer rein menschlichen Anlagen verwendet würden. Wenn wir aber des Glaubens sind, daß der Mensch der Bestimmung seines Schöpfers gemäß in Geselligkeit leben, daß er nur im socialen Verbande alle die großen Vorzüge, welche sein Schöpfer ihm vor der ganzen organischen Schöpfung eingeräumt hat, zu entwickeln im Stande sei: so wird es nothwendig mit zur Humanitätsbildung gehören, daß das Einzelnwesen nicht bloß zum Bewußtsein seiner selbst der göttlichen Schöpfung gegenüber, sondern daß es auch zum Bewußtsein seiner selbst als eines Gliedes eines ganz bestimmten geselligen Verbandes gelange, mit dessen Theilnehmern es in den allergenauesten Wechselverkehr treten soll. Erkennt die Humanitätsbildung die ebengedachte Berücksichtigung an, so erkennt sie damit zugleich die Berücksichtigung gewisser bestimmter Kenntnisse und Fertigkeiten als Bildungsmittel an und zwar gerade immer solcher Kenntnisse und Fertigkeiten, welche im Kreise derjenigen Menschenclasse, in welche das Individuum eintreten, mit der es hauptsächlich verkehren soll, in der Art Gemeingut geworden sind, daß sie als die Trägerinnen ihres gemeinsamen Verkehres, des Austausches ihrer Ideen, ihrer Wünsche und Hoffnungen angesehen werden können. Die Humanitätsbildung hat somit außer der eben gedachten formalen, auch eine reale Seite; die Humanitätsbildung ist formale und reale Bildung. Formale Bildung und reale Bildung können zwar im Denken

außer einander gehalten werden, sind aber in der Wirklichkeit nur Seiten einer und derselben Menschenbildung, welche man eine formale zu nennen pflegt, sobald man die Entwickelung der menschlichen Anlagen und Fähigkeiten als wesentlich, die diese Bildung vermittelnden Lehrobjecte aber als gleichgültig setzt. Sie heißt dagegen reale Bildung, sobald man bestimmte Kenntnisse und Fertigkeiten setzt, durch welche sie vermittelt werden soll. Diese bestimmten Kenntnisse und Fertigkeiten werden dann als das Reale, als die res, betrachtet, an denen und durch welche die allgemeine Menschenbildung ihre Manifestation gewinnen soll. Formale Bildung ohne ein solches reales Substrat, an welchem und durch welches sie sich manifestire, zu vermitteln ist noch Niemandem gelungen, so wenig wie es Jemandem gelungen ist, dem Menschen bestimmte Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen, ohne dadurch zugleich seine formale Bildung mitzufördern. Die formale Bildung wird zu einer harmonischen, wenn auf die Entwickelung der verschiedenen geistigen Anlagen, der intellectuellen, der ethischen und ästhetischen, ebenmäßig Bedacht genommen wird; die reale Bildung wird zu einer cyklischen, wenn alle die großen, guten und schönen Ideen, welche Gemeingut eines Volkes in einem gewissen Stadium seiner geistigen Entwickelung, oder wenigstens der gebildeten Classe in diesem Volke geworden sind, als Bildungselemente eine ebenmäßige Berücksichtigung finden. Die formale Bildung also wäre nicht harmonisch, wenn einzelne geistige Facultäten z. B. die intellectuelle vor der ethischen und ästhetischen Berücksichtigung erhielten; sie wäre nicht cyklisch, wenn gewisse zum Gemeingut des Volkes gewordene Kenntnisse und Fertigkeiten z. B. die sprachlichen Kenntnisse vor den nicht sprachlichen, die antik sprachlichen vor den modern sprachlichen ein unverhältnißmäßiges Uebergewicht erhielten.

Da nun, wie wir gesehen haben, nur die Anlage und die Fähigkeit das Angeborne sind, die Bildung aber erworben werden muß: so dürfen wir es nicht bei dem Besitz einer sogenannten Fach- und Geschäftsbildung oder, wenn man will, bei einer Berufsbildung bewenden lassen, sondern wir müssen vor allen Dingen in den Besitz einer Humanitätsbildung zu kommen suchen, wenn wir anders nicht darauf verzichten wollen, ehe wir Fach- und Geschäftsmänner werden — uns vor allen Dingen zu Menschen, d. h. zu des Ebenbildes Gottes würdigen Wesen heranzubilden. So gut wir uns zu unserm Geschäfts- und Berufsleben vorbereiten können, eben so gut werden wir zu einem würdigen Menschenleben unsre Anstalten treffen können, und wenn jene Fach- und Geschäftsbildung durchaus eine Vorbereitung zu dem besonderen Lebensberufe genannt werden soll, so mag meinetwegen dies den Menschen Empfänglichmachen für das göttlich Große, für das sittlich Reine und für das menschlich Schöne eine Vorbereitung zu einem würdigen Menschenleben genannt werden.

Anstalten, deren Aufgabe es ist, sei es jene besondere Bildung für die einzelne Berufsart, sei es diese allgemeine Bildung für ein würdiges Menschenleben zu vermitteln, und zu fördern, nennen wir Bildungsanstalten, und insofern die Jugend als dasjenige Lebensalter, welches für Bildung eben so empfänglich als derselben bedürftig ist, in diesen Bildungsanstalten vorzugsweise eine Berücksichtigung findet, nennen wir sie Jugendbildungsanstalten. Die Jugendbildungsanstalten, gemeinhin schlechtweg Schulen

genannt, kann man nach zwei Hauptreihen sondern und die erste Reihe mit dem Namen der Humanitätsschulen*), die andere mit dem Namen der Berufsschulen**) bezeichnen; jene wollen diejenige Bildung vermitteln, welche als ein Gemeingut aller Glieder eines Volkes, wenigstens aller gebildeten Glieder desselben gilt, diese wollen die besonderen Kenntnisse und Fertigkeiten gewähren, welche eine Berufsart in ihrem Unterschiede von einer andern zu ihrer nothwendigen Voraussetzung hat. Aus der Natur der Aufgabe der einen und andern dieser beiden Reihen von Anstalten ergiebt sich, daß jene, die Humanitätsschulen, unter sich nicht nach Arten der zu gewährenden Bildung unterschieden werden können, sondern nur nach Graden. Es giebt nämlich für ein Volk, in einem bestimmten Stadium seiner Entwickelung aufgefaßt, nur eine einzige Art von Humanitätsbildung; aber nicht alle Glieder des Volkes sind gleich begabt, nicht alle sind gleich geneigt, nicht alle leben in gleich glücklichen Verhältnissen, um an dem höchsten Grade dieser im Volke offenbar gewordenen Humanitätsbildung Theil zu nehmen. Höhere und niedere Humanitätsschulen darf und muß es geben in den allermannigfaltigsten Abstufungen, wenn man den Bedürfnissen und Anforderungen der verschiedenen Volksschichten gleichmäßig Rechnung tragen will; aber verschiedene Arten von Humanitätsschulen neben einander, von denen die eine Art etwa eine antike, die andere Art etwa im Gegensatze zu jener eine moderne Humanitätsbildung unter einem und demselben Volke auf einer und derselben Evolutionsstufe desselben vermitteln wollte, können nur als krankhafte Erscheinungen der Zeit, können nur als Ausgeburten eines Mißverständnisses bezeichnet werden, dessen man sich in Beziehung auf die wahren Bedürfnisse eines Volkes hat zu Schulden kommen lassen. Das Bildungsideal ächter Humanität ist seiner Natur nach immer ein einiges. Ich kann mir vollkommen vorstellen, wie Leute für antike Bildung schwärmend, diese antike für die ächt humane halten; ich kann mir andere Leute vorstellen, welche eben so sehr für eine moderne Bildung enthusiasmirt sind, weil sie gerade an dieser das Gepräge ächter Humanität zu finden meinen; ich kann mir ferner Leute vorstellen, in deren Bildungsideale die antike und die moderne Bildung nur Factoren sind, die also ein über der antiken und modernen Bildung stehendes Bildungsideal zu verwirklichen bemüht sind. Aber ich weiß nicht, was ich von Leuten denken soll, welche die Unterschiede der antiken und modernen Bildung festhaltend, die gebildete Jetztwelt in zwei große Casten theilen wollen, deren eine sie durch ein decretum absolutum für eine antike, die andere für eine moderne Bildung prädestiniren.

So wie wir die Humanitätsbildungsanstalten nach den Graden der Bildung unterscheiden und classificiren können, welche sie zu vermitteln sich zur Aufgabe machen;

---

*) Deinhart (Gymnas. S. 23) unterscheidet Volks-, Standes- und Berufsschulen. Ich bin mit einer solchen Trichotomie der Bildungsanstalten nicht einverstanden. Deinhart's Volks- und Standesschulen sind untergeordnete Arten von Humanitätsschulen; diese aber stehen zu den Berufsschulen in der Beiordnung.

**) Statt Berufsschulen sagt die Praxis meist Fachschulen; über den Unterschied dieser Begriffe weiter unten.

ebenso lassen sich die Berufsbildungsanstalten nach den Arten der Bildung eintheilen und ordnen, welche sie, die eine für diese, die andre für jene gesonderte Berufsart zu gewähren verheißen, und wir können so viele Berufsanstalten neben, über und unter einander gruppiren, als wir einander beigeordnete Arten des Berufes und diesen untergeordnete Unterarten desselben nur immer von einander auszuscheiden Belieben finden.

Ich glaube mich umständlich genug darüber ausgesprochen zu haben, was man der Theorie nach unter Humanitätsanstalten und Berufsanstalten zu verstehen habe; es wird nun an der Zeit sein, uns darnach umzusehen, welche Art von Anstalten man in der Praxis mit dem einen und anderen dieser beiden Namen hat bezeichnen wollen.

Unsere deutschen Schulen, welche wir unter dem Namen Volksschulen, Bürgerschulen und lateinischen Schulen (später Gymnasien) kennen, haben nach ihrer Gründung und geschichtlichen Entwickelung nie etwas anderes sein können und sein wollen als Humanitätsanstalten; also keine Berufsanstalten. Ueberhaupt ist die Frage, ob die Schule schon den erwählten oder zu erwählenden Lebensberuf in den näheren Kreis ihrer besonderen Berücksichtigung zu ziehen habe, erst in neuester Zeit aufgeworfen und die Veranlassung zu weitschichtigen Erörterungen und pädagogischen Zänkereien geworden. Historisch läßt sich leicht nachweisen, daß die Schule von Hause aus sich bestimmt für die Aufgabe entschieden hat, etwas allen Menschen Gemeinsames, nämlich den Sinn für das Wahre, Gute und Schöne zu wecken, zu beleben, zu veredeln; nicht aber für die Aufgabe, das den einzelnen wissenschaftlichen Fächern Besondere, nicht das an den einzelnen Berufsarten Unterscheidende an die Jugend zu bringen. Nur über die Mittel, denen die Macht inne wohne, jene glückliche Entwickelung des Menschen am schnellsten und sichersten zu erzielen, ist man früher schon wie jetzt uneinig gewesen, und mit diesen Mitteln hat man in den verschiedenen Stadien der Entwickelung des Volkes gewechselt, je nachdem die Lebensideale und somit auch das Bildungsideal unter dem Volke sich änderten und neue Gestaltungen annahmen.

Die deutsche Schule des grauen Mittelalters ist dem Schooße der Kirche entsprossen, sie wurde von der Kirche und deren Dienern gepflegt und überwacht, und Jedermann wird es daher natürlich finden, daß die Kirche auf den abenteuerlichen Einfall, die Mittel für die glückliche Entwickelung der deutschen Jugend in dem zu suchen, was man damals noch nicht einmal dem Namen nach kannte, im Berufe, gar nicht gerathen konnte. Vielmehr man suchte und man fand dieselben in dem, was damals der Mittelpunkt des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung der modernen Welt bereits geworden war, in der göttlichen Offenbarung durch Jesus Christus. Diese Offenbarung galt im ganzen Mittelalter für die einzige Quelle alles Wahren, alles Guten und alles Schönen und Jemanden an dieser Quelle trinken lassen, hieß ihm die Mittel zu seiner Bildung gewähren. Alle christlich germanische Bildung bis kurz vor der Zeit der Reformation war eine kirchliche Bildung; kirchliche Bildung und allgemein menschliche oder Humanitätsbildung waren damals identische Begriffe. Den christlichen Glauben erforschen und bekennen war die höchste Aufgabe des Mannes von Bildung und der vollkommene Christ galt für den idealen Menschen.

Dieses christlich germanische Bildungsideal des Mittelalters mußte aber in seinen Manifestationen bestimmte Gestalten gewinnen, bestimmte Formen annehmen. Man pflegt diese Form der Wissenschaft gegenüber mit dem Namen des kirchlichen Scholasticismus, dem Leben gegenüber mit dem Namen des christlichen Monachismus zu bezeichnen. Die Wissenschaft stellte nämlich an den Mann von Bildung die Aufgabe, mit dialektischer Gewandheit jedes christliche Dogma discutiren zu können; das Leben machte an ihn die Ansprüche, mit frommer Resignation alle und jede Freuden und Genüsse dieser Welt von sich abweisen zu können. Dieses Bildungsideal seiner ersten Hälfte nach vorzugsweise bei der Jugendbildung des geistig (und weltlich) bevorzügteren Theiles der männlichen deutschen Jugend, seiner andern Hälfte nach aber vorzugsweise bei der Erziehung und Unterweisung der großen Massen ins Auge zu fassen, war die Aufgabe, welche sich die christliche Kirche des Mittelalters gestellt hatte.

Bete und arbeite ist ein frommer christlicher Spruch, den die damalige christliche Kirche zwar in Thesi gern acceptirte, in der Praxis aber hat sie es wesentlich mit dem Beten gehalten. Der christliche Mönch, der privilegirte Erzieher der germanischen Jugend im Mittelalter, war ganz und gar nicht der Ansicht, die christliche Jugend müsse sammt und sonders zu christlichen Mönchen herangebildet werden. Wenn alle Menschen, wie er, nur hätten beten — und essen wollen, wer hätte dann arbeiten sollen? Doch aber lehrte er die deutsche Jugend nur beten; arbeiten nicht, weil er nicht arbeiten mochte, weil er nicht arbeiten konnte; eben so wenig wie die Lehrer der modernen Berufsschulen die Jugend zu dem Lebensberufe vorbereiten, trotz dem daß sie es uns versichern, weil sie von dem Berufe, zu dem sie vorbereiten sollen, nichts verstehen, auch die Kinder, welche sie vorbereiten wollen, der größeren Anzahl nach ihre Wahl des Berufes noch gar nicht getroffen haben.

Worin bestand denn der Unterricht, welchen die christliche Kirche des Mittelalters durch den Mund ihrer Mönche und Priester der deutschen Jugend ertheilte? Lehrte sie dieselbe in der Reinheit der Gesinnung, in der Unbescholtenheit des Wandels, in der aufopfernden Hingebung, in Liebe und Duldung dem großen Meister, welcher ist Christus, nachkommen? Sie lehrte in der Volksschule (meist lateinische) Gebetsformeln hersagen und wies nach, daß das Verdienstliche nicht in der Andacht und Inbrunst des Betenden, sondern in der massenhaften Anwendung dieser Zaubersprüche und in der häufigen, wenn auch geistlosen Wiederholung einer und derselben Formel bestehe. Ihrem eigenthümlich scholastischen Charakter nach ist es der Kirche des Mittelalters stets mehr um Christi Leib als um Christi Geist zu thun gewesen; d. h. das Wort, die Phrase, die Formel, das Dogma, das Symbolum war ihr Alles. Mit diesem gewappnet trat sie kampfgerüstet in die Schranken und hielt sich für stark genug, alle ihre Widersacher zu überwinden.

In der eben geschilderten Weise bildete sich in dem scholastischen Walten der mittelalterlichen Kirche ein eigenthümlicher Schematismus auf dem Gebiete der Jugendbildung aus, den man wohl späterhin, als sich erst Gegensätze herausstellten, deshalb weil die Gedankenform und die Routine in der Production einer bestimmten Gedanken=

reihe Alles, der Inhalt, der Geist, der in dieser Gedankenreihe wohnte, dagegen gar Nichts war, den Formalismus genannt hat. Wenn man in der Volksschule nur Gebete sprechen lernte — meist lateinische, ohne sie zu verstehen; was indessen nichts ausmachte, denn der liebe Gott, an den sie gerichtet waren, verstand ja Latein; — lernte man in den höheren Jugendbildungsanstalten die lateinischen Phrasen, in denen diese Gebete abgefaßt waren, analysiren, höchstens das in ihnen enthaltene Dogma oder Symbolum mit scholastischer Spitzfindigkeit distinguiren. In Summe also lernte die damalige christliche Jugend christliche Gebets- und Glaubensformeln hersagen, höchstens über dieselben raisonniren und zanken; menschlich groß denken und fühlen lernte sie nicht. Mag man nun das damalige Treiben der Schule sonst beurtheilen, wie man will; auf den Gedanken wird wenigstens kein Vernünftiger kommen, Anstalten bei solchen Tendenzen für Berufsanstalten ausgeben zu wollen. Mag also die mittelalterliche Schule in Deutschland sonst gewesen sein, was sie will, eine Berufsanstalt war sie nicht!

Es kam über Deutschland die große Bewegung der Kirchenreformation; man hätte glauben sollen, daß mit ihr, die sittlich entrüstet war über das schmähliche Treiben des Formalismus, mit ihr, die unter dem Schilde des Glaubens gegen die guten Werke zu Felde zog und somit dem Formalismus recht eigentlich offenen Krieg erklärte, — man hätte glauben sollen, daß mit ihr auch über die Schule ein neuer Geist kommen würde. Allein dem war nicht so! Wie ging denn dies zu? Es war bereits im vierzehnten Jahrhunderte in Italien eine bis zum Enthusiasmus gesteigerte Neigung erwacht, sich in das Studium des classischen Alterthums zu vertiefen und die alten Muster in der Wissenschaft und im Leben nachzuahmen. Weder das christkatholische Dogma, wie es sich unter der Hand von Papst und Concilium gestaltet hatte, noch der christkatholische Wandel, wie er in dem aufs Neue im Schlamme des allercrassesten Sensualismus sich wälzenden Roms sich abspiegelte, konnte den Gebildeten der damaligen Zeit die nöthige geistige Befriedigung und gemüthliche Erquickung gewähren. Nachdem sie daher Beides in der modernen Wissenschaft so wie in dem modernen Leben vergebens gesucht hatten: so wendeten sie ihre Blicke auf eine glorreiche Vergangenheit und fanden geistige Befriedigung in den Philosophemen des Alterthums und gemüthliche Genugthuung in dem menschlich stolzen Wandel der alten Griechen und Römer. Niemals hat es eine crassere Ungläubigkeit, nie eine größere Unkirchlichkeit unter den Gelehrten Italiens gegeben als in dieser Periode unmittelbar vor der Reformation.

Es giebt gewisse Ideen, welche ansteckend sind für die Völker. Es sollte nicht lange dauern und das ganze gelehrte Europa schwärmte für das classische Heidenthum. Auch über Deutschland ist ein ähnlicher Enthusiasmus gekommen; nur war dessen Erscheinungsform hier eine andere als in Italien. Während man dort in Italien für den altclassischen Geist erglühte und dabei christlich ungläubig war wie Einer, schwärmte man in Deutschland für den altclassischen Leib und blieb dabei, — sei es später christkatholisch oder protestantisch, dennoch immer — kirchlich orthodox, wie man es bisher gewesen war. Bisher hatte man in Deutschland Latein, ja viel Latein, oft nur Latein

getrieben, aber bloßes Kirchenlatein, die media et infima latinitas; nun wollte man classisches Latein treiben, später auch Griechisch. Welchen Gründen es zuzuschreiben ist, daß gerade nur die antike Phrase, nicht der Griechengeist und Römersinn den damaligen deutschen Gelehrten zusagte, das habe ich in einer eignen Abhandlung in der Pädagogischen Revue (Januar 1849) untersucht; hier gehört dies weiter nicht zur Sache.

Gewohnheit ist die andre Natur. Die deutsche Schule war es mit der lateinischen Phrase gewohnt; man hatte aber bisher die kirchlich lateinische Phrase gewählt. Die Erfolge der Erziehung und des Unterrichtes hatten den gerechten Erwartungen nicht entsprochen; davon mußte etwas die Schuld tragen. Anstatt die Schuld aber in dem gräulichen Formalismus und Schematismus überhaupt zu finden, bildete man sich ein, daran sei bloß das bisherige schlechte Mönchslatein schuld. — Wenn man an dessen Stelle nur die allerplatteste Phrase eines Terenzius, der doch in seinen unsaubern Witzen sich niemals über einen albernen Bedientenspaß zu erheben vermag, oder gar wenn man an dessen Stelle die aalglatte ciceronianische Prosa und die elegante virgilianische Poesie zum Bildungsmittel für die germanische Jugend machen würde: so glaubte man hierin eine wahre Zauberformel gefunden zu haben, um die Jugend zu allem geistig Großen und sittlich Reinen heran zu bilden. Das Scepter, welches wenigstens an den höheren deutschen Jugendbildungsanstalten überall bisher vom Kirchenlatein geführt worden war, ging von nun an auf das classische Heidenthum über; d. h. wohlverstanden, dort wo früher die kirchlich lateinische Phrase herrschte, da dominirte jetzt die altclassische. Das christliche Dogma hörte somit wenigstens an den höheren Jugendbildungsanstalten auf, das wesentlichste Bildungselement der germanischen Jugend zu bleiben; zwar wurde es nicht ganz ausgewiesen; doch aber duldete die Kirche ohne erheblichen Einspruch, daß ihm eine nur untergeordnete Stellung angewiesen wurde. Aus einem kirchlich dogmatischen Formalismus in der Schule wurde somit ein heidnisch classischer; und so wie der kirchlich dogmatische während der Zeit seines Regiments statt mit christlichem Geiste die germanische Jugend mit kirchlicher Phrase gespeist hatte, so hat der classische Formalismus während der ganzen Dauer seiner Herrschaft — und diese ist noch nicht vollkommen gebrochen — statt Griechengeist und Römersinn der deutschen Jugend als tägliche Kost nichts weiter als griechisch- und römisch-classische Phrasen verabreicht, an der die germanischen Magen in peristaltischen und antiperistaltischen Bewegungen sich zu ergehen Gelegenheit finden sollten. So wie der Mönch in seiner Zelle von dem modernen Leben sich abschloß, um ungestört von dem bunten Getriebe der Mitwelt, seinen mönchischen Askesen obliegen zu können: so schloß sich der antike Philologe von aller modernen Wissenschaft und Kunst ab, um eben so wenig wie jener Mönch incommodirt durch das Walten des lebendigen Volksgeistes, — ciceronianische Phrasen zu drechseln und virgilianische Verse declamiren zu können.

In Beziehung auf den Unterricht war bei dem eben geschilderten Wechsel des Regiments die Sache darin ganz dieselbe geblieben, daß Phrasen und Formeln zu zerlegen und dito wieder zusammen zu leimen nach wie vor die einzige geistige, oder vielleicht richtiger, geistlose Beschäftigung der germanischen Jugend war. Der Unterschied

von vorher und nachher bestand allein darin, daß an die Stelle der kirchlich lateinischen die classisch lateinische Phrase getreten war. Diese wenigen hingeworfenen historischen Notizen werden vollkommen genügen, um nachzuweisen, daß unsre deutschen höheren Jugendbildungsanstalten während der ganzen Dauer der Herrschaft des scholastischen Formalismus, der sich früher als der christlich kirchliche, manifestirte, später unter der Gestalt des heidnisch classischen sich Geltung verschaffte, auch in letzterer Form an sehr vielen höheren Bildungsanstalten Deutschlands seine Herrschaft bis zur Stunde ausübt, wenn auch nicht immer ächte Humanitätsanstalten waren, doch immer solche zu sein anstrebten, daß sie unter solchem Scepter eher für alles Andre als für „moderne Berufsanstalten" gelten konnten.

Man hatte es in den höheren Bildungsanstalten mit der kirchlich lateinischen Phrase versucht, der Versuch war mißlungen; die antik classische Phrase trat an die Stelle der kirchlichen und siehe da, — die Sache wollte auch noch keinen besseren Fortgang nehmen. Die armen Jungen bekamen barbarische Schläge, lernten trotzdem wenig und dies Wenige mit Ueberdruß. Einige rüstige Pädagogen des siebenzehnten Jahrhunderts z. B. Wolfgang Ratich († 1635) und Johann Amos Comenius († 1671) sahen den Fehler nicht so sehr im Lehrobjecte, als in den überaus mangelhaften Lehrmethoden. Ihre wohlgemeinten Rathschläge zu einer zweckmäßigen Verbesserung derselben hatten auch an manchen Lehranstalten Eingang gefunden; jedoch das Bildungsideal blieb während des ganzen siebenzehnten Jahrhunderts, in Deutschland wenigstens, unangetastet; man lernte nach wie vor lateinische Phrasen; nur über die zweckmäßige Art, sie der lieben Jugend einzupauken, suchte man allmälig ein Verständniß anzubahnen. Der Orbis pictus ward viel mehr als ein tüchtiges Mittel approbirt, durch die Anschauung dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, um desto besser die Vocabeln und Phrasen festzuhalten, denn dazu, um auf eine verständige Einsicht in das Wesen der Dinge selber hinzuführen.

In Deutschland war es erst dem achtzehnten Jahrhunderte vorbehalten, gegen das bisherige Bildungsideal des Formalismus Sturm zu laufen und es zu versuchen, ein neues an die Stelle des bisherigen zu setzen. Die Verbalien, — so fing man an zu raisonniren, — sie tragen allein die Schuld davon, daß trotz der verbesserten Lehrmethoden das Herz der Schuljugend beim Unterrichte so kalt und theilnahmlos bleibt und daß man selbst bei dem größten Rigorismus in den Bildungsanstalten von der Jugend das nicht erzielt, was sie doch mit Freuden thun sollte und nicht mit Seufzen. Laßt uns nur erst die Realien statt der Verbalien zum Bildungsmittel für die Jugend benutzen und es kann nicht fehlen, daß die Jugend mit Lust und Liebe die ihr dargebotenen Gaben empfangen wird. Haben wir erst mittelst der Realien diese Freudigkeit der Jugend beim Lernen erzeugt: so haben wir den schwersten Theil des Weges in unserm Erziehungswerke der Jugend schon überwunden.

Was waren denn das für Dinge, diese gepriesenen Realien im Gegensatze zu den Verbalien? Um dies richtig zu verstehen, müssen wir in der Zeitgeschichte um einige Schritte zurückgehen. Erasmus und Melanchthon waren unter den gleichzeitigen Gelehrten diejenigen gewesen, welche am bestimmtesten und schärfsten sich gegen solche Ju-

gendlehrer ausgesprochen hatten, welche von den alten Classikern nichts weiter begehrten als den classischen Leib. Erasmus und Melanchton waren selber Männer von Geist und wünschten deshalb, daß der lieben deutschen Jugend beim Unterrichte doch auch ein ganz kleines Quantum antiken Geistes mit verabreicht würde, statt sie rein und allein mit dürren Phrasen zu speisen. Ihre Bestrebungen waren in ihrem Zeitalter pia desideria geblieben. Erst zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts treffen wir auf einen Gegensatz unter den deutschen classisch-philologischen Schulmeistern. Diejenigen, welche es sich zur Aufgabe gemacht hatten, nicht bloß ciceronianisch parliren zu lehren, sondern auch in das Verständniß der alten Schriftsteller einzuführen, nannten sich Reales (vgl. Raumer Gesch. d. Päd. I, S. 328); ihre Gegner aber, welche nur Phrasen raueten, nannten sie spottweise Verbales; es bildete sich ein Gegensatz gegen den alten Verbalismus und den jungen Realismus *) aus. Der Kampf begann, wie bemerkt, zu Anfange des siebenzehnten Jahrhundertes, wann er zu Ende ist, darüber können wir nicht berichten; denn die jüngsten Hahnengefechte über das alte Thema, ob die Jugend im Lateinsprechen müsse geübt werden oder nicht, legen ein vollwichtiges Zeugniß darüber ab, daß dieses Stadium noch lange nicht überwunden ist.

Aber was betrieben denn diese Reales? Sie trieben multa et quaeque alia. Sie trieben nicht nur Interpretation der alten Classiker, sie trieben Botanik ohne Blume, Anatomie ohne Cadaver, Physik ohne Experimente, Astronomie ohne einen gestirnten Himmel u. s. w. Aber wie machten sie dies? Sie lernten dies Alles aus Büchern, aus recht alten Büchern, aus Büchern, in denen über diese Dinge recht wenig stand. Sie studirten den

---

*) Der Name Realismus (und Realisten) gehört schon einer viel früheren Zeit an, wurde auf dem Gebiete der Philosophie gebraucht und hatte zu seinem Gegensatze den Nominalismus. In der modernen Philosophie bildet der Idealismus den Gegensatz zum Realismus. Der Scholasticismus, die herrschende Philosophie im ganzen Mittelalter, war eine Speculation über die christliche Religionslehre in der Weise, daß die Kirche das Dogma dictirte, und der Philosophie nun die Aufgabe blieb, das Vernunftgemäße derselben nachzuweisen. Es war im elften Jahrhunderte, als die Anhänger dieser Philosophie sich in zwei große feindliche Lager schaarten, in Nominalisten und Realisten, welche ihren Kampf bis zum Untergange der scholastischen Philosophie zur Zeit der Reformation mit der größten Hartnäckigkeit fortsetzten. Der Gründer des Nominalismus war Johann Roscelin, Canonicus zu Compiègne [† nach 1120]; sein Gegner, der Vertreter des Realismus war Guillaume de Champeaux, Bischof von Chalons [† 1120]. Es handelte sich um die Spitzfindigkeit, ob die allgemeinen oder Gattungsbegriffe das von Natur Gegebene oder das durch den menschlichen Witz und Scharfsinn erst Erzeugte seien; Roscelin behauptete das Letztere, sein Gegner das Erstere. — Hegels absoluter Idealismus ist mehr oder minder ein Bestreben, den durch diese scholastische Spitzfindigkeit angeregten Gegensatz zwischen Sein und Denken aufzuheben. Wir geben nur einige betreffenden Stellen: „Der Name ist so die Sache, wie sie im Reiche der Vorstellungen vorhanden ist und Gültigkeit hat". (Encyclop. §. 462). „Der Name als Existenz des Inhalts in der Intelligenz ist die Aeußerlichkeit ihrer selbst in ihr". (Ibidem). „Der Gedanke ist die Sache, einfache Identität des Subjectiven und Objectiven. Was gedacht wird, das ist; und was ist, ist nur, in so fern es Gedanke ist." (Ib. §. 465.)

Aristoteles, den Plinius, den Aratus, den Galenus. Virgil singt: **Est etiam flos in pratis, cui nomen amellus**; was **amellus** für eine Pflanze sei, das war die Frage; wie die übrigen lieben Blumen auf Virgils Wiese mögen geheißen haben, und was an ihnen merkwürdig sein mochte, war eine überaus gleichgültige Sache. Daß dieser Kampf der Reales und Verbales seine Rückwirkung auf die deutschen Bildungsanstalten haben mußte, war wohl natürlich; da beide Parteien aber in dem Puncte, das classische Alterthum als das einzige wahre Bildungsmittel der deutschen Jugend anzuerkennen, übereinstimmten, also beide Parteien vom modernen Leben eben so wenig als von moderner Wissenschaft und Kunst etwas wissen wollten: so mag man meinetwegen die Institute der einen und andern dieser beiden Parteien bezeichnen, mit welchem Namen man wolle; keinem Unbefangenen wird es einfallen, dieselben trotz ihres Realismus für „Berufsanstalten" zu erklären.

Franz Baco von Verulam († 1626] war ein abgesagter Feind der in seinem ganzen Zeitalter überall herrschenden Phrasengelehrsamkeit. Er sah und hörte rings um sich, wie man sich aus Büchern über Steine, Pflanzen, Thiere u. s. w. sehr umfänglich belehrte. Um die Steine, Pflanzen, Thiere selber bekümmerte sich kein Mensch. Aber was Aristoteles über ein gewisses Thier, was Dioscorides oder Plinius über eine gewisse Pflanze ausgesagt hatte, galt nicht nur für eine unumstößliche Wahrheit; es genügte überall und Keinem fiel es ein, in der Erforschung nur einen einzigen Schritt weiter zu gehen. Baco ward aus einem Eiferer für die Naturwissenschaft ein Gegner des classischen Alterthums *), weil er es täglich vor Augen sah, welch' einen abscheulichen Mißbrauch man mit demselben trieb. Er wurde als Stifter der Naturphilosophie zugleich der Gründer des modernen Realismus, des realen Realismus, dem gegenüber man das eben geschilderte Treiben der Zünftigen, wenn sie Realien lehrten, wohl mit dem Namen des verbalen Realismus bezeichnet hat.

Wir sehen hier einen Sturm sich vorbereiten, welcher dem bisherigen Bildungsideal gefährlich zu werden drohete; er kam von Seiten der Naturwissenschaften. Gleichzeitig sollte die Schule aber auch noch von einer andern Seite her ins Gedränge kommen. Michel Montaigne († 1592] hatte nicht einen so starken Zahn auf Athen und Rom wie Franz Baco; er ließ sich einen römischen Autor (griechisch, sagt er, habe er nicht viel verstanden) gern gefallen; aber er war ein abgesagter Feind nicht nur von aller Schönrednerei, sondern von allem Phrasenmachen überhaupt; er war ein Mann der That. Nun aber waren „die Jugend unterrichten", „die Jugend schwatzen lehren" und „die Jugend erziehen" zur damaligen Zeit so ziemlich identische Begriffe. Montaigne in

*) „Die Griechen — sagt Baco — sind stets Kinder gewesen; sie haben weder ein Alterthum der Wissenschaft, noch eine Wissenschaft des Alterthums. Sie haben das Eigene der Knaben, daß sie fertig sind zum Schwatzen, aber unfähig zum Zeugen. Sie sind im Besitze einer Weisheit, welche an Worten reich, aber arm an Werken ist". — Der geneigte Leser sieht, daß Baco in seinem gerechten Zorn hier die armen Griechen das entgelten läßt, was doch eigentlich nur die classischen Philologen verschuldet hatten.

seinen Essais (liv. I. c. 24) war auf die Pedanterie zu sprechen gekommen: „Als ich noch ein kleiner Junge war, so beginnt er, und in die italienische Komödie ging: wurde der Harlekin in derselben immer als Schulmeister dargestellt. Spricht man heut zu Tage von einem Magister, so stellt man sich nothwendiger Weise eine abenteuerliche Person unter demselben vor. Lese ich meinen Plutarch, so erzählt er mir, daß ein Graecus und ein Ludimagister in Rom gleich possirliche Individuen seien. Es hat mich diese Erscheinung anfangs befremdet; als ich aber älter wurde, da habe ich gefunden, daß man dazu immer sehr gute Gründe hatte und noch hat". Der geneigte Leser merkt, Herr Montaigne ist im Zuge, im Capitel 24 gilt's den Schulmeister; noch viel umständlicher aber gilt es Capitel 25 (Lettre à Mad. Diane de Foix, comtesse de Gurson) die Kinderzucht der damaligen Zeit. Das Resultat aller seiner Betrachtungen, welches ihm die allerneueste Zeit noch wieder nachgesprochen hat, ist: Unsre Schulmeister können höchstens schlecht unterrichten, erziehen können sie gar nicht.

In die Fußstapfen dieses Mannes sehen wir in Betreff seiner Ansichten über die Jugendbildung den Engländer Locke († 1704) treten, so sehr derselbe seinen sonstigen geistigen Eigenthümlichkeiten und Bestrebungen nach auch von Montaigne verschieden war. Montaigne hatte in seinen Essais seinen Gegenstand so en passant unter vielen andern behandelt, Locke gab uns seine Gedanken über die Kindererziehung (Some Thoughts concerning Education. London 1793) in einem Werke, welches in kurzer Zeit mehrere Auflagen erlebte und in mehrere fremde Sprachen übertragen wurde (franz. v. La Coste 1730, deutsch v. Rudolphi 1780).

Die Ideen der beiden letztgedachten Männer, des Montaigne und Locke, waren es, welche der große Genfer Philosoph, Jean Jacques Rousseau (1712—1778), in sich zersetzte, der das in ihm selber Gewordene theils in seinem berühmten, seiner äußern Form nach, der Cyropädie nachgebildeten Werke Emile ou de l'Education (1762), theils in seinen Confessions und anderen Schriften niederlegte. Durch diese seine Werke ward er der Leitstern der Revolutionsmänner in Frankreich, in Deutschland und der Schweiz aber der Führer vieler namhafter Pädagogen und Schulmänner. Wir erinnern hier nur an Basedow (1742—1790) und seine Freunde Wolke, Simon, Schwägrichen, Salzmann, Olivier, Campe u. A. m. *). Was wollten denn aber diese Männer

*) Man darf in diese Kategorie nicht den berühmten Schweizer Pädagogen Joh. Heinrich Pestalozzi (1745—1827) rechnen. Wenn auch beide Männer, Pestalozzi und Rousseau, in manchen ihrer Erziehungsmaximen übereinstimmen: so war doch der Grundton, welcher in dem Gemüthe des Einen und des Andern erklang, ein wesentlich verschiedener. Pestalozzi stand durch Bodmer's, Breitinger's und Steinbrüchel's Einfluß auf seine Jugenderziehung auf dem Boden des positiven Christenthums, Jean Jacques Rousseau auf dem Boden einer selbstgeschaffenen Naturreligion; Pestalozzi's Leben und Wirken fand seine Befriedigung in den engeren Kreisen des Familienlebens, Jean Jacques schwärmte für die Menschheit; Pestalozzi's Herz war voll Liebe, er war Menschen- und besonders Kinderfreund, Rousseau war Misanthrop, seine eignen Kinder schickte er ins Findelhaus; Pestalozzi war praktischer Erzieher, Rousseau reiner Theoretiker.

eigentlich; wollten sie etwa „moderne Berufsschulen“? Sie waren Männer der Revolution, sie wollten eine geistige Emancipation, sie wollten Krieg und immer Krieg! Und mit welchem Gegner? Mit dem altclassischen Formalismus, ihm hatten sie den Tod geschworen, ihn wollten sie mit Stumpf und Stiel ausrotten. Und wenn sie damit fertig waren, wenn sie also tabula rasa gemacht hatten, was dann? Ja was dann? Das mögen sie wohl eben so wenig gewußt haben als manche andre Revolutionsmänner, welche ihr Schwerdt für eine unbekannte Größe gezückt haben. Für den Augenblick galt es Kampf mit dem Formalismus, einen gewaltigen hartnäckigen Kampf, für den sie vor Allem Streitkräfte auf ihre Seite ziehen mußten. Man muß bekennen, es war von ihnen recht schlau erdacht, daß sie sich dem Publicum gegenüber für Philanthropen ausgaben, denen von der Vorsehung die Mission übertragen wäre, die deutsche Jugend vor der Inhumanität humanistischer *) Pedanten zu emancipiren.

Ein großer Theil des gebildeten Publicums ward gewonnen; selbst Kant, dieser nüchterne, besonnene Denker, interessirte sich so lebhaft für diese Enthusiasten, daß er selbst öffentlich für sie auftrat (vgl. seinen Aufruf an das gemeine Wesen bei Raumer Gesch. d. Päd. II. S. 269). Dies war der erste offene Kampf des realen Realismus mit dem classischen Formalismus. Wer nun aber deswegen, weil der junge Realismus, statt wie bisher geschehen war, griechische und römische Phraseologie mit der deutschen Schuljugend zu treiben, die Erkenntniß der Dinge selber zu vermitteln strebte, meinen wollte, er hätte sich die Aufgabe gestellt, die Jugend zu dem späteren Berufsleben vorzubereiten, der hätte ihn und seine Tendenzen vollkommen mißverstanden. Es ist eine Eigenthümlichkeit aller, sei es kirchlicher, sei es politischer, Fanatiker gewesen, daß sie leider über das Allgemeine oft das Besondere, über die Menschheit oft den Menschen vergessen haben. Unsre Philanthropen waren ächte Jünger Jean Jacques Rousseau's; sie schwärmten für allgemeine Menschenbildung, und wenn sie den bisherigen Phrasenkram der Humanisten verwarfen, so geschah dies aus dem Grunde, weil sie ihn überhaupt nicht für ein zweckmäßiges Bildungsmittel für die Jugend erachteten, ins Besondere weil sie die Barbarei verabscheueten, mit der man ihn der Jugend einzubläuen pflegte.

Es geht mit den Ideen wie mit den Menschen; so wie letztere, so haben auch erstere ihre Jugend und ihr reiferes Alter; und so wie die Jugend, je unerfahrener sie ist, mit um so größerem Selbstvertrauen auftritt und oft keck es wagt, die noch ungeübten Kräfte mit dem bei weiten überlegenen Gegner zu messen; so ging es auch mit dem jungen Realismus. Er war hoffärtig genug, sich mit seinem in Zucker gebackenen Abc und seinem nutzlichen Allerlei hinter dem Schilde des Philanthropismus für unüberwindlich erachtend, gegen den erfahrenen classischen Formalismus in die Schranken zu treten; ja er trauete sich die Macht zu, ihn mit Stumpf und Stiel vertilgen zu können. Daß

*) Es war bereits Sitte geworden, die Phrase „humaniora tractiren“ gleichbedeutend mit der Phrase zu gebrauchen, „sich mit den alten Classikern beschäftigen“. In Folge dessen hatten die Vertreter des altclassischen Formalismus den Namen Humanisten angenommen.

die Folge einer solchen Ueberschätzung seiner Macht seine gänzliche Niederlage sein mußte, hätte er voraussehen können, wenn ihm nicht die dazu nöthige Erfahrung gefehlt hätte.

Um sich von seiner Schlappe wieder zu erholen und um mit neuen Anhängern zugleich auch wieder neue Kräfte zu gewinnen, wechselte der Realismus mit seinem Aushängeschilde. Er war bisher ein Philanthrop gewesen, jetzt gab er sich für einen Demophilen aus, früher war er der Menschenfreund, insonders der Kinderfreund, jetzt gab er sich für einen Bürgerfreund; früher hatte er dem ganzen großen Publicum verheißen, seine Söhne von der Inhumanität pedantischer Humanisten zu emancipiren, jetzt verhieß er der modernen Bourgeoisie, nicht sie geistig groß und sittlich rein, aber wohl sie klug, sie kunstgewandt, sie reich, sie glücklich zu machen. Das Wagestück des Realismus, der Kampf mit dem Formalismus, war ihm schlecht bekommen; Erfahrung aber macht klug; sein Enthusiasmus war überdies verraucht; er war die allernüchternste Philisterseele geworden. Divide et impera, dachte er jetzt, und wandte sich — nicht an das große Publicum, sondern nur an einen gewissen Theil desselben, den Demos und gab ihm die Verheißung, ihn Dinge zu lehren, die — wäre das Volk nur erst in deren Besitz — ihn nothwendiger Weise zum Machthaber und Herrscher machen müßten. Der Demos, seiner Natur nach überall grober Materialist, kennt nur ein Mittel, welches zur Macht und Herrschaft führt. Vor allen Dingen schaff' uns Geld, — sprach der Demos, — denn ein leerer Sack kann nicht aufrecht stehen! Wollte der Realismus nicht das Vertrauen seines neuen Clienten von vorne herein verscherzen: so mußte er den oft ungestümen Forderungen seines Gönners schon Concessionen machen; und die Folge davon war, daß, wenn von einem Bildungselemente nur im entferntesten nachgewiesen werden konnte, daß es für das Volk als die Quelle eines künftigen Erwerbes zu erachten sei, dies allein schon hinreichend war, um von Seiten des Realismus volle Berücksichtigung zu beanspruchen.

Der Realismus als der Bürgerfreund hat bescheiden und klein angefangen, sein erstes Auftreten datirt sich schon aus der Zeit vor dem Erscheinen des Philanthropismus; seine damaligen Etablissements erregten aber noch so wenig die Aufmerksamkeit des größeren Publicums, daß man kaum von seiner Existenz Notiz nahm. Erst nach der Niederlage des Realismus im Gewande des Philanthropen wagte er es, allmälig sein Haupt stolzer zu erheben. Durch seine stetige Gefügigkeit in alle Launen des Publicums hatte er auf deutschem Boden festeren Fuß zu fassen verstanden; seine Institute sind ganz allmälig über alle deutsche Länder verbreitet, und er ist im vollen Rechte, wenn er jetzt selbstgefällig von sich selber spricht: „Der Realismus in Deutschland ist keine bloße Idee mehr, er ist zur Wirklichkeit geworden!!

Den Realismus im Gewande des Demophilen sehen wir zum ersten Male in einer überaus anspruchslosen und demüthigen Haltung uns entgegen treten in der „mathematischen, mechanischen und ökonomischen Realschule" in Halle. — Außer dem Religionsunterrichte, — sagt Semler in seinem Berichte von 1739, — soll die Jugend zu nützlichen und im täglichen Leben ganz unentbehrlichen Wissenschaften angewiesen werden; ins Besondere sollen ihr sichtbare Dinge entweder in natura oder in allerhand Abbildern gezeigt werden. Fürs Leben, — so meint Herr Semler, — bedürfe es Kennt-

nisse vom Gewicht, Maaß, vom Gebrauche des Cirkels, des Calenders u. s. w.; auch einige physikalische Sachen; ferner Ackerbau, Gartenbau, Honigbau, etwas aus der Polizeiordnung u. s. w. Non scholae, sed vitae discendum, fügt Herr Semler sehr salbungsvoll hinzu. Wir sehen, der Mann weiß, was vita im Gegensatze zu schola bedeutet: industrielle und mercantilische Interessen for ever! — Im Jahre 1747 sehen wir ein zweites Realinstitut dieser Sorte in Berlin unter der Direction Jul. Heckers eröffnet mit Tendenzen, welche den Hallischen so ähnlich waren, wie ein Ei dem andern. Da haben wir besondere Manufactur-, Architectur-, Oekonomie-, Buchhalter-, Bergwerksclassen u. s. w.; da giebts zu schauen Modelle von Gebäuden, Schiffen, Schränken, Pflügen, Butterfässern; Sammlungen von Kaufmannswaaren, ganze Kaufmannsläden en miniature, pharmakognostische Sammlungen, Lederproben u. s. w. Wir sehen, die Berlinerin weiß die Hallenserin wo möglich noch zu überbieten in ihrer Willfährigkeit, allen noch so albernen Wünschen der Bourgeoisie gerecht zu werden, um mit den Söhnen derselben ihre Hallen zu füllen. „In der Manufacturclasse" — schreibt Hähn in seiner Abhandlung, „Wie das Nothwendige und Nutzbare von Sprachen, Künsten und Wissenschaften in Realschulen zu verbinden 1753, — „hatte man zu Weihnachten den Lederhandel angefangen. Um die Sache praktisch und nutzbar auf das künftige Leben zu treiben: so ist eine Sammlung von allerlei Leder gemacht worden. Man kann der Jugend von mehr als 90 Arten des Leders Proben, jedes Stück so groß als ein Octavblatt, vorzeigen. Man findet darin allerlei Sohlleder von Ochsen, Kühen und Pferden, Kälbern, Schafen; desgleichen Proben von Ziegen- und Bocksfellen, von Reh- und Hirschleder, von Corduan, Saffian, Juchten und anderen Sorten mehr" *). Das Berliner Realinstitut, diese Drillingsgeburt, zerfiel ursprünglich in eine deutsche, lateinische und eine Realschule. Unter Silberschlag bekam jedes Kind einen eigenen Namen; man nannte sie Pädagogium, Kunstschule und deutsche oder Handwerkerschule. Das Pädagogium avancirte später zum Fr. Wilh. Gymnasium, die Kunstschule zur eigentlichen Realschule und die deutsche Schule wurde eine Art von Vorbereitungsanstalt zur letzteren. Unter Andr. Jac. Hecker 1784 gab's Lectionen für künftige Bergwerks- und Hüttenbediente, besondere für praktische Geometer, Artilleristen, Forstbediente, Oekonome, Kaufleute; sie war also, oder sollte doch wenigstens sein, ihrer Tendenz nach, eine wirkliche Vorbereitungsanstalt zu dem bürgerlichen Gewerbe. Nach dem Jahre 1820, unter Spilleke's Direction, ließ man von dieser Tendenz wieder ab und erklärte: „die Realschule solle in ihren oberen Classen diejenige Bildung geben oder wenigstens einleiten, die ohne durch genauere classische Studien bedingt zu sein, für die höheren Verhältnisse der Gesellschaft vorausgesetzt wird; eine speciellere Vorbereitung jedoch auf besondere Berufsarten, wie man solches in früherer Zeit in dieser Abtheilung bestimmt anstrebte, finde nicht Statt".

---

*) Wer konnte es dem preußischen Ministerium Ladenberg Angesichts solcher Erinnerungen, — die schönen Lederproben sind in den Sammlungen der Berliner Anstalt noch vorhanden, — verdenken, daß es sich die Meinung ausbildete, die Realschule wolle zu dem bürgerlichen Gewerbe vorbereiten? Der Leser sieht, daß wir oben (S. 11) richtig interpretirten.

Wir haben uns bei der Berliner Realschule absichtlich länger aufgehalten, einmal weil nach ihrem Muster eine große Reihe anderer eingerichtet wurden, dann aber auch, um uns an ihr die Modificationen in den Bestrebungen des Realismus unter dem Gewande des Demophilen im Verlaufe der Zeit zu veranschaulichen. Wir finden ihn bei seinem ersten Auftreten im Dienste der Bourgeoisie in seinen Bestrebungen eben so kleinbürgerlich wie seine Gönnerin. Alles, was einen späteren materiellen Vortheil zu bringen verhieß, wurde getrieben; er las besondere Collegia für Schuster und Lohgärber; er würde auf Verlangen bereit gewesen sein, auch eigene „Nachtwächterclassen" einzurichten. Der deutschen Spießbürgerlichkeit war eine solche Gefügigkeit in alle ihre Wünsche sehr schmeichelhaft; sie sendete ihre Kinder in die Realinstitute des jungen Bürgerfreundes; und, als nach und nach die bereits vorhandenen Realschulen die Anzahl der Zöglinge nicht mehr fassen konnten, wurden neue Anstalten eingerichtet; in dieser Weise hatte Preußen 1841 schon 42 Realinstitute neben 126 Gymnasien. Es hatte dies Realinstitut, wie wir gesehen haben, in seiner ursprünglichen Tendenz, der Vorbereitung zu dem bürgerlichen Gewerbe, mit den altherkömmlichen humanistischen Tendenzen der noch immer nach dem Zuschnitte des Formalismus eingerichteten Gymnasien, sowie mit den übrigen Schulen nichts gemein; folglich war ihm auch seine Stellung neben den übrigen Jugendbildungsanstalten im Gemeinwesen vollkommen gesichert; diese Anstalt wollte wirkliche Vorbereitungsanstalt zu dem bürgerlichen Gewerbe sein; dies hatte bisher keine andre gewollt; folglich war sie keiner anderen Anstalt im Wege.

In demselben Maaße aber wie der Realismus, berauscht durch den Beifall der großen Menge, keck und kühn an alle großen Ideen des Wahren, Guten und Schönen den Maaßstab der Nützlichkeit legte und diese, so bald sie keinen materiellen Gewinn verhießen, ohne Weiteres von sich abwies, hat er in den Augen der Gebildeten der Nation an Achtung und Vertrauen verloren. Die Edelsten des Volkes wendeten sich trotz der großen Gebrechen des classischen Formalismus, der unerschütterlich an seinen hergebrachten Idealen hing, selbst in Betreff ihrer nicht für den Gelehrtenstand bestimmten Kinder den Sprachgymnasien zu. So war denn in Deutschland die große Scheidewand, die chinesische Mauer, welche im späteren Berufsleben bisher wohl hin und wieder die Regierenden und die Regierten getrennt hat, gezogen, welche schon von Kindesbeinen an die kleine Schaar der künftig Regierenden von der großen Masse der künftig Regierten recht methodisch absondern sollte. Jene wurde in den Instituten des Formalismus, diese in den Anstalten des Realismus erzogen.

Zu der kühnen Idee, den alten Formalismus zu stürzen oder ihn doch allmälig ganz zu verdrängen und überflüssig zu machen — wie dies die Philanthropen unternahmen — hat sich unser Bürgerfreund bisher noch nie erheben können. Mit der Frequenz seiner Anstalten aber ist ihm sein Selbstgefühl gewachsen; er findet sich bereits in seiner Eitelkeit dadurch verletzt, daß er das geistig bevorzügte Publicum fast gar nicht, das materiell bevorzügte nur theilweise für sich hat. Es zielen deshalb seine jüngsten Bemühungen dahin, dem geistig vornehmer thuenden Formalismus gegenüber sich zunächst eine Ebenbürtigkeit zu sichern. Bei diesen seinen Bestrebungen hat er Eines be-

griffen; nämlich das, daß der Beifall der großen Menge ihm für diese Zwecke nicht genügt. Er muß die Sympathien der Gebildetesten der Nation wieder gewinnen, welche er durch seine principlose Nachgiebigkeit gegen die Einfälle der Menge zum großen Theile verscherzt hat.

Das Erste, was er für diese Zwecke thun zu müssen glaubte, war, das Nützlichkeitsprincip, welches in ihm ursprünglich als Doctrin freilich gar nicht lag, dem er aber, durch den Zeitgeist gedrängt, in Praxi so vielfach gehuldigt hatte und dem er hauptsächlich die Frequentirung seiner Anstalten verdankte, öffentlich zu desavouiren. Dies hat er bereits gethan. Dieselben Männer, welche noch vor wenigen Jahren sich nicht scheueten, das Princip der Nützlichkeit kühn vor aller Welt als das des ganzen Realismus geltend zu machen, welche nachzuweisen sich bemüheten, daß für „ein methodisch ausgesogenes deutsches Bürgerthum in Gewährung materieller Subsistenzmittel die einzige Rettung liege, und daß diese Gewährung nur durch eine Ausrüstung der Schuljugend mit nützlichen Realien ermöglicht werde", — dieselben Männer nehmen jetzt ganz unbefangen jegliche materielle Tendenzen des Realismus in Abrede.

Das Zweite, was man für den Zweck thun zu müssen glaubte, war, Alles, was auf einzelne bürgerliche Gewerbe besonders bezüglich war, möglichst aus der Anstalt zu entfernen; der Pech- und Ledergeruch, die Juchten mußten fort; — keine Manufacturclassen mehr. Auch dieser Schritt ist bereits geschehen; wir sehen allmälig immer mehr allgemein bildende Lehrobjecte an die Stelle der speciell für das Geschäft und Gewerbe vorbildenden treten und zu einem geordneten Lehrplane sich einigen. Was man durch diesen Schritt auf der einen Seite gewann, stand man aber in Begriff, auf einer andern Seite wieder zu verlieren. Durch die eben angegebene Aenderung im Lehrplane wurde die bisherige Stellung der Realinstitute im Gemeinwesen vollkommen verändert. Bisher war sie durch das Vorbereiten zu den bürgerlichen Gewerben eine vollkommen berechtigte gewesen; nun hörte der Realismus aber in der Wirklichkeit — wenigstens vieler Orten — auf, sich dieser Vorbereitung zu unterziehen. Statt Fachbildung suchte er fortan auch nur noch allgemeine Bildung zu gewähren. Wenn er das will, so raisonnirte man, so will er ja fortan gar nichts Anderes als was die übrigen Humanitätsanstalten bisher nicht nur immer gewollt, sondern was sie auch immer gethan haben; höchstens differirt er in den Bildungsmitteln. Er steht somit nicht mehr neben diesen Anstalten, sondern er gliedert sich selber in ihre Reihen ein. Kann er in seinen Instituten in eben so großer Gründlichkeit, Vielseitigkeit und Umfänglichkeit die Bildung bei den ihm anvertrauten Zöglingen fördern, wie dies in den Sprachgymnasien geschieht; gut, dann wird er Rival des Sprachgymnasiums; Jeder mag sehen, ob er über den Andern den Preis davon trägt. Fehlen ihm die Mittel, einen so hohen Grad der Humanitätsbildung zu erzielen, wie dies beim Sprachgymnasium möglich ist; nun so wird er zur Mittelschule und rangirt zwischen Gymnasium und der bisherigen Bürgerschule, in sofern er im Stande ist, einen höheren Bildungsgrad bei der Jugend zu erzielen, als dies die gewöhnlichen Bürgerschulen bei ihren Mitteln zu thun im Stande sind.

Den Kampf mit dem Gymnasium zu bestehen, dazu fehlt ihm die Courage; eine Stellung unter dem Gymnasium einzunehmen, dagegen sträubt sich seine Eitelkeit. Er hat es sich einmal in den Kopf gesetzt; er will ebenbürtig neben dem Gymnasium stehen und hat bereits zu diesem Zwecke seine ganze Beredsamkeit aufgeboten. Es giebt gewisse Dinge, die so einfach, so handgreiflich, so selbstverständig sind, daß es eines Aufwandes von Beredsamkeit zu ihrer Anpreisung nicht bedarf. In diesem Falle müssen wir uns hier eben nicht befinden; die Sprache des Realismus, so lange er noch die materiellen Interessen und die Förderung von Industrie und Gewerbe vertrat, war eine einfache, derbe, oft recht eindringliche; jetzt ist sie eine bilder- und blumenreiche geworden, wir müssen uns durch Allegorien und Metaphern hindurch arbeiten, um zum Kerne zu gelangen. Doch wir dürfen uns diese Mühe nicht verdrießen lassen, wir müssen versuchen, ihm in seinen Deductionen zu folgen, theils um das Haltbare oder Unhaltbare derselben überhaupt zu begreifen, theils und besonders aber, um uns mit eignen Augen davon zu überzeugen, in welche Reihe von unklaren Vorstellungen er sich zum Zwecke der Beweisführung seiner Ebenbürtigkeit mit dem Formalismus hineingearbeitet hat, und zu welchen verkehrten Consequenzen er sich namentlich durch unrichtige Würdigung und verkehrten Gebrauch des Ausdrucks „Lebensberuf" hat verleiten lassen. Wir lassen ihn jetzt selber reden:

„Allgemein bildende Anstalten giebt es nicht und hat es nie gegeben. Diejenigen Institute, welche eine allgemeine Bildung zu gewähren wohl bisweilen verheißen haben, die Sprachgymnasien, haben dennoch stets nur eine Sonderbildung gewährt. Eine Schule, welche es sich zur Aufgabe machte, eine allgemeine Bildung zu gewähren, unternähme es, den unendlichen geistigen Reichthum eines menschlichen Wesens in einem endlichen Zeitmaaße im beschränkten Raum zu durchmessen. Gesetzt es wäre dies einer Schule möglich: so würde sie es bei dem Reichthum der geistigen Vermögen doch nach keiner Seite hin zu irgend welcher Erstarkung bringen können; eine Vorbereitung für Alles würde eine Vorbereitung für gar Nichts werden. Allgemein bildende Schulen stehen deshalb im Widerspruche mit der Religion, mit dem Staate und mit der Geschichte; mit der Religion, denn Gott hat nicht gewollt, daß ein Mensch Alles in sich zur Vollendung bringe; mit dem Staate, er hat sich in bestimmte Stände gesondert, der Einzelne wird nur in einem dieser Stände, also in dem Besonderen seinen Platz finden; mit der Geschichte, denn jedes Volk hat nach dem Urtheilsspruche der Weltgeschichte seine ihm eigenthümliche Aufgabe zu erfüllen. Darum in Schulen keine allgemeine Bildung mehr; vielmehr nur eine Sonderbildung."

„Diese Sonderbildung kann sich nun entweder bestimmen durch die gesammte Lebenssphäre, in welche die heranwachsende Jugend einzutreten und in ihr zu wirken im Begriff steht, d. h. durch ihren Lebensberuf, oder sie kann noch specieller bedingt sein durch das Geschäft, welches man treiben, durch die Kunst, welche man ausüben will. Die Lebenssphäre, in welcher der Mensch sich bewegt, ist das weitere Feld; das besondere Geschäft, Gewerbe, welches er treibt, ist das engere Gebiet. Jene, die erste Art der Sonderbildung, wird der heranwachsenden Jugend gewährt durch die Berufsschulen, diese,

die zweite Art, durch die Geschäfts- und Kunstschulen. Unsre bisherige sogenannte Volks- und Bürgerschule, unsre Realschulen, und das Gymnasium mit Einschluß der Universität sind Berufsschulen; dagegen Militär-, Gewerbe-, landwirthschaftliche Schulen sind Geschäftsschulen; Bau-, Maler-, Bildhauer-Akademien sind Kunstschulen. Die ersten suchen den Fruchtkern des menschlichen Geistes zu erzielen, die zweiten gewähren ihm nützliche Kenntnisse, die dritten wollen Verschönerung des Lebens, Erhöhung der geistigen Genüsse."

Wir unterbrechen hier die Deduction des Realismus, welche wir später wieder aufnehmen werden, um den Leser vorerst auf das Eigenthümliche der Position aufmerksam zu machen, welche derselbe in der jüngsten Zeit eingenommen hat. Die Vorlagen des preußischen Ministeriums Ladenberg, welche wir nach ihrem ersten Paragraphen mitgetheilt haben, gaben mehrere Ziele neben einander an, welche die höheren Jugendbildungsanstalten anzustreben haben sollten. Es waren unter diesen Tendenzen solche, welche Real- und Sprachgymnasien gemeinsam verfolgten, aber auch solche, welche jede dieser beiden Anstalten besonders verfolgen sollte. Die Vorbereitung für die Universität war die dem Sprachgymnasium besonders gesteckte Aufgabe; dagegen lautete die der Realschule besonders gegebene, sie solle zu dem erwählten Lebensberufe, was, wie wir gezeigt haben, dort Gewerbe bedeutete, vorbereiten. Bei der Bestimmung der Leistungen der Sprachgymnasien war bekanntlich von einer Berücksichtigung des Lebensberufes gar keine Rede. Das Ministerium wollte also nur von einer Art von höheren Bildungsanstalten, von der Realschule, den Lebensberuf, hier aber auch nicht diesen allein, sondern ihn nur neben mehreren anderen Factoren bei Bestimmung des Zieles der Bestrebungen dieser Anstalt berücksichtigt wissen.

Anders gestaltet sich die Sache nach der Fassung der Landesschulconferenz; diese begehrt die Berücksichtigung des Lebensberufes nicht nur bei Absteckung des Zieles der Bestrebungen der Realschule, sie verlangt gleichmäßige Rücksichtsnahme auf den Lebensberuf auch bei der Bestimmung der Aufgabe der übrigen höheren Jugendbildungsanstalten, namentlich der Sprachgymnasien; jedoch verlangt sie — dies bitten wir den geneigten Leser wohl zu beachten — nicht die ausschließliche Berücksichtigung desselben. Der erwählte Lebensberuf ist nach ihrer Fassung (und sagt sie; vergl. S. 12) nur einer unter den vielen bei Bestimmung der Aufgabe der höheren Jugendbildungsanstalten zu berücksichtigenden Factoren.

Noch wieder anders, so lernen wir eben, steht die Sache mit dem allermodernsten Realismus; er will bei Feststellung der Aufgabe aller, der höheren und niederen, Jugendbildungsanstalten mit Einschluß der Universität, nicht etwa eine nur bevorzugte, sondern geradezu die alleinige und ausschließliche Berücksichtigung des Lebensberufes, welcher ihm mit dem Begriffe Lebenssphäre identisch ist. Deshalb nennt er im Gegensatz gegen alle Fach- und Geschäftsschulen das, was wir bisher Humanitäts- oder allgemeine Bildungsanstalten zu nennen gewohnt sind, Berufsschulen. Während wir bisher die Fach- und Geschäftsschulen, wenigstens bestimmte Gattungen derselben, z. B. Prediger- und Schullehrer-Seminarien Berufsanstalten zu nennen hergebrachter Weise

gewohnt waren, will er allen Instituten dieser Gattung den Namen Berufsanstalten geradezu versagen; dagegen sollen diejenigen Institute, welche man bisher im Gegensatz gegen die Berufsschulen, Humanitätsbildungsanstalten nannte, nicht mehr allgemeine Bildungsanstalten, sie sollen Berufsschulen heißen **non obstant notre clameur de haro.** Beide Arten von Anstalten sollen die Röcke wechseln, der Oestreicher soll preußische, der Preuße östreichische Uniform tragen. Aber, wird der geneigte Leser fragen, weshalb sollen denn eigentlich die allgemeinen Bildungsanstalten in Berufsbildungsanstalten umgetauft werden? Der Terminus allgemeine oder Humanitätsbildungsanstalten scheint uns doch an sich unverfänglich zu sein; auch ist er seit Jahren usuell; weshalb wird uns denn eigentlich zugemuthet, dasjenige, was wir bisher schwarz nannten, weiß und, was wir weiß nannten, fortan schwarz zu nennen? Wir haben in unseren obigen historischen Nachweisungen über den Realismus auseinandergesetzt, daß in der neuesten Zeit, nachdem seine vielfachen Versuche, den Formalismus zu beseitigen, als gescheitert anzusehen sind, er es zum Ziel seiner Bestrebungen gemacht hat, sich Ebenbürtigkeit mit dem Formalismus zu erringen und zugleich die Sympathien des gebildeten Publicums, die er wenigstens theilweise durch sein Schönthun mit dem Demos eingebüßt hat, wieder zu gewinnen. Beides zugleich glaubt er auf dem eingeschlagenen Wege zu erreichen. Wer bei vornehmen Leuten Zutritt haben will, muß Manschetten und Glacé-Handschuhe tragen. Seine bisherigen Institute hießen Realschulen, dann schon vornehmer Realgymnasien; dies klingt aber doch noch immer beinahe wie Industrie- oder Gewerbeschule. Seine Institute haben deshalb obigen Titel bereits abgelegt; er nennt seine Institute bereits höhere Bürgerschulen und steht im Begriff — obschon er der Ebenbürtigkeit wegen die Sprachgymnasien auch für Berufsschulen erklärt — doch seinen Instituten diesen Namen vorzugsweise als „Charakter" beizulegen. Beruf ist nämlich, wie wir gezeigt haben, ein durchaus nobler Ausdruck. Man hat nach der bisherigen Praxis nur dort vom Lebensberuf gesprochen, wo man die Wirkungskreise der höheren Stände, der höher gebildeten Volksschichten bezeichnen wollte. Durch Annahme eines solchen Titels beseitigt er, oder glaubt er wenigstens alle ferneren Anzapfungen, daß er im Dienste der nur dem Materialismus huldigenden niederen Volksschichten stehe, zu beseitigen. Hat man ihm, so schließt er, nur erst das Zugeständniß gemacht, daß alle höhere Bildungsanstalten Berufsanstalten sind, d. h. daß alle Jugendbildungsanstalten ihre Aufgabe nach einer ausschließlichen Berücksichtigung des Lebensberufs zu ermessen haben: so soll es ihm gar nicht mehr schwer fallen zu beweisen, daß es für jede Berufsart oder, wie er es immer nennt, für jede „Berufssphäre" auch eine besondere Berufsanstalt geben müsse. In dieser Weise glaubt er den überzeugenden Beweis für seine Ebenbürtigkeit mit dem Formalismus in Folge obiger Zugeständnisse liefern zu können, und seine culturpolitische Stellung neben dem Formalismus gilt ihm dadurch für immer gesichert.

Vielleicht weil die eben mitgetheilten Beweggründe zu dem Verfahren des Realismus rein subjectiver Natur sind, hat er in seinem Raisonnement es unterlassen, uns diese anzugeben. Er verweilt in seinen Deductionen, — was wir vollkommen bil-

ligen, — nur bei den vom Objecte hergenommenen Bestimmungsgründen, und hier beweist er uns denn, daß die höheren Schulen nicht mehr allgemeine Bildungsanstalten heißen sollen, erstens weil sie der Jugend keine allgemeine Bildung geben können, zweitens, im Falle sie es könnten, weil sie ihr keine allgemeine Bildung geben dürfen. Weshalb können sie der Jugend denn keine allgemeine Bildung geben? Alberne Frage, weil sich das ganze menschliche Bildungsideal an einem einzigen Individuum nicht verwirklichen läßt! — Aber läßt sich denn das besondere menschliche Bildungsideal, die Vorbereitung zu dem erwählten Lebensberufe, an dem einzelnen Individuum verwirklichen? Wird denn nicht in Folge der natürlichen menschlichen Schwäche und Unvollkommenheit jeder Einzelne, auch der Befähigtste, dennoch weit hinter diesem Ideale der erfolgreichen Vorbereitung zu seinem Berufe zurückbleiben? Sollte es nicht möglich sein, sich einen noch ehrlicheren, pflichtgetreueren, einen noch geistig größeren und sittlich reineren Menschen in seinem Berufe vorzustellen, als diejenigen Exemplare, welche uns die künftigen modernen Berufsschulen zu liefern im Stande sein werden?

Der Realismus macht uns ferner das Zugeständniß, daß der Beruf des Menschen die weitere, hingegen das Geschäft, welches er treibt, die engere Sphäre seiner Thätigkeit sei; er wird zugleich nicht in Abrede nehmen können, daß in dem Wirkungskreise des einzelnen Individuums jene weitere Sphäre, — er nennt sie die Lebenssphäre, — diese engere, — er nennt sie die Geschäftssphäre, — ganz in sich aufnimmt und räumlich umschließt, daß also bei demselben Individuum beide Kreise nie außer einander liegend, nie einander nur in gewissen Punkten schneidend vorgestellt werden können. Da wir nun nur Individuen erziehen: so können wir den Grund nicht absehen, welcher uns verhindern dürfte, die von den Humanitätsanstalten zu gewährende Bildung, als die für den weiteren Kreis (den Beruf) berechnete, in Verhältniß zu der von den Fachanstalten zu gewährenden Bildung, als die für den engeren Kreis (den des Geschäftes) berechnete, die allgemeine, letztere aber im Verhältniß zu der ersteren die besondere Bildung zu nennen. Die Anforderung des Realismus an uns erscheint uns um so abenteuerlicher, da wir bald aus seinem eignen Munde erfahren werden, so bald wir ihn nur erst bis zu Ende werden vernommen haben, daß er, anstatt wie es bisher üblich war, von einer allgemeinen und besonderen Bildung zu reden, daß er von einer allgemeinen und besonderen Vorbereitung zu dem Lebensberufe zu reden anfängt und recht naiver Weise erstere unsern bisherigen Sprachgymnasien, letztere den Universitäten zuweiset. Doch darüber das Nähere weiter unten. Einstweilen sehen wir uns zu der Erklärung gemüßigt, daß wir überall keine Nöthigung anerkennen, weshalb wir nicht von einer allgemeinen Bildung reden könnten, zumal wir darunter nichts Abstractes, sondern, wie oben gesagt, die allen Volksschichten oder mindestens den Gliedern der geistig entwickelteren Volksschicht gemeinsame Bildung verstehen. Diese gemeinsame Bildung kann nach ihrer formalen, so wie nach ihrer realen Seite hin nicht nur bei den einzelnen Volksschichten, sondern auch bei den einzelnen Individuen derselben Volksschicht, in einem ganz verschieden hohen Grade sich manifestiren, je nachdem die dem zu bildenden Subjecte inne wohnende natürliche Anlage die mehr

oder minder glückliche, je nachdem die Stetigkeit und Geduld in der Aneignung der Bildungselemente die mehr oder minder ausdauernde, je nachdem die von außen her ihm gebotene Gelegenheit die mehr oder minder günstige war. Nichtsdestoweniger aber bleibt es immer eine und dieselbe Menschenbildung, welche unter einem und demselben Volke in einem bestimmten Stadium seiner nationalen Entwickelung erstrebt wird. So wie das Lebensideal eines Volkes auf einer bestimmten Evolutionsstufe bei demselben immer ein einiges ist, eben so ist es auch sein Bildungsideal. Abstimmigkeit waltet nur in Betreff der Mittel, dies Bildungsideal an der jungen heranwachsenden Menschheit zu verwirklichen; Ungleichheit nur in Betreff der Bildungsstufen, welche von den Individuen erreicht werden. Das Leben kennt, wenn von Humanitätsbildung die Rede ist, Hochgebildete, minder Gebildete und Ungebildete in vielen, vielen Abstufungen; real und gymnasial Gebildete, adlig und bürgerlich Gebildete, antik und modern Gebildete erkennt das Leben nicht an, sollte es wenigstens nicht anerkennen. Sehen wir doch nur in der Praxis einmal auf die Bestrebungen der Sprach- und Realgymnasien hin, wollen sie denn eigentlich nicht alle beide eine und dieselbe Bildung, welche wir nach ihrer formalen Seite hin oben als eine harmonische, nach ihrer realen Seite hin als eine cyklische bezeichneten? Wo fangen ihre Differenzpuncte an? Wir antworten, bei der Wahl der Bildungsmittel; alle beide wollen gewiß den Menschen so geistig reich, so sittlich rein, so ästhetisch fein fühlend machen, als es unter den obwaltenden Lebensverhältnissen ihnen möglich wird. Zu diesem Zwecke zieht das eine dieser Institute diese, das andere jene Bildungselemente in seinen Kreis; das eine z. B. giebt hierbei den antiken, das andre den modernen Bildungselementen das Uebergewicht; das eine erwartet das Heil von den Verbalien, das andre von den Realien u. s. w.

Doch die Möglichkeit einer solchen Schule — wirft uns hier der Realismus ein — soll einmal gedacht werden, was würde wohl das Resultat sein? — „Sie würde Menschen bilden" — sagt Scheibert Höh. Bürgersch. S. 7 — „die in einer Vorbereitung für Alles nun eben keine Vorbereitung gewonnen hätten, würde farbe- und gestaltlose Wesen hinstellen, die erst in der Schaukel des Lebens für das Leben selber gewiegt und geschult werden müßten". Wenn Hr. Scheibert hier über allgemeine Bildung aburtheilt, so müssen wir ihn bitten, sich vorher darum zu bekümmern, was man unter einer allgemeinen Bildung immer verstanden hat, und was alle Welt noch darunter versteht; nicht aber erst sich gewisse Phantasiegemälde auszuspinnen, dann gegen Windmühlen zu kämpfen und damit zu meinen, die allgemeine Bildung für immer abgethan zu haben. Es ist wirklich nicht erst seit heut und gestern, daß man nicht nur die Gymnasialbildung, sondern alle Schulbildung überhaupt, also auch die von der niedrigsten Armen- und Volksschule gewährte, eine **allgemeine** Bildung im Gegensatz zu einer besondern, der **Fach**bildung, genannt hat. Schon dieser Gegensatz der Fachbildung hätte ihn lehren müssen, daß das Gymnasium, wenn es für allgemeine Bildung in die Schranken trat, eine **generelle**, nicht eine **universelle** Bildung meinte: weder eine subjectiv-universelle; es hat nie von der Schule verlangt, daß alle geistigen Facultäten des Menschen zur Perfection gebracht werden sollten; noch eine objectiv-universelle, es hat nie gewollt, daß die

ganze Natur und das ganze Menschenleben mit Einschluß aller seiner Wissenschaft und aller seiner Kunst als Bildungsmittel bei der Jugend verwendet werden sollten. Wenn er (Scheibert Höh. Bürgersch. S. 2) es dem Gymnasium zur Last legt, allgemeine Bildung erstrebt zu haben, und unmittelbar darauf beweist, das Erstrebte sei doch nur eine Sonderbildung gewesen: so muß jeder Unbefangene glauben, es sei hier von allgemeiner Bildung im Sinne des Gymnasiums die Rede; aber siehe da, Herr Scheibert meint die generelle Bildung an der oben angezogenen Stelle gar nicht, er meint die universelle; denn er redet von einer Schule, „welche alle geistigen Richtungen anbauen und kräftigen und so gleichsam eine harmonische Bildung des Geistes erreichen könnte".

Es ist wirklich ein rechtes Leiden, daß wir Deutschen uns allem Usus zum Trotz jedes beliebigen Ausdrucks in jedem beliebigen Sinne glauben bedienen zu dürfen. Wir reden von einem Dinge; wir nennen das Ding „Beruf", während wir doch gerade das Gegentheil von dem meinen, was alle Welt bisher unter diesem Ausdruck verstanden hat, und hinterher halten wir uns wohl gar noch für berechtigt, uns bitter zu beklagen, wenn wir vom Publicum mißverstanden werden. Wir reden von universeller Bildung; statt diese deutsch zu geben durch eine allseitige Bildung, sagen wir statt dessen Allgemeinbildung. Statt die Gegensätze zu der allseitigen Bildung in einer vielseitigen und in einer einseitigen zu suchen, finden wir sie in dem Worte Sonderbildung, während Sonderbildung in der bisher üblichen Sprachweise doch nur den Gegensatz zur allgemeinen Bildung in dem nicht Scheibertschen Sinne des Wortes abgiebt. Der generellen Bildung stehen nämlich als Gegentheile gegenüber die specielle und individuelle, zu deutsch allgemeine Bildung, besondere Bildung, Einzeln-Bildung. Was in aller Welt sollen wir nun wohl mit einem Satze anfangen, wie folgender: „Die Schulen können und dürfen nur eine Sonderbildung geben, und muß das Beanspruchen einer allgemeinen Bildung im neuern Sinne zurückgewiesen werden". Die allgemeine Bildung im neueren Sinne, den Scheibert auch den höheren Sinn [ich hätte höheren Unsinn! gesagt] nennt, bedeutet an dieser Stelle universelle Bildung, und dennoch soll sie zugleich den directen Gegensatz zur Sonderbildung (speciellen Bildung) abgeben; denn es wird hier der Schluß a non posse ad non esse gemacht; wenn es den Schulen nicht möglich ist, eine allgemeine Bildung zu geben, so geben sie keine; es bleibt ihnen also nur eine Sonderbildung*)!

---

*) Ich bin deshalb getadelt worden, daß ich in meiner „Reform der deutschen Gymnasien" die Anzahl der wöchentlichen französischen Lehrstunden mit 4 zu hoch angesetzt habe. Wenn H. St. — so heißt es Päd. Rev. XXV S. 377, — nicht einen recht schlechten Lehrer im Französischen voraussetzt, so muß der Unterricht in dieser Sprache (bei 4 wöchentlichen Lehrstunden) den Ausgang nehmen, daß entweder der Lehrer des Französischen mit seinen Schülern in dem Gebiete der französischen Litteratur spaziren geht und die Schlammbäder dieser Litteratur gebraucht, oder daß er sich in philologischen und grammatischen Finessen ergehen muß, oder daß er an den Unterricht Dinge knüpft, welche nichts mehr mit dem Unterrichte (in) einer Sprache zu thun haben und daher in den sogenannten deutschen Unterricht verwiesen werden müssen. — Ich

Eine Sonderbildung? Was eine „Allgemeinbildung" ist oder nicht ist, darüber glauben wir uns verständigt zu haben; aber was ist denn eine Sonderbildung? Etwa eine bloße Negation der universellen? Ich glaube nicht; denn es heißt [Päd. Rev. XXV S. 366]: „Volksschulen, Bürgerschulen, Gymnasien sind nicht Sphären, welche von demselben Mittelpuncte ausgehen, sondern berührende und schneidende Kreise, welche gewisse Segmente gemeinsam haben". — Wenn ich anders nicht irre, so liegt dieser undeutschen Phrase folgende Anschauung zu Grunde: Das Gebiet, auf welchem sich die Volksschule bewegt, liegt entweder ganz außerhalb des Gebietes der Bürgerschule und des Gymnasiums, so daß diese Gebiete nur nachbarlich an einander stoßen *); oder aber diese Anstalten haben nur gewisse Partien des Gebietes gemeinsam; andre Partien hat jede dieser Anstalten besonders. — Jetzt nachdem wir die eben mitgetheilte Auffassungsweise des Verhältnisses der Jugendbildungsanstalten zu einander, — als welche Auffassungsweise von der Päd. Revue l. c. als eine Grundanschauung dargestellt wird, — unsrem Anschauungsvermögen und somit auch unsrem Verständnisse näher gebracht haben, wollen wir nachsehen, wie viel Wahres denn an dieser Grundanschauung ist. Treten wir zu diesem Zwecke zunächst ein in eine Volksschule. Wir werden in derselben verarbeitet finden ein gewisses Quantum religiöser Ideen in dem Religionsunterrichte, außerdem ein gewisses Quantum sprachlicher Begriffe in den Lese- und Schreibestunden, ein Quantum mathematischer in den Rechenübungen, vielleicht außerdem, jedoch nicht immer, ein Quantum historischer, geographischer und naturhistorischer Be-

---

bemerke zu diesem Passus nur: Ich wünsche, daß auf deutschen Gymnasien recht fleißig Französisch gelernt werde, weil ich in einem tüchtigen Studium dieser Sprache und seiner Litteratur das einzige Rettungsmittel sehe, damit Deutschland nicht über kurz oder lang in einer großen babylonischen Sprachverwirrung untergehe. Einem Deutschen, der tüchtig französisch gelernt hat, kann es, wenn er deutsch reden will, gar nicht passiren, von „Betreibung des Berufes", vom „bürgerlichen Beruf", von „Berufssphären und Berufskreisen", von einer „Allgemeinbildung" im Gegensatze zu einer Sonderbildung u. s. w. zu reden. Der Franzose hat bei seinen vielen Fehlern einen nicht, an welchem gerade wir Deutschen stark laboriren, der Franzose „dämelt" nicht. Haben wir durch ein fleißiges Studium seiner eleganten Sprache erst diesen Fehler vermeiden gelernt, dann ist Hoffnung da, daß wir in deutscher Wissenschaft, in der wir bisher meist nur über Worte gezankt haben, endlich dahin gelangen, auch über Sachen uns verständigen zu lernen. — Unter allen meinen Schülern, klagt der große Hegel, hat nur einer mich verstanden, und dieser eine hat mich — mißverstanden.

*) Im ersten Theile des Bildes ist von Sphären die Rede, im zweiten von Kreisen; ich habe mir erlaubt, um die Einheit des Bildes festzuhalten, hier beide Male Kreise mir vorzustellen; sonst würde herauskommen, die Gebiete der Bürgerschulen u. s. w. müssen nicht als Sphären (Kugeln), sondern als Kreise vorgestellt werden. Ferner habe ich mir erlaubt, bei Berührungskreisen hier an äußere Berührungskreise zu denken, — wobei ich freilich nicht ganz sicher bin, ob ich nicht fehlgegriffen habe; — endlich habe ich die Worte, welche gewisse Segmente gemeinsam haben, nur auf schneidende Kreise, nicht auf berührende Kreise bezogen, trotzdem, daß dieselben als Bestimmung bei den schneidenden Kreisen vollkommen müßig sind. — Ich habe nur andeuten wollen, daß ich mir wenigstens alle Mühe gegeben habe, zum richtigen Verständniß des Satzes zu gelangen.

griffe. — Wir gehen in die Bürgerschule; hier finden wir die Verarbeitung derselben Ideen wieder; freilich werden die Gegenstände umständlicher behandelt, freilich kommen zu den in der Volksschule schon vorhandenen hier neue hinzu; vermissen wir aber hier von den in der Volksschule verarbeiteten nur eine einzige? Und doch wird mir zugemuthet, mir die Gebiete der Volks- und der Bürgerschule nur als äußere Berührungskreise vorzustellen, oder höchstens als Kreise, welche gewisse Segmente gemeinsam haben! — Oder aber ist etwa der nachgewiesene Thatbestand der Päd. Revue nicht recht, beabsichtigt sie etwa, für die Zukunft der Volksschule solche Bildungselemente zu octroyiren, welche ganz außerhalb des Gebietes liegen, auf welchem sich die bisherige Bürgerschule bewegt hat? — Der Leser mag es mir erlassen, nachdem ich ihn in die Volks- und in die Bürgerschule habe eintreten lassen, ihn nun noch weiter zu führen. — Meiner innigsten Ueberzeugung nach, muß es eine wesentliche Aufgabe eines weisen Schulregiments sein, im Gegensatze zu aller Fach- und Geschäftsbildung, die Schulgebiete aller Humanitätsanstalten zu lauter concentrischen Kreisen dort zu gestalten, wo ausnahmsweise noch diese oder jene Excentricität uns begegnen sollte. Weder in der Gemeinsamkeit der Beaffsteacks und Plumpuddings, noch in der Gemeinsamkeit des Schwarzgelben oder des Schwarzrothgolden, sondern in der Gemeinsamkeit der Grundideen, wie diese in der Schule in die jugendlichen Gemüther gesenkt werden, sind die ersten Fäden zu den starken Banden der Kraft zu suchen, welche die Glieder eines Volkes an einander ketten. Während die Verschiedenartigkeit der Wirkungskreise im Leben jene Glieder des Staatsverbandes hierher, die andern wieder dorthin zieht, ist in jenen Grundideen der Knotenpunct ihrer Verbindung zu suchen. Darum sollte man, wenn man die Schulen über und neben einander zu einem organischen Ganzen gestalten will, nicht von dem Lebensberufe als einem Besonderen die Momente für die Feststellung der Gebiete dieser Schulen hernehmen wollen. Wären alle Glieder eines socialen Verbandes gleich glücklich situirt, könnte es nach Recht und Billigkeit allen Eltern zugemuthet werden, gleich große materielle Opfer auf die Jugendbildung ihrer Söhne zu verwenden, und wären diese alle im gleichen Grade reich von der Natur ausgestattet: so wäre trotz des unterschiedenen Berufes gar kein Grund vorhanden, mehr denn eine einzige Art von Humanitätsanstalt ohne alle Abstufungen einzurichten. Nur darin, daß die materiellen Mittel ungleich vertheilt sind, daß die Anlagen und natürlichen Fähigkeiten der Jugend so verschiedenartig sind, finde ich eine dringende Veranlassung, Arten von Humanitätsschulen in vielfachen Abstufungen einzurichten. Sollte ich einmal eine Schule zu organisiren haben, so würde ich meinen Calcül nicht so machen, daß ich in Anschlag brächte: wie viele künftige Barone, Bürger oder Tagelöhner wird deine Schule abzuliefern haben? Ich würde ganz einfach fragen: bis zu welchem Lebensjahre der Jugend werde ich durchschnittlich auf den Besuch meiner Anstalt zu rechnen haben? Brächte ich heraus, daß ich durchschnittlich nur auf einen Schulbesuch etwa vom sechsten bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahre nach den bestehenden Localverhältnissen, dort, wo ich meine Schule einrichtete, würde rechnen können: so würde ich in meinen Lehrplan nur so viel Ideen zur Verarbeitung aufnehmen, als ich bis zu dem Ende meiner Schulperiode gerade zum Abschlusse zu bringen mir zutrauete. Wären die

Localverhältnisse günstiger, etwa so, daß einer Anstalt, welche mit dem sechszehnten Lebensjahre der Jugend die Schulperiode abschlösse, eine angemessene, zur Erhaltung der Anstalt nothwendige Frequenz gesichert wäre: so würde ich theils zu den bisherigen neue Ideen zur Verarbeitung hinzunehmen, theils die vorhandenen ausführlicher behandeln. Wie viele Anstalten der ersten und andern Art neben einander bestehen könnten oder sollten, würde ich rein von den localen Bedürfnissen abhängig machen. Welche unter den angegebenen Grundideen bei der Aufnahme den Vorrang haben sollte, möchte man fragen, und ich antworte: immer diejenige, welche ich nach Pflicht und Gewissen als Bildungsmittel für die Manifestation eines würdigen Menschenlebens für die unentbehrlichste und zweckmäßigste erachten würde. Durch diese ganze Exposition will ich nur so viel gesagt haben, daß ich es für den ärgsten Mißgriff erachten würde, in Anstalten mit kurzen Schulperioden Ideen zu verarbeiten, welche in den Anstalten mit langen Schulperioden keine Factoren wären. Deshalb muß ich mich von Hause aus gegen alle Sonderbildung in dem obigen Sinne des Wortes von den berührenden und schneidenden Kreisen erklären.

Doch machen wir endlich in unsrer Untersuchung einen Schritt vorwärts. Gesetzt man könnte der Jugend eine allgemeine Bildung gewähren, — sagt der Realismus, — man würde es nicht dürfen; und auf unsre Frage, weshalb würde man es nicht dürfen, lautete die Antwort, das verbietet die Kirche, das verbietet der Staat, das verbietet die Geschichte! — Also die Kirche verbietet es, oder wie Scheibert (Höh. B. S. 8) sagt, die Religion: „Wo nun Jeder will Alles sein können, da ist ein Widerstreben gegen ein göttliches Gesetz und ein Auflehnen wider Gottes Ordnung". Scheibert hat sich hier, — wie ihm dies öfter passirt, — nur nicht recht präcise ausgedrückt; vielleicht bin ich der Sache nach mit ihm vollkommen einverstanden, vorausgesetzt, daß er mit seinem Satze sagen will: Wenn Eltern oder Schulmeister, Staat oder Kirche, wenn überhaupt diejenigen, welche über die Zukunft der Jugend glauben zu bestimmen zu haben, es sich in den Kopf setzen, aus ihren Schützlingen und Pflegebefohlenen immer das zu machen, was ihrem Gelüsten zusagt; so könnte das allerdings ein Widerstreben gegen Gottes Gesetz, ein Auflehnen gegen Gottes Ordnung sein; es hieße dies die menschliche Willkür über das ewige Gottesgesetz stellen. Die göttliche Vorsehung hat in ihrer weisen Oekonomie die Gaben des Geistes unter die Menschen ungleich vertheilt, hat aber in ihrer Allmacht und Gnade dem Einzelnwesen doch stets so viel zukommen lassen, daß diese Gabe immer noch für eine reichliche gelten kann. Nebenher hat sie in jedes Menschen Brust, wenn auch nicht den Trieb gesenkt, alle diese Gottesgaben zu cultiviren, welche ihm verliehen sind; doch auch kein Gelüsten, Anlagen cultiviren zu wollen, welche ihm, dem Individuum, geradezu versagt sind. Haben wir Lehrer denn nicht täglich die Erfahrung zu machen Gelegenheit, daß die liebe Jugend sich noch niemals zu Disciplinen hingedrängt hat, zu denen ihr entweder die natürliche Anlage abging, ebenso wenig wie zu solchen, für welche sie nach der Entwickelungsstufe, welche sie gerade innehält, noch nicht die Empfänglichkeit besitzt? Vertrauen wir in diesem Puncte immerhin dem gesunden Sinne einer noch unverdorbenen Jugend; von dieser Seite her haben wir nichts zu befürchten;

desto mehr aber oft von dem Unverstande derer, welche mehr oder minder über die Zukunft der Jugend zu bestimmen haben. Werfen wir nur einen Blick auf jenen Pedanten, der, statt Geist und Gemüth der Jugend für Wissenschaft und Kunst empfänglich zu machen, am liebsten die ganze Jugend in majorem gloriam seine Fachgelehrsamkeit verwenden möchte. Er reitet tagtäglich sein cheval de bataille und muthet allenfalls mit geschwungenem Birkenreis der muntern Jugend zu, in Bausch und Bogen bei ihm hintenaufzuhocken. Die schwächlichen Naturen lassen sich einschüchtern; was die kräftigeren in ihrem zügellosen Muthwillen treiben, will ich hier nicht wiedererzählen.

Es ist mit dem Wissenstriebe des Menschen gerade wie mit dem Nahrungstriebe. Eine gesunde Leibesbewegung fördert Hunger und Durst; und hat das Eine und das Andere sich erst eingestellt, so braucht man die munteren Jungen nicht erst viel zu bitten, seid doch so gefällig, Euch ein wenig zu vernüchtern. Man braucht ihnen nur die bereitete Speise vorzusetzen, und man wird seine Freude daran haben können, wie die kleinen hungrigen Gäste einhauen. Nichtsdestoweniger werden wir doch einen Unterschied bemerken: die Gerichte, nach denen sie greifen, werden verschieden sein; ebenso das Maaß der Speise, welches der Eine oder der Andere zu seiner Sättigung bedarf. Gerade so ist es mit dem Wissenstriebe. Diesen rege zu machen und mit geschickter Hand auf die verschiedenen Reiche des Wissens zu lenken, wäre unsre allernächste Aufgabe. Was thun wir aber recht häufig? Wir fangen gleich von vorne herein mit der Speisung an, ohne zu berücksichtigen, ob der Junge auch hungrig ist; ja noch verkehrter, wir setzen ihm diejenigen Speisen vor, welche uns selbst am besten schmecken in der sehr oft irrigen Voraussetzung, daß diese gerade ihm eben so munden müßten. Kommt der Junge nun aber glücklicher oder unglücklicher Weise im Geschmack, so erlauben wir, die wir doch seinen Hunger rege gemacht haben, ihm nicht, seinen Trieb à son aise zu befriedigen, dieses Object seines Wissens zu wählen, jenes zu verwerfen, sondern wir an unseren respectiven Sprach- und Realgymnasien haben ein in ganz Deutschland gleich hochgepriesenes Classensystem*), welches spricht: Junge, du bekommst keine Pfannkuchen mehr, wenn du nicht viel grobes Brodt dazu verzehrst, d. h. der arme Junge ascendirt nicht eher, als bis er in allen Unterrichtsdisciplinen sein Pensum trotz aller antiperistaltischen Bewegungen gleichmäßig digerirt hat. Es gehört ein wirklich so gesunder und kräftiger Magen dazu, wie denselben in der Regel nur die Jugend hat, um bei einer so gesteckten Aufgabe der Schule, ich will nicht sagen, zur richtigen Lösung zu gelangen; ich sage nur, um wenigstens den Schein einer richtigen Lösung zu wahren. Am grellsten tritt uns ein solches sich Auflehnen gegen das göttliche Gesetz auf dem religiösen Gebiete entgegen. Der Junge, so heißt es, muß recht früh zur Gottesfurcht angehalten werden! Gewiß eine recht lobenswerthe Maxime, die mit der größten Gewissenhaftigkeit, aber auch mit der allergrößten Vorsicht gehandhabt werden muß. Sowie auf den übrigen Gebieten des

*) Eine umständliche Untersuchung über die Vorzüge, sowie über die Mängel einerseits des Classensystems, andrerseits des Parallelsystems an unsern deutschen Jugendbildungsanstalten habe ich in der Päd. Rev. Jahrgang 1848 B. XIX angestellt.

Wissens und Glaubens, ebenso auf dem religiösen tritt das religiöse Bedürfniß bei der einen Individualität früher, bei der andern später, bei einer stärker, bei der andern in schwächerem Grade ein; und in Betreff der Befriedigung dieses religiösen Bedürfnisses lehrt nun die Geschichte ganzer Völker, so wie einzelner Personen, daß der Geschmack in der Wahl der Mittel stets ein mannigfaltiger und überaus verschiedener war. Der Eine zog es vor, in seinem stillen Kämmerlein dem Allbarmherzigen sein Herz auszuschütten, der Andre mochte lieber im Chor der Gläubigen sein Hosiannah singen; dem Einen sagte die feierliche Pracht eines kirchlichen Gepränges zu, das Gemüth des Andern feierte lieber im großen Tempel der Natur und versenkte sich staunend in die Wunder der göttlichen Liebe und Allmacht. O wie viele schwere Sünde hat man von Seiten der Schule in Betreff der religiösen Bildung der lieben Jugend auf sich geladen; ohne alle Berücksichtigung der natürlichen Triebe und Regungen des Kindes hat man in eitler menschlicher Weisheit die Magen der Jugend mit religiöser Kost überladen; man hat sie gespeist, die doch noch nicht hungrig war, und darüber das erste und nächste Erforderniß von Seiten der Erziehung, das Kind hungrig, d. h. es für die religiöse Gabe empfänglich zu machen, gänzlich aus den Augen verloren. Diesen Hunger und Durst nach dem Gottes Worte bei der Jugend anzuregen, ist nun bei uns Lehrern viel mehr eine Aufgabe als die andre, ihn zu stillen. Ich will sagen, weshalb. Ein religiöses Bedürfniß pflegt sich bei der lieben Jugend naturgemäß erst in einem mehr entwickelten Lebensalter einzustellen. Bei manchen Menschen muß erst viel Trübsal und Leid über sein Haupt kommen; ja es giebt Leute, welche eigens den lieben Gott in ihren Gebeten um Trübsal angehen, weil sie in diesen Dingen ein tüchtiges Reizmittel für ihren religiösen Hunger und Durst erblicken. Glücklicher Weise kennt die liebe Jugend die Trübsale noch nicht, ist daher recht häufig gar nicht hungrig, und nichtsdestoweniger hat die Schule sie gar oft mit der geistigen Speise bis zur Uebersättigung überladen. Wir sehen hier auf dem Gebiete der Schule im Kleinen sich wiederholen, was wir im Großen so viel in der Geschichte der Entwickelung ganzer Völker wiederzufinden Gelegenheit haben. Die Kirche ist zu allen Zeiten überaus eifrig bemüht gewesen, ihre kirchlichen Glieder mit geistiger Speise zu sättigen, hat aber im übelangebrachten Eifer aus dem unerschöpflichen Schatze ihrer Güter oft ihre Glieder mit einer solchen Fülle ihrer Gaben überschüttet, daß diese in Folge eingetretener Dyspepsien sich gebehrdeten, als tränken sie Dreimännerwein. Hätte die Kirche es stets eben so gut verstanden, ihre Glieder nach der göttlichen Gabe hungrig und durstig zu machen, als sie stets bereit gewesen ist, aus ihrem reichen Vorrathe die geistig Hungrigen zu speisen, so würden ihre Erfolge noch viel bedeutender gewesen sein, als diejenigen sind, welche sie wirklich aufzuweisen im Stande ist. Um auf unsre liebe Schuljugend zurückzukommen: so hat man bei derselben wohl zu bedenken, daß sie außer bei ihrem Lehrer, namentlich zu der Zeit der eintretenden Confirmation, ihre geistigen Bedürfnisse auch bei dem Ortsgeistlichen zu befriedigen Gelegenheit findet. Wie wäre es, wenn der Lehrer das Hungrigmachen in den Vordergrund seiner Bemühungen um die religiöse Bildung der Jugend treten ließe, damit die Kirche, — was diese doch immer besser verstanden hat, — die Speisung desto erfolgreicher vorzunehmen im Stande wäre?

Die Religion und ihre Vertreterin, die Kirche, kann also gegen eine unverständige Ueberladung der Schuljugend mit Dingen, für welche derselben noch die rechte Empfänglichkeit abgeht, allerdings protestiren; aber fragen wir, wenn sie dies thut, was hat denn das mit der allgemeinen oder Humanitätsbildung zu schaffen? Darf sie deshalb eine Gegnerin der Humanitätsbildung genannt werden, sie, die aus ihrem Schooße die Humanitätsanstalten geboren, sie, die dieselben Jahrhunderte an ihrem Busen genährt hat? Wer will denn eigentlich diese Anstalten zu Berufsschulen umgestalten? Die Kirche gewiß nicht; das will der Realismus thun, er, dessen Ursprung wir hier ununtersucht zu lassen brauchen, da Jedermann weiß, daß er dem Schooße der Kirche gewiß nicht entsprossen ist, so schön er auch äußerlich mit derselben bisweilen gethan hat und noch thut.

Wären wir Altägypter, Perser oder Hindu's, hätten wir neben einer Bramana-, einer Kschetrija-, einer Waisschja- und einer Schudra-, auch noch eine Paria-Caste: so würde ich vom Standpuncte der Kirche, so wie des Staates frischweg zur sofortigen Einrichtung von Berufsschulen rathen. Unter Völkern, wie die genannten, gab es keine allgemeine Menschenbildung, konnte es keine geben. Es durfte eine solche nicht geben, weil Staat und Kirche eine solche nicht würden haben ertragen können. Für die christliche Kirche, welche keinen Rang und keinen Stand sich gegenüber anerkennt, welche zu allen ihren Gliedern ohne Unterschied spricht: „ein gottseliges Leben ist Dein Beruf und Sterben ist Dein Gewinn", kann kein Verlangen eintreten, sich für die Berufsschulen zu interessiren, eben so wenig als eine Pflicht, sich gegen die Humanitätsschulen zu erklären, so lange letztere sich nicht unterfangen, — was sie wohl hin und wieder gethan haben, — die splendida vitia paganorum über die martyria fidelium zu stellen.

Lenken wir nach diesen Betrachtungen über die Kirche unser Augenmerk auf den Staat. — Der Staat, so hieß es, darf keine allgemeine Bildungsanstalten dulden: „Die verschiedenen Stände (Scheibert l. c. S. 9) bedingen ein verschiedenes Geistesleben, werden als solche von verschiedenen geistigen Kräften getragen, durch verschiedene gefördert, haben verschiedene Factoren". — Also doch Radschaputra-, Wannija-, Nischa-Schulen? Wie wäre es, wenn wir gleich noch eine Burum Ssunker-Schule*) dazu nähmen? Der christlich germanische Staat soll sich also darein legen, wenn der christliche Paria seinen Sohn als Bramanen wollte erziehen lassen, wenn der Jude sich unterfangen wollte, sein Kind die christliche Standesschule besuchen zu lassen? Daß man im christlichen Eifer hinter den Juden hep! hep! geschrieen, sie verfolgt, gemartert, gesteinigt, — daß man sie vom Staatsdienste ausgeschlossen hat, das Alles ist

*) Trotz der gewaltigen Vorsicht der Hindu's, nur Vollblutracen zu ziehen, fallen nichts desto weniger Blendlinge. Die Burum Ssunker sind eine solche Blendling-, Misch- oder Halbblutrace. Da nun die Kreuzung der Stände im modernen Europa in viel großartigerem Maaßstabe, als die Mischung der Hindu-Casten in Ostindien vor sich geht: so scheinen mir, — wenn man doch einmal bei uns die Schulen nach den Ständen organisiren will, — solche Burum Ssunker-Schulen bereits ein unabweisliches Bedürfniß geworden zu sein.

historisch schon da gewesen, daß man es ihnen von Staatswegen verwehrt hätte, die christlichen Bildungsanstalten zu besuchen, das ist ja wohl noch nicht dagewesen; und doch würde es wohl zur unvermeidlichen Consequenz werden, wenn wir uns nur erst davon werden überzeugt haben, daß es nur eine Sonderbildung geben, und daß zu diesem Zwecke vom Staate nur noch Berufsschulen, keine Humanitätsanstalten mehr, geduldet werden dürfen. Aus einem christlichen Gotteshause wird der Jude, — so lange er sich im Gotteshause anständig beträgt und die fromme Erbauung der Gläubigen nicht stört, — nicht ausgewiesen; — denn die christliche Kirche ist gottlob noch keine Berufsanstalt. Wollte sie einmal aufhören, die große und ächte Humanitätsanstalt der Menschheit zu sein, würde sie einmal zu einer kleinen Confessionsanstalt zusammenschrumpfen, — denn freilich stände auch sie auf dem Puncte, sich zu einer Vorbereitungsanstalt zu dem Lebensberufe herzugeben.

Standesschulen sind historisch längst dagewesen, in den Ritterakademien haben dieselben bereits sich selber überlebt; glaubt etwa der Realismus, wenn er eine deutsche Ritterakademie als eine Schablone für die künftigen modernen Berufsschulen dem preußischen Ministerium anempfehlen wollte, mit einer solchen Anpreisung höheren Ortes Fortüne zu machen? Ueber das, was ein Staat überhaupt darf oder nicht darf, darüber rechte ich mit dem Realismus gar nicht; denn ich weiß nicht, was der Staat darf oder nicht darf. Es ihm aber im Interesse seiner eignen Lebensfähigkeit anzurathen, die Humanitätsanstalten in Berufsschulen umzuwandeln, damit wollen wir einstweilen so lange warten, bis seine ständischen Schichten zu wirklichen Casten versteinert sind. Vom Staate wollen wir also abbrechen und auf die Geschichte kommen.

„Es ist ein Urtheilsspruch der Weltgeschichte, — heißt es, — daß alle Völker ihre productive Kraft verlieren, welche den ihnen eigenthümlichen Lebenskern nicht kräftigen und nur nach fremder Nahrung für ihr geistiges Sein greifen; es ist gewiß, daß alle geistig unproductiv gewordenen Völker beim ersten starken politischen Stoße zertrümmert werden, und daß dann nur noch das zähe Festhalten an dem Nationalen sie vor der gänzlichen Auflösung in andre Nationalitäten schützt.“ (Vgl. Scheibert H. B. S. 9). — Völker, — so lernen wir, — welche ihre productive Kraft verlieren, werden zertrümmert. Völker müssen sich also hüten, ihre productive Kraft zu verlieren. Wodurch verhüten sie dies? Dadurch, daß sie am Nationalen festhalten, daß sie nicht nach fremder Nahrung für ihr geistiges Sein greifen. Fassen wir zunächst einmal die Wahrheit des aufgestellten Satzes ins Auge und machen wir dann unsre Nutzanwendungen auf die Jugendbildungsanstalten. — Die Juden sind ein Volk, welches durch politische Stöße zertrümmert ist; geschah dies etwa in Folge dessen, daß sie nach einer fremden Nahrung für ihr geistiges Sein gegriffen haben? Wie die antiken Juden ein in sich abgeschlossenes Volk waren, so sind es auch unsre modernen Chinesen; sollten diese etwa in Folge ihrer Abgeschlossenheit ihre große productive Kraft bewahrt, und diese gewaltige productive Kraft, mit der sie in Folge ihrer tausendjährigen Abgeschlossenheit sich herrlich (!) entwickelten, sie vor Zertrümmerung von Seiten andrer Völker geschützt haben? Wenn das Hellenenthum unterging an der asiatischen Ueppigkeit und Weichlich-

keit, so geschah das wahrlich nicht in Folge der fremden Nahrung für ihr geistiges Sein; von dem, was die Hellenen geistig waren, davon haben sie den Medern und Persern blutwenig zu danken. Aber die Römer sind doch untergegangen, dadurch daß das damals schon raffinirte Hellenenthum bei ihnen Eingang fand? Wenn die römische Weltherrschaft verblich; an der hellenischen Weltweisheit, an der antiken Wissenschaft und Kunst ist sie nicht verstorben! Sie erlag, so wie vorher das Hellenenthum dem Gifthauche des allercrassesten Sensualismus, der damals pestartig über alle Völker sich verbreitete, und gegen den allein die allerstrengsten spiritualistischen Askesen den jungen Christianismus zu schützen vermochten. Das jüdische Nationalleben ist zertrümmert; wollen wir in Folge obigen Ausspruchs den unter allen Völkern zerstreueten Juden jetzt den Rath ertheilen, ja recht zähe festzuhalten an den Trümmern ihrer untergegangenen Nationalität, um sich vor gänzlicher Auflösung in andere Nationalitäten zu schützen? Oder aber sollte es wohl nicht im Interesse der Juden, so wie der Christen vernünftiger sein, ihnen den Rath zu ertheilen, sich jetzt nur lieber so bald als möglich in andere Nationalitäten aufzulösen? Durch diese wenigen Andeutungen habe ich nur sagen wollen, daß es für deutsche Träumer, wenn sie gerade nichts Besseres zu thun wissen, bisweilen auch recht unterhaltend sein, ja wohl gar hin und wieder für geistreich gelten kann, sich in ähnlichen Speculationen über die Weltgeschichte zu ergehen.

Doch es wird jetzt an der Zeit sein, die Nutzanwendungen obiger Theoreme auf unsre Jugendbildungsanstalten zu suchen. Ein Volk, welches nach dem Neuen und Fremden, — der modernen Berufsschule, — greifen wollte, würde in Gefahr stehen, seine productive Kraft zu verlieren; nur dadurch, daß es an dem Nationalen, an dem im Volke Althergebrachten, an der mittelalterlichen Humanitätsschule mit aller Zähigkeit festhält, fördert es seine productive Kraft, oder, im Falle diese schon ganz dahin sein sollte, schützt es sich doch vor gänzlicher Auflösung; gerade so gut wie die Juden geschützt werden, wenn sie nur mit aller Zähigkeit am altmosaischen Ritus festhalten. — Wir werden leicht begreifen, das Facit dieser Nutzanwendung entspricht den Wünschen und Bestrebungen des Realismus nicht; wir müssen also, um uns ihm gefällig zu erweisen, wohl ein anderes suchen. Das ächt Nationale in Deutschland, das sind die Stände; und, weil wir Stände haben, darum müssen wir Standesschulen haben. Ich bin ein General, darum schaffe ich mir nur General- und keine Specialkarten an! Wenn nun das Nationale die ständische Gliederung in Deutschland ist, was bedeutet dann aber „die fremde Nahrung für das geistige Sein"? Die Humanität kann hier nicht gemeint sein; denn es ist ein alter Spruch: Nihil humani a me alienum esse puto. Sollte hiermit vielleicht auf das classische Heidenthum in unseren Sprachgymnasien hingedeutet werden?

Doch weshalb ergehe ich mich länger in solchen nutzlosen Conjecturen. Ist doch in allen bisherigen Thesen des Realismus nur von einer universellen, nicht von einer generellen Bildung gesprochen, und haben wir doch gelernt, daß man nur von der generellen, nicht aber von der universellen, auf die specielle und individuelle, d. h. auf die Sonderbildung einen solchen Schluß, wie der vom Realismus ge-

machte, wirklich zu machen berechtigt sei. Gesetzt also alles das, was der Realismus über die universelle Bildung ausgesagt hat, sei wahr, gesetzt ferner alles das, was wir gegen ihn vorgebracht haben, sei unwahr: so erwächst aus allen seinen Prämissen dem Realismus auch nicht die allergeringste Berechtigung, Folgerungen aus der universellen Bildung für die Sonderbildung herzuleiten, die doch aus der generellen hätten hergeleitet werden müssen, wenn sie hätten bündig sein sollen. Also genug von der Allgemeinbildung!

Anstalten für die Sonderbildung kennt der Realismus dreierlei Art: Berufsschulen, Geschäftsschulen und Kunstschulen. Ich könnte aufs Neue beginnen, mit ihm über eine solche auf falschen Principien beruhende Disposition zu rechten. Dies unterlasse ich deshalb, weil uns für unsern Zweck hier die Geschäfts- und Kunstschulen ganz indifferent sind, und weil er in die Classe seiner Berufsschulen gerade dieselben Jugendbildungsanstalten einreihet, welche ich zu den Humanitätsschulen zähle. Eine einzige Ausnahme findet bei der Universität Statt, auf welche ich weiter unten zurückzukommen doch noch Gelegenheit finden werde.

Aus den einzelnen Pröbchen, welche wir von unserm modernsten Realismus dem geehrten Leser gegeben haben, wird dieser vielleicht schon abnehmen können, daß der deutsche Realismus, der früher ein derber, handfester Kerl war, der, wenn man ihm etwas am Zeuge flicken wollte, wacker die Zähne zeigte, auch unter Umständen um sich biß, daß es eine Art hatte, jetzt ein mysteriöser Träumer geworden ist, der es liebt, sich in phantasiereichen verblümten Phrasen zu ergehen, und gern für genial gelten möchte, wenn man ihn nur dafür annehmen will.

Ihn Stück für Stück vor den Augen des Lesers seiner Flittern und Blumen zu entkleiden, das kostet viel Zeit und von Seiten des Lesers mehr Geduld, als ich demselben zuzumuthen berechtigt bin. Wenn ich daher den Realismus jetzt wieder redend einführe, so bitte ich noch um die Erlaubniß, zur Ersparung von Zeit und Mühe, seine Gedanken in meine eignen Worte kleiden zu dürfen, bei welchem Geschäfte ich nach besten Kräften gewissenhafte Treue beim Wiedergeben des Sinnes gelobe:

„Nicht bloß deshalb", — so beginnen wir im Sinne des Realismus zu reden, — „haben wir das Dasein, um irgend eine Stelle unter den Geschöpfen auszufüllen: sondern wir finden darin als Menschen unsre Zierde und unsre Ehre, von der empfangenen Gabe einen unser würdigen Gebrauch zu machen. Würdig aber ist dieser Gebrauch nicht allein dadurch, daß wir alle Freuden und Leiden des Lebens hinnehmen, wie es dem Menschen und dem Christen ziemt, sondern auch dadurch, daß wir selber für unsre Mitwelt die Freudenspender und die Wohlthäter werden, daß wir wirken und schaffen zu unserm eignen und der Menschheit Heile! Um aber einen solchen würdigen Gebrauch von unserm Leben machen zu können, dazu bedürfen wir einer vielseitigen und weitgreifenden Vorbereitung. Unsre intellectuellen, moralischen, ästhetischen Anlagen, mit einem Worte dasjenige, was uns empfänglich macht für Natur und Menschenwelt, muß entwickelt werden; aber wir müssen außerdem auch bestimmte Geschicklichkeiten und Fertigkeiten uns aneignen, um uns in dem von uns erwählten Lebensberufe als eben so

geschickte, wie treue Arbeiter bewähren zu können. Jene intellectuelle, ethische und ästhetische Bildung uns erwerben und diese bestimmten Geschicklichkeiten und Fertigkeiten für ein würdiges Berufsleben uns aneignen, das nennen wir, uns zu unserm Lebensberufe vorbereiten. Solcher Vorbereitungen nun unterscheiden wir zwei; die erste ist die intellectuelle, ethische und ästhetische Entwickelung unsrer geistigen Facultäten; diese nennen wir die allgemeine Vorbereitung zu unserem Lebensberufe. — Die zweite ist die Erwerbung der einzelnen Kenntnisse und Fertigkeiten; diese nennen wir die besondere Vorbereitung zu unserm Lebensberufe. Wir nennen die erste die allgemeine Vorbereitung, weil alle Menschen, sie mögen Namen haben, welchen sie wollen, eine solche Vorbereitung, wenn auch nicht immer mit sich vornehmen, doch gewiß dieselbe zum würdigen Leben nöthig haben. Verschiedenheit findet hier nicht der Art nach, sondern dem Grade nach Statt. Wem Viel gegeben ist, heißt es hier, von dem wird man auch Viel fordern. Je reicher die natürlichen Anlagen, um so schneller und glücklicher wird deren Entwickelung vor sich gehen können. Aber auch die äußeren Lebensverhältnisse sind hierbei in Betracht zu ziehen. Wem durch materiellen Besitz, wem durch einflußreichen Rang und Stand leichtere und bequemere Bahnen zur Entwickelung seiner Fähigkeiten geboten werden, der wird um so mehr für die Gewinnung einer tüchtigen Bildung zu thun vermögen. So wie es aber nur eine und dieselbe Menschennatur giebt, so giebt es auch nur eine naturgemäße Entwickelung. Nur die Stufen der Entwickelung, welche die einzelnen Menschen ersteigen, werden hier den Unterschied machen."

„Wir nannten die andre Art die besondere Vorbereitung. Die Lebensberufe werden in einer so complicirten Gesellschaft, wie es unsre modern bürgerliche ist, immer außerordentlich verschieden sein müssen. Der Eine wird es erwählen, namentlich durch die Macht und das Walten des Geistes, der Andre, durch die Fertigkeit und Geschicklichkeit der Organe, z. B. seines Auges, seiner Hand u. s. w., als würdiges Mitglied der Gesellschaft seinen Wirkungskreis auszufüllen. Es wird also außer jener allgemeinen Vorbereitung, welche alle Glieder des geselligen Vereines theilen, nur daß Einige sie in umfänglicherem Maaße vornehmen als Andere, noch einer besonderen für den eigentlichen Wirkungskreis bedürfen, den der Einzelne nach eigner Wahl sich erkoren oder dem er in Folge der Bestimmung seiner Pfleger und Vormünder sein Leben gewidmet hat."

„Beschränken wir nun unsre Betrachtungen auf die höheren Stände der bürgerlichen Gesellschaft: so sind nach den durch die Lebensverhältnisse fühlbar gewordenen Bedürfnissen zwei Arten von Jugendbildungsanstalten neben einander entstanden, auf denen diese Vorbereitung zu dem späteren Wirkungskreise gewonnen wird. Das Sprachgymnasium und die Universität betrachten wir als ein Paar organisch zusammenhängende Anstalten, bestimmt für solche junge Leute, welche bis zu ihrem vier und zwanzigsten Lebensjahre ihre Vorbereitung auszudehnen Neigung und Mittel genug besitzen. Das Sprachgymnasium übernimmt für diese Classe junger Leute die obenbezeichnete allgemeine Vorbereitung, die Akademie dagegen die besondere."

„Diesen beiden Anstalten gegenüber haben wir das Realgymnasium zu betrachten. Es giebt viele junge Leute, welche einer höheren Volksbildung theilhaftig werden möchten,

als solche die Volksschule und niedere Bürgerschule gewähren kann, die aber theils nicht die Mittel, theils nicht die Fähigkeiten besitzen, um den verbundenen Gymnasial- und akademischen Cursus vollkommen vollenden zu können. Für diese sehr zahlreiche Classe der Jugend sind die Realanstalten eingerichtet, deren Cursus durchschnittlich bis auf das achtzehnte oder zwanzigste Lebensjahr berechnet ist. Da die Realanstalt nicht annehmen darf, daß ihre Zöglinge noch Zeit und Gelegenheit finden, eine Fachanstalt zu besuchen, auf der sie die besondere Vorbereitung, welche der Zögling des Sprachgymnasiums später auf der Universität erhält, sich anzueignen im Stande sein werden: so hat die Realanstalt Beides, jene allgemeine und diese besondere Vorbereitung zugleich für ihre Zöglinge zu beschaffen, und eben dieser doppelten Aufgabe wegen verdient die Realanstalt in einem noch prägnanteren Sinne den Namen einer Berufsbildungsanstalt, kürzer Berufsanstalt oder Berufsschule. Sie ist vorzugsweise eine Vorbereitungsanstalt zu dem Lebensberufe; während nämlich nur die eine Seite einer solchen Vorbereitung, die allgemeine Vorbereitung von dem Sprachgymnasium in Angriff genommen, dagegen die andere Seite, die besondere Vorbereitung, der Akademie überlassen wird, hat die Realanstalt die Aufgabe, beiden Momenten eine gleichmäßige Aufmerksamkeit zu widmen, für ihre Zöglinge also Schule und Universität zugleich zu sein. Dieser ihrer doppelten Aufgabe wegen können auch die Realschulen von den Sprachgymnasien nie ersetzt werden, einer Aufgabe, welche die Realanstalt in Anerkennung eines allerdringendsten Bedürfnisses des Volkes sich gesetzt hat. Durch ein strenges Festhalten an dieser Aufgabe ist dem Realgymnasium die Nothwendigkeit seines Bestehens neben dem Gymnasium für immer gesichert!" — —

Wir haben das Realgymnasium ausreden lassen, welches in diesem wie in dem früher mitgetheilten Raisonnement zunächst um jeden Preis die öffentliche Meinung, als sei die Realschule eine Anstalt zur vorwaltenden Förderung materieller Lebenszwecke bekämpfen, dann aber seine nothwendige Stellung neben dem Sprachgymnasium und seine Ebenbürtigkeit mit demselben documentiren will. Wir fragen zuerst, was sagen denn die Sprachgymnasien zu dieser neuen Argumentation? Nun, sie sagen zu dem Allen weder Ja noch Nein! Es gab eine Zeit, wo die Sprachgymnasien die Realgymnasien bekämpften; diese Zeit ist vorüber. Den Sprachgymnasien ist unter jetzigen Umständen die Entstehung und Bildung der Realgymnasien ganz recht. Sie haben nämlich die Erfahrung gemacht, daß so lange noch keine Realanstalten neben den Sprachgymnasien existirten, das große Publicum sich stets mit ihnen und zwar nicht zu ihrer sonderlichen Zufriedenheit beschäftigte; die eine Anstalt, — so verlangte man, — sollte neben den alten Sprachen auch moderne treiben, die andere sollte neben den Sprachen auch Realien, Mathematik, Naturwissenschaften und wer weiß was sonst noch lehren. Alle diese verdrießlichen Anzapfungen sind sie los. Das große Publicum beschäftigt sich mit den Sprachgymnasien gar nicht mehr, es läßt die Sprachgymnasien treiben, was sie wollen; mit einem Worte, es stört sie gar nicht in ihrer mittelalterlichen Gemüthlichkeit. Sollte indessen doch einmal der eine oder andre Störenfried mit ihnen anzubinden Lust

haben, so glauben sie in der Errichtung der Realinstitute einen neuen Rechtsgrund gewonnen zu haben, ganz nach ihren Gelüsten mit der germanischen Jugend so recht con amore lateinische und griechische Partikeln verarbeiten zu dürfen. Die Nichtstudirenden, — so sagen sie, — können ja die Realinstitute besuchen, und die Studirenden finden auf der Universität hinreichende Gelegenheit, sich in allen den Disciplinen unterweisen zu lassen, welche man auf dem Lehrplane der Sprachgymnasien, — auf welchem heut zu Tage doch auch schon recht viele verzeichnet stehen, — vielleicht noch vermissen möchte. Endlich drittens haben die Sprachgymnasien sich gewöhnt, die Realanstalten als einen Abzugscanal (Cloak) zu betrachten, in welchen hinein sie alles das aus ihren Hallen auswerfen, was ihnen selber unbequem, für ihre Zöglinge aber störend sein möchte. Nebenbei entledigen sie sich einer Menge von faulen Stricken, welche zu den höheren Fachstudien weder die erforderlichen Anlagen, noch den unerläßlichen Fleiß mitbringen. Sie brauchen dem Jungen nur das Zeugniß auszustellen, er sei zum Studium untauglich, und sie sind ohne Weiteres seiner ledig. Lauter homogene Elemente finden sich bei ihnen zusammen, durchschnittlich glückliche Anlagen und strebsame Gemüther, während sie es nun ruhig den Realanstalten überlassen können, mit den allerheterogensten fertig zu werden. Gründe genug, um das Realgymnasium zwar nicht mit Anerkennung und Hochachtung zu betrachten, denn diese hat das Realgymnasium durch seine Streichung des Lateinischen und Griechischen vom Lehrplane beim Sprachgymnasium für immer verscherzt; aber es doch der eignen Bequemlichkeit wegen neben sich zu dulden und es gewähren zu lassen.

Wenn das Sprachgymnasium uns also bei der Erörterung obiger neuer Deductionen des Realismus vollkommen im Stiche läßt: so müssen wir auch ohne seinen Beistand unsern Weg allein zu gehen versuchen:

1. Die Deduction hat zwei Arten von Vorbereitung unterschieden, eine allgemeine und eine besondere. Ich muß zunächst bekennen, daß diese Distinction mir zu subtil ist. Ich mache eine Reise, ich kann mich zu derselben vorbereiten. Diese Vorbereitung kann sein eine gewöhnliche, ordentliche, d. h. eine solche, wie man sie zu ähnlichen Reisen zu machen pflegt, oder zweitens eine ungewöhnliche, außerordentliche, d. h. eine solche, wie man sie nur unter besonderen Umständen und Verhältnissen, unter denen man gerade diese Reise antritt, machen wird. Ich packe z. B. die nöthigen Kleidungsstücke und die unentbehrliche Wäsche ein, damit ich an fremden Orten theils mir Reinlichkeit anthun, theils in anständigen Gesellschaften erscheinen kann. Solche und ähnliche Vorbereitungen können gewöhnliche genannt werden. Ich kann aber auch z. B. meinen halben Hausrath einpacken, und wer weiß was mit mir schleppen, was ich viel bequemer vielleicht in jedem Wirthshause angetroffen hätte. Jemand, der meine letztgenannten Bemühungen sieht, wird davon eine Veranlassung nehmen können, zu urtheilen: der macht ungewöhnliche, außerordentliche Vorbereitungen zu seiner Reise. Ja, wenn ich durch mein Gebahren den Andern sogar zu dem Urtheile veranlassen könnte, der macht sonderbare, der macht gar absonderliche, abusive statt absonderlich auch wohl, der macht besondere Vorbereitungen zu seiner Reise: so wüßte ich doch in der That nicht, wie ich mich geriren müßte, um bei ihm das Urtheil zu er-

zeugen, der macht allgemeine Vorbereitungen zu seiner Reise. Mit einem Worte, „allgemeine" Vorbereitungen sagt man nicht, weil man nichts dabei denken kann, „besondere" sagt man bisweilen mißbräuchlicher Weise statt absonderliche.

2. Es kann nun nicht schwer werden, nachzuweisen, daß dasjenige, was in der Argumentation unter dem Namen einer allgemeinen Vorbereitung zu dem erwählten Lebensberufe eingeführt wird, diesen Namen überhaupt nicht verdient. Vorbereiten wendet man nämlich, wie dies schon oben angedeutet wurde, nur von solchen Dingen an, die man lediglich und allein deshalb beschafft, weil sie Mittel werden sollen für bestimmte Zwecke; die man also zu schaffen sich nicht beikommen lassen würde, so bald man jene Zwecke nicht hätte oder gehabt hätte. Die Gewinnung der intellectuellen, ethischen und ästhetischen Bildung wurde uns als die allgemeine Vorbereitung bezeichnet. Sollte man nun wirklich glauben können, — so frage ich, — die Entwickelung aller unsrer intellectuellen, ethischen und ästhetischen Anlagen müsse rein und allein deshalb vorgenommen werden, weil wir in unserem späteren Wirkungskreise davon einen zweckmäßigen Gebrauch würden machen können? Wir wären also im vollen Rechte, alle diejenigen Keime in uns unausgebildet, alle diejenigen Felder des Wissens und Könnens bei uns unbestellt zu lassen, von denen wir in Folge der Wahl des Berufes nach den besten Wahrscheinlichkeitsgründen voraussetzen können, daß man ihrer im künftigen Wirkungskreise nicht weiter bedürfen werde? Wer will bei solchen Lebensansichten es dem künftigen Handwerker noch verdenken, wenn er spricht, was soll ich mit euren lateinischen und französischen Brocken, was soll ich überhaupt mit eurer gelehrten Schulweisheit? Ich will lernen, was ich später zu einem tüchtigen Hebel meiner Thätigkeit machen kann!

Sollte es uns gar nicht möglich sein, uns zu der Vorstellung zu erheben, daß über diesen Wirkungskreis hienieden, einen Wirkungskreis voll Mühe und Arbeit, hinaus noch ein andrer, vielleicht ein größerer, schönerer, reicherer unser warte, in Beziehung auf den wir uns auch auszubilden hätten, so daß also unsre Menschenbildung keine bloße Vorbereitung für diese kurze Spanne Zeit sei, in der wir unserm irdischen Berufe obliegen? Oder endlich haben denn die Kindheit und die Jugend des Menschen keine ihnen eigene Aufgabe? Sollten sie bloß eine Brücke sein, um uns zu den reiferen Jahren zu verhelfen? Sollte also nicht jede Epoche des menschlichen Daseins ihre eignen Lebenszwecke haben? So gern ich die Arbeit und zwar eine fleißige und tüchtige Arbeit als eine der wesentlichen Aufgaben des Lebens gelten lasse: so würde ich doch die Welt- und Lebensanschauung dessen für eben so einseitig als kümmerlich halten, der die fleißige und tüchtige Arbeit im Berufe für die abgeschlossene, einzige Aufgabe des Menschenlebens halten wollte. Kann ich aber meine Berufsthätigkeit nicht für die einzige, ausschließliche Aufgabe meines Lebens halten, soll meine Jugenderziehung und Bildung mich gleich fähig und tüchtig machen, der ganzen Aufgabe meines individuellen Lebens zu genügen, würde ich diese Jugenderziehung und Bildung doch mit mir vornehmen lassen müssen, auch im Falle gar keine besondere Berufsthätigkeit meiner wartete: so habe ich kein Recht mehr, diese allseitige Entwickelung meiner geistigen Anlagen, mag ich meine Bildung auf einem Sprach- oder Realgymnasium oder auf sonst irgend einer Jugendbildungsanstalt gewinnen, eine Vorbe-

reitung zu meinem Berufe zu nennen. Wenn wir vorhin nachwiesen, daß der Ausdruck eine allgemeine Vorbereitung ein unverständlicher sei: so glauben wir eben bewiesen zu haben, daß dasjenige, was man auf Schulen mit dem Namen einer allgemeinen Vorbereitung bezeichnet, den Namen Vorbereitung überhaupt nicht verdient. Wir kommen jetzt zu dem, was man die specielle Vorbereitung nannte.

3. Derjenige, welcher in irgend einen von ihm etwa erkorenen oder durch die Lebensverhältnisse ihm angewiesenen Wirkungskreis eintritt, muß gewisse besondere Kenntnisse und besondere Fertigkeiten, um welche er gerade in diesem Wirkungskreise, — in einem andern nicht, — benöthigt ist, zuvor sich erworben haben, wenn seine Leistungen in diesem seinen Wirkungskreise zu seiner eignen Befriedigung und zum Nutzen der Mitwelt ausfallen sollen; wir sagen, er muß zu diesem Zwecke Fach- und Geschäftsbildung besitzen. Fach- und Geschäftsbildung? Ja; denn er muß erstens die für den besonderen Lebensberuf erforderlichen Kenntnisse gewinnen, und er muß zweitens von seinen Kenntnissen und Fähigkeiten auch einen zweckmäßigen Gebrauch machen lernen. Das Erste lernt er, — wie wir oben gesehen haben, — auf der Fachbildungsanstalt, das Zweite auf der Geschäftsbildungsanstalt; oft nennt man beide zusammen, bisweilen letztere im Unterschiede von der ersteren eine Berufsbildungsanstalt. In letzterer Bedeutung ist Berufsbildungsanstalt vornehmer als Geschäftsbildungsanstalt und wird von den Anstalten für die höheren Lebensberufe, durch welche die geistigen Interessen der Menschheit den materiellen gegenüber vertreten werden, gebraucht. Zunächst ein Beispiel zur Erläuterung. Der Jüngling will Geistlicher werden; er hat somit einen Beruf gewählt. Er besucht zu diesem Zwecke erst das Gymnasium, d. h. die Humanitätsanstalt. Diese Anstalt würde er auch besuchen, wenn er Jurist, Mediciner u. s. w. werden wollte; sie hat mit dem besonderen Lebensberufe noch nichts zu thun, bereitet ihn auch nicht auf denselben vor, sondern will vor allen Dingen ihm eine seinen künftigen Lebensverhältnissen angemessene Menschenbildung gewähren. Von der Schule entlassen, frequentirt der Jüngling eine theologische Facultät. Sie gewährt ihm nicht die der ganzen Lebenssphäre, in welcher er sich bewegen soll, gemeinsame Bildung, sondern eine für seine Berufsthätigkeit besondere. Da sie ihm aber, und so lange sie ihm nur Kenntnisse und Fertigkeiten gewährt, ist sie eine Fachanstalt. Ist nun, von der theologischen Facultät getrennt oder auch mit ihr verbunden, ein Prediger-Seminar vorhanden, in welches der Jüngling, nachdem er die bezüglichen Kenntnisse und Fertigkeiten erworben hat, eintritt, um von seinen erworbenen Kenntnissen und Fertigkeiten einen zweckmäßigen Gebrauch machen zu lernen, ehe er selber ein Predigtamt übernimmt, so ist diese Anstalt für ihn Geschäfts-, oder wie man beim Predigerberuf lieber sagen würde, eine Berufsanstalt. Ich wüßte für Prediger-Seminarien keinen entsprechenderen deutschen Ausdruck als Predigerberufsbildungsanstalt, wenn das Wort nur nicht beinahe so lang wäre, als das Platen'sche Freischützcascadenfeuerwerksmaschinerie. In ähnlicher Weise würde ich ein Schullehrer-Seminar eine Schullehrerberufsbildungsanstalt zu nennen befugt sein. So wie wir den künftigen Prediger erst die Akademie und dann das Seminar besuchen lassen, so können wir auch den künftigen Lehrer erst auf die Fach- und dann auf die Berufsanstalt schicken; eben so würde

für den Mediciner die medicinische Facultät seine Fach- und die Klinik seine Berufsanstalt sein können. Für dergleichen getrennte Fach- und Berufsanstalten ist aber nur bei höheren Lebensberufen aus sehr nahe liegenden Gründen von Seiten des Staates oder durch Privatunternehmungen Sorge getragen worden. Für die mindergebildeten Stände sind die Fach- und Geschäftsbildungsanstalten gar nicht distinguirt; eine und dieselbe Anstalt vertritt beide Zwecke zugleich; z. B. bei der Forstschule, der Agriculturschule, der Navigationsschule u. s. w. Noch minder gebildete Stände haben nur die sogenannten Lehrjahre, in denen sie Kenntnisse und Fertigkeiten gewinnen, in denen sie aber auch zugleich von ihren Kenntnissen und Fertigkeiten den für ihren Beruf zweckmäßigen Gebrauch machen lernen müssen. Der Schuhmacher muß den Pechdraht ziehen lernen, wenn er sich in dem von ihm erkorenen Wirkungskreise als nützlicher Arbeiter bewähren, der Schneider muß mit Nadel und Scheere umzugehen lernen, wenn er in seinem Berufe tüchtig sein will u. s. w. Es sind dies alles unbezweifelt Vorbereitungen zu demjenigen speciellen Wirkungskreise, den er sich auserkoren hat, nicht bloß um seinen Lebensunterhalt damit zu verdienen, sondern auch um sich in der Welt nach seinen Kräften nützlich zu machen und, so viel an ihm ist, zur Wohlfahrt des Ganzen beizutragen.

Will alle diese genannten Vorbereitungen das deutsche Realgymnasium mit übernehmen? Fast sollte man glauben, es hätte Lust dazu, wenn man nämlich aus seinem Munde die Versicherung vernimmt: es habe die Aufgabe, nicht bloß die allgemeine, sondern auch die besondere Vorbereitung zum erwählten Lebensberufe bei der deutschen Jugend zu leiten. Wir Menschen sollten vernünftiger Weise nichts wollen, wovon wir verständiger Weise wissen, daß wir es nicht können! Wie viele unterschiedene Arten von Realgymnasien, nach Berufsarten gegliedert, müßte es wohl geben, um einer solchen Aufgabe genügen zu können? Wenn schon unsre **Universitas litterarum** mit den allerverschiedenartigsten Fachmenschen besetzt ist, um hinsichtlich der verschiedenartigen Fachbildung diese Handvoll von künftigen Gelehrten befriedigen zu können, wie vieler Fachlehrer würde es bei solchen Realinstituten bedürfen, um hier bei der großen Menge der auf der Akademie nicht vertretenen Fächer auch nur den allerbilligsten Ansprüchen genügen zu können?

Man sieht also klar, daß das Realgymnasium mit seinen Verheißungen von Fach- und Berufsbildung, so wie mit der Verheißung von einer besonderen Vorbereitung zum erwählten Lebensberufe Unrecht thut, weil es etwas verspricht, was es, selbst wenn es wollte, nicht würde halten können; man sieht, daß es sich im Irrthum befindet, wenn es, dem Nichtstudirenden für sein Fach diejenige Bildung, welche die Akademie dem Studirenden für das seinige wirklich gewährt, glaubt vermitteln zu können. Denn dasjenige, was die Akademie dem Studirenden als Vorbereitung zu seinem Berufe wirklich gewährt, eine Fachbildung, die kann das Realgymnasium dem Nichtstudirenden nicht geben, auch wenn es dies wollte. Es kann ihm aber diese Fachbildung nicht geben, weil die Jugend oft bis zum sechszehnten Jahre noch gar keine Wahl getroffen hat, weil, im Fall sie auch bereits gewählt hätte, die Fächer zu verschiedenartig sind, als daß es allen gerecht werden könnte, weil endlich die Lehrer an den Realgymnasien wohl eine pädago-

gische Fachbildung besitzen mögen, aber doch diejenige Fachbildung nicht besitzen, die sie den Zöglingen gewähren müßten; und man doch nicht gut lehren kann, was man selber nicht versteht. Alle eben gerügten Schwierigkeiten fallen an den Akademien und Seminarien weg, oder können doch überwunden werden.

Die Sprachgymnasien aber mögen bei dieser Gelegenheit daran erinnert werden, daß sie keine Vorbereitungsanstalten zur Universität als einer Fachanstalt sind; sie mögen eingedenk sein, daß, wenn es auch gar keine besonderen Fachanstalten gäbe, es doch immer noch Humanitätsanstalten geben müßte. Ich habe übrigens nie begreifen können, wie die Vertreter dieser Anstalten gerade in diesem Puncte so wenig Eitelkeit, an der es ihnen doch sonst eben nicht mangelt, besessen haben, um ihre Humanitätsanstalt zur dienenden Magd einer Fachanstalt herabwürdigen zu lassen.

4. Die Stellung der Universität zu den übrigen Fachanstalten ist von Seiten des Realgymnasiums in der obigen Exposition ganz mißverstanden worden. Außer jener allgemeinen menschlichen Bildung, welche das Realgymnasium die allgemeine Vorbereitung zu dem Lebensberufe zu nennen beliebte, und welche weiter unten noch einer besonderen Betrachtung unterliegen soll, ist unter den modernen Lebensverhältnissen das Bedürfniß einer Vorbereitung zu dem Wirkungskreise, in welchen der Einzelne, um in demselben zu wirken und zu schaffen, später eintreten soll, überall anerkannt worden, und das Gemeinwesen hat das Mögliche gethan, um einem solchen allgemein fühlbar gewordenen Bedürfnisse nach Kräften abzuhelfen. Es hat zu diesem Zwecke jene drei Hauptwirkungskreise im socialen Leben unterschieden, welche wir schon oben als den Wirkungskreis der Gelehrten und der Künstler, als den Wirkungskreis der Gewerbtreibenden, und endlich als den der Arbeiter bezeichnet haben.

Der Wirkungskreis der Gelehrten und der Künstler ist unter diesen dreien der ausgedehnteste und auf das Gemeinwesen vielleicht der einflußreichste; wenigstens bedarf es für ihn der umfänglichsten und gründlichsten Vorbereitung, und zwar einer Vorbereitung sowohl im Wissen als auch im Können. In dieser Anerkenntniß hat das Gemeinwesen dafür Sorge getragen, durch Einrichtung genügender Fach- und Berufsanstalten zur Vorbereitung zu dem Gelehrten- und Künstlerberufe diesem Bedürfnisse abzuhelfen. Es hat das Gemeinwesen dies gethan, theils in der Anerkenntniß, daß der künftige Gelehrte und Künstler einer solchen umständlichen Vorbereitung im Wissen und Können eben so fähig (der Staat hat Mittel in Händen, die Unfähigen zurückzuhalten) als bedürftig sind; dann aber auch weil Zöglinge solcher Anstalten durchschnittlich den begüterten Familien des Landes angehören, und der große Kostenaufwand bei der Erhaltung solcher Institute durch eine angemessene Besteuerung der Zöglinge solcher Anstalten wenigstens theilweise gedeckt werden kann.

Der Wirkungskreis der Industriellen ist durchschnittlich der minder umfangreiche. Einige Zweige der gewerblichen Thätigkeit, z. B. Handel und Agricultur, zu denen es einer gelehrten und künstlerischen Vorbereitung bedarf, sind von Seiten des Gemeinwesens, so wie in Folge der Speculation von Privatgesellschaften, auch mit Fachanstalten zur Gewinnung eines solchen verlangten Wissens und Könnens bedacht worden. Der größte

Theil der industriellen Fächer, die man gemeinhin mit dem Namen Handwerk und Gewerbe zu bezeichnen pflegt, haben einen nur beschränkten Wirkungskreis; und die Vorbereitung zu demselben besteht viel weniger in der Gewinnung weitschichtiger Kenntnisse, als vielmehr in der Aneignung gewisser Handfertigkeiten, als welche oft schneller und glücklicher durch Zeigen und Vormachen, als durch den sogenannten gründlichen Unterricht der Jugend beigebracht werden. Die bürgerliche Gesellschaft hat zu diesem Zwecke die Einrichtung, daß der angehende Handwerker und Gewerbtreibende unter Anleitung und Aufsicht eines Meisters seine Lehrjahre besteht, in denen ihm die bezeichneten Fachkenntnisse sich anzueignen Gelegenheit geboten wird. Das, was der künftige Gelehrte auf Universitäten, der Künstler auf seinen Akademien erwirbt, die Kenntnisse und Fertigkeiten für den besonderen Wirkungskreis, in welchem er später arbeiten soll, das gewähren dem künftigen Handwerker seine Lehrjahre. Diese Lehrjahre also, und nicht die Schuljahre, gehen den Universitäts- und akademischen Jahren parallel.

Dadurch, daß die sogenannte Arbeiterclasse, ohne ein bestimmtes Gewerbe ergriffen zu haben, allenthalben sich anstellen läßt, wo es Arbeit für sie giebt, wird ihr Wirkungskreis zunächst ein sehr unbestimmter; und es vernothwendigt sich in Beziehung auf solche Arbeiter, daß, — wenn sie überhaupt etwas leisten sollen, — die ihnen übertragene Arbeit von solcher Beschaffenheit sei, daß jene ohne eine wissenschaftliche Vorbildung und größtentheils auch ohne eine zuvorgewonnene Fertigkeit sich ihrer Aufträge entledigen können. Es tritt somit für das Gemeinwesen die Forderung gar nicht ein, für diese Classe von Leuten ebenfalls eigne Vorbereitungsanstalten zur Erwerbung solcher beruflichen Kenntnisse und Fertigkeiten einrichten zu lassen; einmal tritt diese Forderung nicht ein, weil diese Volksclasse einer solchen Vorbereitung am wenigsten bedürftig ist, zweitens tritt sie nicht ein, weil es dieser Volksclasse an Zeit und an Geldmitteln gebricht, solche Anstalten, im Falle sie vorhanden wären, zu benutzen. Da also nach den bestehenden Verhältnissen des Gemeinwesens Anstalten dieser Art voraussichtlich doch nicht würden frequentirt werden, im Falle die Jugend nicht von Seiten des Staates mit einem Zwangspasse auf dieselben consignirt würde: so hat sich das Gemeinwesen bis jetzt noch nicht gemüßigt gesehen, dergleichen einzurichten.

Alle unsre Schulanstalten also von der Volksschule an bis zum Real- und Sprachgymnasium, mögen sie eine Aufgabe haben, welche sie wollen, die Aufgabe, die Jugend zu dem von jedem Einzelnen erwählten Wirkungskreise vorzubereiten, diese Aufgabe haben sie nicht; sie sind also keine Fach-, keine Geschäfts-, keine Berufsanstalten. Das Realgymnasium ist somit in einem großen Irrthum befangen, wenn es diejenige Fachbildung, welche ein Theil der Jugend als Vorbereitung zu seinem Berufe auf Universitäten erwirbt, einem anderen Theile der Jugend auf der Schule verabreichen zu müssen sich für berufen hält; es ist in einer großen Befangenheit, wenn es sich in Vergleichung mit dem Sprachgymnasium (man vergl. Scheibert Höh. Bürgersch. S. 10 ffl. und Päd. Rev. B. XIX S. 317) eine Berufsanstalt κατ' ἐξοχήν zu nennen beliebt, wenn es also glaubt, daß eine Vorbereitung zu dem Lebensberufe ihm noch in

einem engeren Sinne aufgetragen sei, als allen den andern Jugendbildungsanstalten, welche wir unter den Namen Humanitätsschulen zusammenzufassen gewohnt sind.

Das preußische Ministerium in seinen Gesetzesvorlagen, betreffend die höheren Jugendbildungsanstalten schien die Ansicht des Realgymnasiums zu theilen, wenn es die Sprachgymnasien für Vorbereitungsanstalten zu den akademischen Studien, dagegen die Realgymnasien für Vorbereitungsanstalten zu dem später erwählten bürgerlichen Berufe ausgiebt. Es ist also entweder über den Begriff Beruf, oder über die Aufgabe der Realgymnasien, vielleicht über beides, eben so sehr im Unklaren, als die Vertreter der Realschulen und bewegt sich überdies noch in einer unverständlichen Phrase; was uns gemeinhin dann zu passiren pflegt, wenn wir nicht scharf und bestimmt genug gedacht haben. Noch unklarer wird die Sache in Folge der Formulirung des ebenerwähnten Passus durch die Landesschulconferenz, die gar beide Anstalten, das Sprachgymnasium und die Realanstalt, zu Berufsanstalten creirt hat. Das Realgymnasium hat als Berechtigung zu solchem Titel doch wenigstens noch einen Schein für sich, es beschäftigt sich doch wenigstens mit moderner Wissenschaft und moderner Kunst. Daß aber unser deutsches Sprachgymnasium, das selbst dieses Scheines entbehrt, dem moderne Wissenschaft und moderne Kunst gerade so fremd sind, wie das moderne Volksleben selber, daß dies auf den abenteuerlichen Einfall hat gerathen können, sich für eine Berufsanstalt auszugeben, das hat mir fast wie ein Symptom von Altersschwäche vorkommen wollen.

5. Wenn nun aber unsre höheren Schulanstalten die Aufgabe, Vorbereitungsanstalten zu dem erwählten Lebensberufe zu sein, nicht haben, wenn sie also demgemäß den Namen Berufsanstalten zu beanspruchen nicht berechtigt sind; worin besteht denn ihre Aufgabe? Alle Beide, — so antworte ich, — gehören zunächst in die Classe derjenigen Jugendbildungsanstalten, welche ich schon oben als Humanitätsanstalten bezeichnet habe. Beide Anstalten sind zunächst in Thesi darüber einig, daß der Jugend eine formale und zwar eine harmonische Bildung gewährt werden müsse; obschon sie alle beide factisch den Vorwurf verdienen, viel mehr für die Erwerbung gewisser positiver Kenntnisse als für die Verwirklichung einer wirklich harmonischen Geistesbildung gethan zu haben. Zur Vermittelung einer solchen wirklich harmonischen Bildung hat es bei den Sprachgymnasien deren principieller Eigensinn, und bei den Realgymnasien deren principlose Vielwisserei nicht kommen lassen. Sieht man nämlich bei den Sprachgymnasien ab von ihren Verheißungen, und betrachtet unbefangen ihr Treiben: so sollte man hiernach fast urtheilen, sie hätten die Gewinnung einer harmonischen Bildung gar nie für ihre Aufgabe gehalten, sondern rein und allein die Kenntniß des classischen Alterthums; denn nur durch solche Annahme würde man es sich erklären können, weshalb sie die auf heimathlicher Flur entsprossenen und mit heimathlicher Kost bisher genährten Pflanzen urplötzlich dem heimathlichen Boden entrückten, um sie auf antike Stämme zu impfen, in dem Vorurtheil befangen, der dem Mutterbusen entrissene Säugling werde kräftiger und männlicher gedeihen, wenn man ihn mit antiker Milch der fremden Amme nährete. Sieht man beim Realgymnasium ab von dessen Verheißungen und betrachtet eben so unbefangen dessen Leistungen: so möchte man hier eben so wenig

ein Anstreben harmonischer Bildung gewahren, sondern viel mehr ein Anstreben solcher modernen Kenntnisse und Fertigkeiten, die dem Besitzer derselben Gelegenheit verschaffen, wenn er sich späterhin den Launen des Plutus als Sclaven verkaufen will, sich für den möglichst hohen Preis auszubringen. Das Realgymnasium hat nicht gefragt, wie geistig reich, wie sittlich groß, sondern meistentheils nur, wie kunstgewandt und wie gewerbefleißig wirst du in Folge der dir gewährten Bildung werden!

So sehr es, sage ich, in der Praxis den Anschein gehabt hat, als ob beide Anstalten sich um die Gewährung einer formalen Bildung wenig kümmerten, als ob es vielmehr beiden nur um den Besitz bestimmter Kenntnisse zu thun wäre, welche hier in Verbalien, dort in Realien bestanden: so haben doch in Thesi beide Anstalten uns stets die Versicherung gegeben, daß sie mit dem größten Eifer für formale Bildung arbeiteten. Ja, sie sind stets noch einen Schritt weiter gegangen und haben sogar eine harmonische Bildung aller Facultäten des Geistes in Angriff nehmen zu müssen geglaubt. So wenig auch immer sehr viele unsrer höheren Jugendbildungsanstalten eine wirklich harmonische Bildung der Jugend gewähren: so sind doch deren Vertreter entweder befangen genug gewesen, dasjenige, was sie der Jugend gewährten, für eine solche auszugeben; oder aber sie waren unbefangen genug, zuzugestehen, daß trotz dem, daß sie dieselbe der Jugend nicht gewährten, eine solche doch bei der Jugend vermittelt werden solle und müsse.

So einverstanden also in Thesi die Vertreter der Sprach- und Realgymnasien darüber waren, daß den Zöglingen beider Anstalten eine harmonische Bildung müsse gewährt werden, eben so einverstanden waren sie darüber, daß diese Bildung auch eine *cyklische* sein müsse. Die Differenz der Meinungen fängt erst an, wenn der Cyklus der Bildungselemente, welche am zweckmäßigsten zur Vollendung einer solchen harmonischen Bildung zu verwenden sind, genauer festgestellt werden soll. Der Eine will Realien, der Andre Sprachen; der Eine will die alten, der Andre die neueren Sprachen; der Eine will das Griechische, der Andre das Lateinische, ein Dritter möchte vielleicht gar das Hebräische zum Mittelpuncte der ganzen höheren Schulbildung machen. Es kann gefragt werden, woher rührt denn gerade in unserm gelehrten und aufgeklärten Deutschland diese große Divergenz der Ansichten über den Cyklus der Bildungselemente auf unsren höhern Bildungsanstalten? Sollten die Deutschen wirklich von Hause aus einen solchen Geist des Widerspruchs besitzen, daß es unter ihnen nie zur Verständigung, geschweige denn zur Einigung kommen kann? In vorliegendem Falle finde ich den Grund in einer Eigenthümlichkeit der deutschen Gelehrsamkeit. Die deutsche Gelehrsamkeit und Bildung hat der Gelehrsamkeit und Bildung andrer Völker gegenüber den wesentlichen Charakter, eine *Fachgelehrsamkeit* und eine *Fachbildung* zu sein. Der Deutsche lebt der Ansicht, daß in irgend einem Fache nur dann etwas Tüchtiges geleistet werden könne, wenn er ganz in das einzelne Fach sich vertiefe. Der Deutsche ist Philosoph und liebt als solcher überhaupt das sich Vertiefen! Dies sich Vertiefen geschieht nun oft in einem solchen Grade der Exclusivität, daß unsre deutschen Gelehrten, während sie in ihrem Fache als Sterne erster Größe prangen, sich oft in Dingen, die,

wie man zu sagen pflegt, jedes Kind weiß, in einer wahrhaft classischen geistigen Befangenheit und Unbeholfenheit befinden.

Daß man für alle Fachanstalten als Lehrer solche Fachmänner zu gewinnen sucht, ist ganz natürlich; sie können, mit großen Kenntnissen in ihrem Fache ausgerüstet und mit hingebender Begeisterung für dasselbe arbeitend, leicht demselben Jünger gewinnen; auch kann, da sie ja nur für ein einzelnes Fach zu wirken berufen sind, ihre sonstige geistige Unbeholfenheit nicht leicht gefährlich werden.

Anders verhält sich die Sache mit denjenigen Anstalten, welche den ersten Unterricht und die Erziehung der Jugend zu leiten haben. Mag man sich es auch lange nicht haben recht klar machen können, welches die eigentliche Aufgabe dieser Anstalten sei: Eines hätte man längst wissen sollen, nämlich das, daß sie keine Fachanstalten seien. Und doch ist man nirgends mehr als an unsern deutschen Gymnasien bemüht gewesen, gerade wie an den Universitäten, die Lehrerstellen mit lauter Fachmenschen zu besetzen. Da wurden Griechen, Lateiner, Mathematiker, Naturhistoriker u. s. w. gesucht; je größer die Fachgelehrsamkeit in der einzelnen Disciplin, desto eifriger war man bemüht, einen solchen Mann für die Anstalt zu gewinnen. Es ist hier nicht der Ort, mich darüber auszulassen, welche Vorzüge einerseits, welche großen Nachtheile andrerseits unsre deutschen Gymnasien von dieser Einrichtung gehabt haben; hier komme ich auf diesen Punct nur deshalb, um zu zeigen, wie unter so bewandten Umständen es gar nicht mehr wunderbar ist, daß es unter solchen Männern nicht leicht zur Verständigung über den Cyklus der Bildungselemente für die germanische Jugend höherer Stände kommen kann. Der Grieche empfiehlt die griechische, der Lateiner die römische Sprache als das wesentlichste Bildungselement für die deutsche Jugend, und diejenigen, welche kein Latein und Griechisch verstehen, wollen diese Disciplinen nicht auf das ihnen in Verhältniß zu den anderen Bildungselementen wirklich gebührende Terrain beschränkt, sie wollen sie mit Stumpf und Stiel auf unsern höheren Bildungsanstalten ausgerottet wissen.

Die eben ausgesprochene Bemerkung über die Eigenthümlichkeit der deutschen Gelehrsamkeit ist nicht neu, sie ist längst gemacht worden, und der Deutsche ist ein viel zu speculativer Kopf, als daß er um Mittel verlegen gewesen wäre, den aus dem genannten Umstande für unsre höheren Bildungsanstalten erwachsenden Uebelständen abzuhelfen. So lange die Fachgelehrten nicht durch vielseitig gebildete Pädagogen an unsern höheren Jugendbildungsanstalten ersetzt werden, — raisonnirt er, — so lange wird aus unsrer Jugendbildung überhaupt nichts. Treten aber an die Stelle jener Fachmänner in allen Schulwissenschaften, wenn nicht gleichmäßig erfahrene, doch in keiner ganz unerfahrene Pädagogen, so wird erstens für die harmonische Bildung mehr geschehen, als bisher geleistet ist; denn die harmonische Bildung resultirt nicht so sehr aus dem Objecte des Wissens, als viel mehr aus der Art, wie das Object an das Subject gebracht wird. Zweitens aber wird nur auf diesem Wege eine Verständigung über den Cyklus der Lehrobjecte eintreten können. Der Fachgelehrte interessirt sich für sein Fach; weder für andre Fächer, noch einmal für die Jugend; höchstens will er sie

zum Mittel machen für die Zwecke der Wissenschaft, statt daß er die Wissenschaft zum Mittel machen sollte für die Zwecke der Jugend. Der Pädagog, keiner der üblichen Schulwissenschaften ganz fremd, wird einerseits vorurtheilsfreier, andererseits mit richtigerem pädagogischen Tacte die wesentlichsten Bildungsmittel für die Schuljugend auszuscheiden vermögen.

So hat man raisonnirt, und die Sache ist dies Mal, was in Deutschland nicht oft geschieht, wirklich nicht beim bloßen Raisonnement geblieben. Man richtete Institute ein, in denen die künftigen Lehrer von methodischer Seite in Angriff genommen und gehörig geschult wurden. Nur Schade, daß bisher die Früchte den von diesen Anstalten gehegten großen Erwartungen noch immer nicht recht haben entsprechen wollen. Die Vorstellung von einem Fachgelehrten als die von einem ledernen und abgeschmackten Pedanten ist in Deutschland schon lange geläufig gewesen; aber es dauerte nicht lange, und es sollte die Vorstellung von einem Seminarphilosophen, als die von einer geistlosen Unterrichtsmaschine, welche in Ermangelung einer gründlichen, umfänglichen und vielseitigen Gelehrsamkeit durch ihre Länge und Breite das zu ersetzen bemüht ist, was ihr an Tiefe und Fülle abgeht, eine ebenso geläufige werden. So wie die deutsche Fachgelehrsamkeit zur banalen Phrase erstarrt ist, so erstarrte die Methodik zum geistlosen Schematismus. Es bildeten sich zwei feindliche Lager, die Gelehrten wollten von der Methodik und die Methodiker von der Gelehrsamkeit nichts wissen. Behauptet doch Ewald ganz keck: wo die rechte Wissenschaft ist, da ist auch immer die rechte Methode. Unsre heutigen Methodiker sind zum Theil wohl dreist genug zu meinen: wo die rechte Methode ist, da ist auch immer die rechte Wissenschaft. Unsre deutschen Sprachgymnasien haben es immer mit der Gelehrsamkeit gehalten, ohne von der Methode sonderlich Notiz zu nehmen. Die Realgymnasien haben ihre Lehrerstellen meistens mit Methodikern besetzt, welche leider nicht immer einer eben so tüchtigen Gelehrsamkeit sich rühmen konnten. Diese eigenthümliche Erscheinung hat die beiden gedachten Anstalten zu den vielen alten noch in einen neuen Gegensatz treten lassen.

6. Der Deutsche hat zwar nicht immer viel Geist, aber er hat durchweg viel Verstand und noch mehr traditionelle Gelehrsamkeit. Dieser grübelnde Verstand hat — was freilich recht lange gedauert hat — die Entdeckung gemacht, daß wenigstens für eine gewisse Volksclasse diejenigen Bildungselemente, welche man zur Entwickelung und Kräftigung der geistigen Anlagen der Jugend wählte, doch in eine gewisse Beziehung treten müßten zu der diese Jugend umgebenden Mitwelt, deren integrirender Theil sie ist, in der sie zu leben und zu verkehren bestimmt, mit der sie zu wirken und zu schaffen berufen ist. Das Bedürfniß einer sogenannten volksthümlichen Bildung ist fühlbar geworden. Man konnte wirklich nicht begreifen, was dem künftigen Arbeiter, Handwerker, Geschäftsmann die lateinische und griechische Vocabel oder Phrase solle, da weder der Wirkungskreis, in welchen ihn sein Geschäftsleben einführt, noch die geselligen Kreise, welche ihm durch seinen Stand und seine Bildung eröffnet sind, ihm rechte Anknüpfungspuncte für das auf der Schule Erlernte bieten wollten. Um kurz zu

sein, es tauchte die Ansicht auf, man möchte als Bildungselemente auf Schulen nicht diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, welche dem Einzelnen für die Ausübung seines Geschäftes oder Gewerbes gerade unentbehrlich wären, sondern lieber diejenigen wählen, welche Gemeingut der Edlern und Bessern in der ganzen Volksschicht geworden sind, in welcher der Zögling der Anstalt späterhin sich zu bewegen bestimmt ist.

Von diesem Satze hat indessen unser deutsches Sprachgymnasium wenig Notiz genommen, noch weniger ihn befolgt. Seine Zöglinge werden für eine Welt antiker Ideale gebildet, in dieser sollen sie leben, mit ihnen sollen sie ausschließlich verkehren, in ihnen ihren Lebensgenuß und ihre Befriedigung finden. Humanitätsschulen nennen sich diese Anstalten und glauben mit einem solchen prangenden Namen einen Rechtstitel erworben zu haben, alle und jede Beziehung auf das moderne Volksleben von sich ablehnen und der Universität vermachen zu dürfen. Laß die Universitäten, als welche der von unsrer Anstalt entlassene Jüngling frequentiren soll, zusehen, wie sie die Fäden finden, um die von uns angesponnenen antiken Bildungselemente mit dem modernen Leben zu verknüpfen! Die ersten zwanzig Lebensjahre sollen dem Jünglinge vergönnt sein, in Arkadiens Hainen zu schwärmen und in Latiums Fluren zu lustwandeln; die nüchterne Lebensprosa kommt späterhin zeitig genug!

Wenn nach solcher Auffassung das Sprachgymnasium eine blühende Poesie bei der Jugendbildung anstrebt, obgleich es der Jugend statt derselben in Wirklichkeit meist nur einen glatten Phrasenkram verabreicht, so will dagegen das Realgymnasium statt einer volksthümlichen Bildung die allernüchternste Lebensprosa. Berufsanstalten wollen fortan die Realschulen sein, was dem Zöglinge in dem späteren Wirkungskreise seine Arbeit leicht, was ihm sein Gewerbe einträglich, was ihm sein Geschäft gewinnreich macht; mit einem Worte, sie wollen die reine, nackte Wirklichkeit.

So wie Licht und Schatten, Freude und Leid, Regen und Sonnenschein mit einander wechseln: so, — sollte man glauben, — müßten im Leben Arbeit und Genuß, Poesie und Prosa, Idealität und Realität mit einander wechseln; aber nein, es soll einmal nicht so sein. Die geistigen Nobili sollen auf den Sprachgymnasien gebildet, sie sollen dort nur genießen lernen. Sie werden zu diesem Zwecke täglich mit den Blüthen der antiken Wissenschaft und antiken Kunst überschüttet; ob ihnen die Speise auch alltäglich mundet, darnach wird nicht gefragt. Die geistigen Rotüriers dagegen auf unseren Realschulen sollen gar nicht genießen, sie sollen bloß arbeiten lernen; sie können nicht früh genug ins Berufsleben kommen. Der Canaille endlich in der niederen Volksschule braucht man das Arbeiten gar nicht zu lehren, das wird ihr der Hunger später schon beibringen: sie braucht bloß beten zu lernen, damit sie über ihre Beschäftigung mit dem himmlischen Freudensaale, — als in welchen die Reichen dieser Welt nicht kommen, — den Hunger und das Elend der Gegenwart vergessen lerne.

7. Was sollen uns Phrasen und leere Versicherungen, mit denen Sprachgymnasien und Realgymnasien sich heute um die Wette für Berufsanstalten ausgeben; an ihren Früchten wollen wir sie erkennen; das Sprachgymnasium hat uns seit dreihundert, die Realschule wenigstens seit funfzig Jahren solche geliefert. Was zunächst das

Sprachgymnasium betrifft, so hat es seither weder eine allgemein menschliche, noch eine speciell nationale, noch weniger eine individuell berufliche Bildung gewährt, sondern eine alt classische, welche es in seiner Befangenheit für die ächt humane gehalten hat. Sich für eine Berufsanstalt auszugeben oder die Vorbereitung zu dem erwählten Lebensberufe sich zur Aufgabe stellen zu wollen, dazu hat es gar keine Berechtigung, oder der Staat müßte denn zuvor die größere Hälfte sämmtlicher fungirenden Gymnasiallehrer auf Pension austhun, um sie durch Männer zu ersetzen, welche von dem Berufe, auf den sie vorbereiten sollten, doch mindestens eine leise Ahnung hätten. Zum Glücke ist es mit solchen Phrasen, wie wir in den Propositionen der Landesschulconferenz dieselben finden, so böse nicht gemeint. Wir haben's ja nun zu Papier, daß die Sprachgymnasien zu dem Lebensberufe vorbereiten sollen, in ihrem Organismus braucht darum nichts geändert zu werden. Sie sind nun Vorbereitungsanstalten zu dem Berufe, — das ist gesetzlich ausgesprochen; und wir sind sehr legal und überaus loyal, um etwas dagegen zu haben. Ja es giebt Leute unter uns von so überschwänklicher Phantasie, daß sie in Folge eines solchen Decretes sich wirklich einbilden, die deutschen Gymnasien seien, auch ohne in ihrem Organismus die geringste Aenderung vorzunehmen, durch eine solche Staatsacte sans façon in Berufsanstalten verwandelt worden.

Aber sollten wir, nach ihren Früchten zu urtheilen, von den Realanstalten wenigstens nicht mit größerem Rechte sagen dürfen, sie seien Berufsanstalten oder, um mit der Conferenz zu reden: sie bereiten vor zu der Betreibung des erwählten Lebensberufes? Wenn wir bei den Gymnasien nach ihren Leistungen bestimmt angeben konnten, was sie dem deutschen Volke waren, so sind wir in Verlegenheit, eine eben so bestimmte Bezeichnung bei unsern Realanstalten zu finden. Diese Verlegenheit hat uns die Unsicherheit, Unklarheit und Unbestimmtheit der Tendenzen, so wie der Leistungen dieser Anstalten bereitet. Eine allgemein menschliche Bildung wollte man nicht, aber von derselben wollte man ein Etwas, gewisse moderne Elemente einer humanen Bildung; eine nationale wollte man auch nicht, wenigstens hat es die politische Sonderbündlerei unsrer deutschen Groß- und Kleinstaaten zu einer solchen nirgends kommen lassen; wir singen begeistert: „Was ist des Deutschen Vaterland" und sind dabei schwarzgelb und schwarzweiß, daß es eine rechte Art hat. Eine berufliche Bildung endlich wollte man an den Realanstalten hin und wieder; da man indessen dieselbe aus oben entwickelten Gründen nicht geben konnte, so gab man als Surrogat dafür ein nützliches Allerlei. So ist denn unsre durch die Realanstalt gewährte Bildung ein Stückchen Humanitätsbildung verbrämt mit mancherlei nützlichen Fachkenntnissen. Das Gewand des Formalismus ist von antikem Schnitte, aber es ist aus edlen Stoffen gewoben; das Kleid des Realismus ist leichte Waare mit modernem Schnitte und mit — bisweilen unächten — Tressen reich verziert. Nachdem die Schaar der geistig Tüchtigen als der künftig Regierenden, d. h. die ganze Schaar der künftigen Büreaukraten für den Besuch der deutschen Sprachgymnasien aussortirt ist, hält man solche galonnirte Gewänder gut genug für solche, welche bei den künftigen Büreaukraten die Lakaien, Kammerdiener und sonstigen dienstbaren Geister abgeben sollen. Daß unter solchen Auspicien unsre Realanstalten wohl eben so

wenig den Titel der Berufsanstalten anzusprechen berechtigt sind, bedarf einer weiteren Auseinandersetzung nicht.

8. Ich wäre mit meinen Entgegnungen auf obige Deductionen der Realgymnasien fertig, wenn ich nicht noch schließlich auf einen Widerspruch aufmerksam machen müßte, in welchen das Realgymnasium dadurch, daß es sich für eine Berufsanstalt erklärt, mit sich selber zu gerathen im Begriff steht. Will das Realgymnasium eine Zukunft haben, so bleibt ihm nämlich nach meiner Ansicht nur folgende Alternative. Entweder es erklärt sich für das moderne Gymnasium, d. h. für die einige, den Anforderungen der Gegenwart entsprechende, höhere Jugendbildungsanstalt, nimmt in seinen Cyklus namentlich die antiken, bisher so unbarmherziger Weise ausgewiesenen, Bildungselemente auf und versucht einen Kampf mit dem antiken Gymnasium um die Herrschaft. Εἷς κοίρανος ἔστω muß dann sein Wahlspruch sein. Oder aber es hört auf, höhere Jugendbildungsanstalt zu sein und wird Mittelschule, dem geistigen und sittlichen Bedürfnisse derjenigen Volksclasse entsprechend, welche weder, wie die Volksschule, schon mit dem vollendeten vierzehnten Lebensjahre der Zöglinge seinen Cursus abzuschließen durch die Umstände gezwungen wird, noch aber Mittel und Neigung besitzt, einen bis auf das zwanzigste Lebensjahr der Zöglinge berechneten Schulcursus durchzumachen. Es schließt demnach mit dem sechszehnten oder siebenzehnten Lebensjahre der Zöglinge ab, und ist als Humanitätsanstalt als eine Mittelstufe zu betrachten zwischen Volksschule und Gymnasium. Klopp (Ref. d. G. S. 12) sagt nicht mit Unrecht: „Die Gymnasien, wie sie jetzt sind, vorausgesetzt, daß sie Bildungsanstalten für Alle sein wollen, haben es sich selber zuzuschreiben, wenn neben ihnen sogenannte Institute wie Pilze aus der Erde wachsen". So eigensinnig auch augenblicklich die alten Gymnasien jeglicher Reform widerstreben, ihre Stunde wird kommen, und welche Zukunft wartet dann unsrer jetzigen Realinstitute? Noch ist es für sie Zeit, mit jenen um die Palme zu ringen, wenn die Realanstalt die Kraft und den Muth dazu besitzt. Dadurch aber, daß die Realgymnasien sich für Berufsanstalten erklären und heute sagen, wir wollen für die Nichtstudirenden Schule und Universität zugleich sein, und morgen beim preußischen Ministerium um die Erlaubniß nachsuchen, doch auch ihre Zöglinge zur Universität entlassen zu dürfen, gerathen sie in einen Widerspruch mit sich selbst, aus dem sie zusehen mögen, wie sie wieder herauskommen. Kann das Realgymnasium es nicht in Allem dem Sprachgymnasium gleich thun: so nehme es von vorne herein die gebührende untergeordnete Stellung einer Mittelschule ein, die nicht minder ehrenwerth ist, als die eines Gymnasiums, und schaffe uns für diese Stufe einen geistig und sittlich gekräftigten Bürgerstand, dem nicht nützliche Fachkenntnisse beizubringen, sondern dem zu einem seiner Lebenssphäre angemessenen Grade ächter Humanität zu verhelfen, dann sein Beruf sein muß. Durch solche wackere und anerkennenswerthe Bestrebungen wird es nicht nur das Vertrauen seines Publicums nicht verlieren, sondern es wird die allgemeine Hochachtung aller wahren Menschenfreunde gewinnen, als die es durch Erklärungen, wie z. B., wir wollen für das Universitätsleben nicht vorbilden und wir möchten für das Universitätsleben doch recht gern vorbilden, nur verscherzen kann.

Auf der Berliner Landesschulconferenz ist der Realismus so eigentlich mit seinen eignen Waffen geschlagen worden. Das Ministerium hatte, — wie wir oben zeigten, — die Realschule als eine Anstalt hingestellt, welche unter andern Tendenzen auch die hat, auf das bürgerliche Gewerbe vorzubereiten. Die Landesschulconferenz ging noch einen Schritt weiter und erklärte, vielleicht um eine Art von freundlicher Annäherung der Sprach- und Realgymnasien anzubahnen, alle Jugendbildungsanstalten für Vorbereitungsanstalten zu dem Lebensberufe. Gut, sagt das Ministerium, wir acceptiren; damit fällt aber auch aller und jeder Grund weg, Realanstalten und Sprachgymnasien in ihren unteren Classen noch fernerhin gesondert bestehen zu lassen. Vor ihrem funfzehnten Jahre ist bei den wenigsten jungen Leuten über ihren Lebensberuf etwas entschieden. Sollen also Sprach- und Realgymnasium fortan Berufsanstalten sein: so müssen die Schüler so lange, bis sie einen Lebensberuf gewählt haben, also durchschnittlich bis zum funfzehnten Lebensjahre eine Anstalt besuchen, welche noch nicht auf die Vorbereitung zu dem bestimmten Lebensberufe berechnet ist. Wir bedürfen also einer ganz neuen Anstalt, wir nennen diese das Untergymnasium; dies kann aber keine Vorbereitungsanstalt zu dem Lebensberufe sein, weil die Zöglinge, welche diese besuchen sollen, ihre Wahl noch nicht getroffen haben. Dies Untergymnasium sollen alle diejenigen Knaben besuchen, welche bestimmt sind, später entweder in das Sprach-, oder in das Realgymnasium einzutreten. — Dies war doch von Seiten des Ministeriums eine so bündige Consequenz als möglich? — Wie geberdeten sich aber die Sprach- und Realgymnasien derselben gegenüber? Sie, die sich selber kurz zuvor erst frischweg zu Vorbereitungsanstalten zum Lebensberufe creirt hatten, sie erschracken vor solchen Folgerungen, wehrten sich mit Hand und Fuß; jede dieser Anstalten wollte ihren eignen Zopf behalten. Jede der beiden Anstalten suchte dem Ministerium zu beweisen, daß ihnen eine eigene Vorbereitungsanstalt zu ihrer Vorbereitungsanstalt unentbehrlich sei, daß trotz ihrer Mission, die Jugend zu dem Berufe vorzubereiten, doch kein Anderer zweckmäßiger als sie selber auch sogar diejenigen zum Berufe vorzubereiten verständen, welche noch von gar keinem Berufe wüßten, also auch nicht zu demselben vorbereitet werden könnten! Solche Verlegenheiten bereitet man sich aber immer selber, in solche Inconsequenzen verfängt man sich, wenn man anstatt in klaren und verständigen Grundanschauungen sich zu bewegen und diese in präcise Worte zu fassen, in trübe Nebelbilder sich verfährt und in faulen Phrasen sich umhertreibt. Gott besser's.

Habe ich in meinen bisherigen Erörterungen gegen den Realismus Fronte machen, habe ich etwa seine Berechtigung, sich zu einem tüchtigen Mittel für die Jugendbildung herzugeben, beeinträchtigen oder überhaupt in Zweifel ziehen wollen? Keineswegs. Der Realismus hat jetzt bereits seit 100 Jahren mit dem Formalismus bei abwechselndem Glücke gekämpft, ohne daß es zwischen beiden Parteien zu einer gegenseitigen Ausgleichung oder auch nur zu einer Art von Waffenstillstand gekommen wäre. Der Realismus hat mit verschiedenartigen Waffen und unter ganz verschiedenen Aushängeschildern, — wie wir gesehen haben, — den Kampf mit dem Gegner zu bestehen, oder doch mindestens in einer günstigen Position gegen ihn Posto zu fassen gesucht. Der Zweck

der vorliegenden Untersuchung war es weder, den Realismus anzugreifen, noch ihn in Schutz zu nehmen, sondern einzig und allein, bei dem jüngsten Manövre desselben zu verweilen, bei welchem sein Feldgeschrei **Beruf** und sein Ziel **Ebenbürtigkeit** mit dem Humanismus ist. Wenn ich von **seinem** jüngsten Manövre rede, so will ich hiermit nicht behauptet haben, als ob alle Anhänger und Vertreter des Realismus in Deutschland ihren bisherigen Tendenzen entsagt hätten, um sich zu einer solidarischen Vertretung der bezeichneten neuen Richtung zusammenzuschaaren. Trotz seiner hundert Jahre ist der Realismus in Deutschland dem Formalismus gegenüber noch ein Kind. Der Formalismus ist ein Greis, der bisweilen freilich schon an Altersschwäche zu leiden scheint; nichts desto weniger aber **weiß, was er will**; der junge Realismus dagegen **weiß bis jetzt höchstens, was er nicht will**. Er will nicht bloße Verbalien, er will auch Realien; er will nicht antike, er will moderne Bildungselemente; aber **welche** moderne Bildungselemente, **welche** Realien, das weiß er selber noch nicht; an der Beantwortung dieser Frage arbeitet er; d. h. er experimentirt noch fort und fort. Aus dieser Sachlage ergiebt sich, daß von einer solidarischen Interessenvertretung wohl beim alten Formalismus, bis jetzt aber beim jungen Realismus noch gar nicht die Rede sein kann. Die „moderne Berufsschule" ist also nicht ein Manövre, welches der ganze Realismus macht; aber doch ein Manövre innerhalb des Realismus, welches deshalb unser Interesse auf sich zieht, weil eines der hauptsächlichsten und einflußreichsten Organe des Realismus in Deutschland, die **Pädagogische Revüe**, sich seit einigen Jahren fast ausschließlich zum Tummelplatz für dieses Manövre hergegeben hat. Wie groß die Anzahl der dabei Betheiligten augenblicklich ist, oder wie groß dieselbe in Folge einer fortwährenden Einwirkung der Revüe sein wird, möchte augenblicklich wohl noch schwer zu ermitteln sein.

Außer den beiden bisher genannten Parteien auf dem Gebiete des humanistischen Schulunterrichtes, der Partei des Formalismus und der des Realismus, hat sich in allerjüngster Zeit, etwa erst seit den letzten zehn Jahren, eine dritte gebildet; man hat diese wohl die **Vertreter des Gesammtgymnasiums** genannt. Das Sprach- und das Realgymnasium sind beide jetzt seit Jahren eine Wirklichkeit, das Gesammtgymnasium ist bis jetzt kaum mehr als eine Idee, welche aber deswegen als eine gefährliche Idee von Seiten des Realismus, sowie von Seiten des Formalismus betrachtet zu werden pflegt, weil deren allgemeine Verwirklichung mit nichts Geringerem, als mit der völligen Aufhebung des bisherigen Gegensatzes von Formalismus und Realismus endigen würde. Das Gesammtgymnasium hat nämlich den Satz an die Spitze gestellt: „**Es soll und darf künftighin nur eine Art von Anstalt geben für allgemeine höhere Volksbildung; nicht mehr eine besondere für den Formalismus, und eine andre eben so besondere für den Realismus; eine mit ausschließlich idealistischen, und außerdem noch eine zweite mit realistischen Tendenzen; eine mit rein antiken Bildungselementen, und außerdem noch eine zweite mit eben so ausschließlich modernen.** Der Humanismus muß die Anforderungen des Realismus berücksichtigen, antike und moderne Bildungselemente müssen sich innig einander durchdringen und gegenseitig einander ergänzen, wenn die der deutschen Jugend zu

gewährende höhere Volksbildung das Gepräge des ächt Humanen an sich tragen, wenn sie eine des im ewigen Fortschritte begriffenen Menschengeistes würdige sein soll. Darum hinfort keine Sprach- und keine Realgymnasien mehr; auch keine sogenannte verbundene Sprach- und Realgymnasien, in denen die Sprach- und Realclassen parallel neben einander herlaufen, sondern eine einige Anstalt, — Gesammtgymnasium genannt, — auf welcher alle diejenigen, welche ihre Söhne an der allgemeinen höheren Volksbildung Theil nehmen lassen können und wollen, für ihre Pflegebefohlenen Unterweisung und Erziehung finden".

Es müßte ganz gewiß ein übereilter Schluß genannt werden, wenn man dieser Partei, welche die völlige Berechtigung des Formalismus und des Realismus auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichtes der deutschen Jugend vollkommen anerkennt, deshalb zumuthen wollte: sie müßte nun auch die Berechtigung gesonderter Lehranstalten des Formalismus einerseits und des Realismus andrerseits anerkennen. Eine solche Zumuthung wäre gewiß eine eben so unverständige und unüberlegte, als wenn man aus dem Zugeständnisse, daß der menschliche Leib eben so sehr der Speise als des Trankes bedürftig sei, die Folgerung ziehen wollte; es müßten also zweierlei Art von leiblichen Verpflegungsanstalten eingerichtet werden; eine Art von Wirthshäusern, in denen die Menschen gespeist, aber bloß gespeist; eine andre aber, in denen sie bloß getränkt würden; es sollten also Garküchen und Schänken neben einander sein, aber die Garküche dürfte kein Getränk, und die Schänkstube keinen Bissen Speise verabreichen; oder noch bündiger, es müßten die der Speise oder des Trankes bedürftigen jungen Erdenbürger, da sie ja, wie unsre „Berufsmänner" es glücklich ermittelt haben, nicht allgemein, sondern nur besonders gespeist und getränkt werden können, schon gleich bei ihrer Geburt, wenn man will, noch früher, entweder für die Schänkstube, oder für die Garküche inscribirt werden.

Das Thörichte der principiellen Scheidung der Institute des Formalismus und des Realismus, — so meinen die Freunde des Gesammtgymnasiums, — tritt uns nicht schlagender als in der innern Einrichtung der einen und der andern dieser Anstalten selber entgegen. Während der alte adlige Formalismus mit dem allerübermüthigsten Hohne den jungen bürgerlichen Realismus als eine schmutzige Krämerseele verachtet, entblödet er sich doch nicht, ganz stille und unvermerkt eine Disciplin nach der andern den Anstalten des Realismus zu entlehnen und dieselbe wenigstens als Lockvogel auf seinem Aushängeschild zu setzen. Auf wie vielen Lehrplänen der Sprachgymnasien sehen wir nicht heut zu Tage Physik, Chemie, Mineralogie, Geognosie, Astrognosie u. s. w. paradiren, Lectionen, von denen sie früher nichts wissen, geschweige denn etwas lehren wollten. Während auf der andern Seite unser junger „Bürgerfreund" sich über die noble Passion der Pedanterie und Phrasenmacherei des Humanismus nicht genug ereifern kann: sehen wir ihn nichtsdestoweniger ein ganzes kleines Sprachgymnasium mit alleiniger Ausnahme etwa des Griechischen, hin und wieder auch des Lateinischen, in seinen Lehrplan verweben. Wenn an unsern Jugendbildungsanstalten doch einmal von leerer Phrasendrescherei die Rede sein soll: so geschieht dies wohl nirgends in einem großartigeren Maaßstabe, als

beim Unterrichte in den modernen fremden Sprachen an unsern Jugendbildungsanstalten. Französisch und Englisch sollen die Knaben lernen! gründlich? nein! aber fertig? allerdings! „Gründlichkeit sei das Hauptbestreben des lateinischen, Fertigkeit das des französischen Lehrers", sagt Freese (Deutsches Gymn. 1845 S. 40). Nun, da erfahren wir es ja! Wenn das nicht der allerverbalste Formalismus ist, dann weiß ich nicht, was sonst noch mit diesem Namen bezeichnet werden dürfte. Wollte man trotz solcher Ermahnungen, unseren Sprach- und Realgymnasien das Certificat ausstellen, daß Französisch und Englisch recht gründlich gelehrt werde: so dient als ein redendes Zeugniß gegen eine solche Behauptung unsre moderne deutsche Litteratur, betreffend die englische und französische Sprache. Wie viel ist in Deutschland bisher durch die Presse für ein gründliches Studium der modernen fremden Sprachen gethan? Von den wenigen verdienstvollen Werken dieser Classe kann man mit Boileau singen: Sacrés ils sont, car personne n'y touche. Stellt man den deutschen Leistungen auf dem Gebiete der neuern fremden Sprachen die in Deutschland erscheinenden Werke, betreffend die alten Sprachen, gegenüber: so kann man dem nachhaltigen Fleiße und der Unverdrossenheit der Autoren einerseits, andrerseits der steten Bereitwilligkeit des gebildeten deutschen Publicums, das schon 99 Mal Gesagte und Wiedergesagte zum hundertsten Male wieder zu kaufen und wieder zu lesen, seine ganze Ver- und Bewunderung nicht versagen. Ich brauche meine Parallele nicht weiter auszuführen; ich glaube, das Beigebrachte wird vollkommen genügen, um auch den Allerbefangensten von dem Vorurtheile zu heilen, als habe der Realismus die alten Schwächen des verbalen Formalismus glücklich überwunden. Gerade dieselben Schwachheiten, welche der Realismus des vorigen Jahrhunderts dem Formalismus in Betreff seines Betreibens der alten Sprachen zum härtesten Vorwurf machte, hat er selber sich heut zu Tage in Betreff der Betreibung der neuern fremden Sprachen auf Schulen zu Schulden kommen lassen. Jener wollte Lateinisch, dieser will Französisch und Englisch **schwatzen** lehren; jedoch mit dem Unterschiede, daß jener damit Ruhm und Ehre zu gewinnen strebte, dieser damit meist nur Geld verdienen will.

Doch ich habe weiter zu berichten, welche Stellung Sprach- und Realgymnasien heut zu Tage dem Gesammtgymnasium gegenüber eingenommen oder vielleicht richtiger, welche Stelle sie dem Gesammtgymnasium, welches noch keine Wirklichkeit, sondern augenblicklich nur noch eine Idee ist, angewiesen haben. Wir haben im Verlauf der allmäligen Entwickelung des Realismus gesehen, weshalb derselbe, — wenn er den Formalismus auch innerlich anfeindet, — ihn jetzt doch äußerlich höflich tractirt, ja sogar bisweilen ihm öffentlich schmeichelt. Er will ja ihm ebenbürtig werden; wie würde es ihm doch anstehen, das in den Koth treten zu wollen, dem er sich ebenbürtig zu machen bemüht ist. Auch haben wir die Gründe kennen gelernt, weshalb der Formalismus den Realismus zwar nicht anerkennt oder gar achtet; aber weshalb er ihn doch neben sich duldet als Abzugscanal für allerhand Gesindel (vgl. S. 53). Da meldet sich nun das jüngstgeborne Gesammtgymnasium, eine Nachgeburt. Diese will nicht bloß Miterbin werden; sie äußert ganz unverholen die stolze Absicht, dereinst die ganze Erbschaft allein an sich zu reißen. Wie kann der „Wechselbalg" solche Gelüste haben? Diese müssen ihm rechtzeitig vertrieben werden.

Der alte Formalismus hat in seiner früheren Opposition zum Realismus etwas gelernt. Viele, viele Jahre lang, besonders zu der Zeit, als sich der Realismus wie ein purer, blanker Monney-Maker geberdete, hielt jener es für durchaus unter seiner Würde, sich mit diesem Großmaule einzulassen. Er glaubte durch ein vornehmes Ignoriren ihn bei lebendigem Leibe todt machen zu können. Hinterher aber hat er die leidige Erfahrung machen müssen, daß gerade diejenige Periode, in der der Realismus am lautesten dem Publicum das Geldmachen verhieß, demselben die meisten Anhänger verschafft hat, und daß in Folge dessen manche sonst gefüllte Gymnasialbank eine leere Stätte geworden ist. Also das Gesammtgymnasium ignoriren, — nein, das will der Formalismus nicht; denn das Ignoriren ist ihm erfahrungsmäßig schlecht bekommen —; es unbefangen beurtheilen, das kann er nicht, weil ein „Zünftiger" überhaupt nicht unbefangen sein kann; aber er thut, was er kann; er kann das neue Gesammtgymnasium mit heidnisch classischem Hochmuthe „belächeln" (Päd. Rev. 1848 August S. 118), und bildet in diesem Puncte einen scharfen Contrast zu dem bürgerlichen Realismus, welcher in christlich germanischer Demuth dasselbe nur „bedauern" kann. (Neue Jahrbücher der Philologie und Pädagogik Septbr. 1848 S. 424.)

Der junge Realismus weiß recht gut, daß, wenn das alte Gymnasium die junge Realanstalt hin und wieder auch schon einmal die „gleichberechtigte Schwester" dicis causa genannt hat, dies doch weiter nichts ist, als eben eine höfliche Phrase, um sich eine gewisse zudringliche Person vom Leibe zu halten, mit der man sich nicht gern in Weiterungen einlassen möchte. Daher kommt es, daß jede kleine Schlappe, welche, gleich gut von welcher Seite her dem antiken Gymnasium beigebracht wird, zu den kleinen stillen Freuden *) des Realismus gehört; finden wir doch nur allzu oft unsre eigne

---

*) Wer unter den geneigten Lesern dem Gange der Entwickelung der politischen und kirchlichen Verhältnisse der Gegenwart gefolgt ist, der wird es gar nicht mehr befremdend finden, daß in Frankreich und Deutschland gleichmäßig von einer gewissen Seite her auf die Entfernung aller antik heidnischen Elemente aus der Schule, in so weit solche Elemente mit den politischen und kirchlichen Tendenzen der Gegenwart in directem Widerspruche stehen, aufs eifrigste gedrungen wird. In Folge solcher Bestrebungen ist nun eine ganz neue höhere Jugendbildungsanstalt bereits im Anzuge, welche es nicht etwa bloß wie die Realschule im Sinne hat, sich neben dem Sprachgymnasium einzunisten, sondern welche es auf nichts Geringeres abgesehen hat, als das Scepter am Sprachgymnasium den Händen der altclassischen Philologie zu entwinden und es dem kirchlichen Dogmatismus zu überantworten. In Norddeutschland hat diese neue höhere Jugendbildungsanstalt unter dem Titel „Christliches Gymnasium" zu Gütersloh ihr erstes Banner offen aufgepflanzt. Was will denn dieses christliche Gymnasium? Es will zuerst und zunächst die Schule von dem altclassischen Sauerteige säubern. Deshalb fort mit den heidnischen Autoren, als welche die Herzen der christlichen Jugend vergiften, fort aber auch mit den philologischen Schulmeistern, welche statt christlicher Demuth den Samen heidnischen Hochmuths, statt christlicher Resignation, den Samen heidnischer Vermessenheit in die jungen Gemüther streuen. Die Lehrer der Anstalt sollen, wie in den guten alten Zeiten, nur wieder zünftige Theologen sein, welche durch den Schulstaub hindurch zum Pfarramte Carrière machen; Direc-

Stärke in der Ohnmacht unsrer Gegner. Es hat natürlich von Seiten des Gesammtgymnasiums an Hinweisungen auf die großen und kleinen Gebrechen des mittelalterlichen Gymnasiums nicht fehlen können. Mit allen solchen Rügen ist der Realismus durchaus zufrieden; er „bedauert" nur, daß das Gesammtgymnasium die Waffen, welche es gegen die Gebrechen der alten Gymnasien gewendet hat, nicht eben so willfährig zum Schutze der jungen Realanstalt hergiebt. Dies aber eben will und kann das Gesammtgymnasium nicht. Es hat nicht mit der Realanstalt, wohl aber mit dem Sprachgymnasium einen gemeinsamen Boden. Beide Institute wollen allgemein menschliche oder Humanitätsbildung. Der Vorwurf, den das Gesammtgymnasium dem Formalismus macht, ist der Vorwurf seiner Einseitigkeit, mit der er befangener Weise eine antik classische Bildung für eine ächt humane gehalten hat und noch hält. Da das Gesammtgymnasium die modernen Bildungselemente neben den antiken, die Realien neben den Verbalien will: so trifft es mit dem Realismus freilich in dem Bestreben zusammen, daß es, wie er, die moderne Wissenschaft und Kunst zu den Bildungselementen der Jugend herangezogen zu sehen wünscht; man würde das Gesammtgymnasinm aber sehr unrecht beurtheilen, wenn man glaubte, daß durch die Reception der antiken Bildungselemente auf den Lehrplan

---

toren dürfen nur ordinirte Geistliche sein; die Schüler aber sollen dem Einflusse der Eltern und Familien, nach Befinden der Schule, gänzlich entzogen und der klösterlichen Zucht der Anstalt vollkommen überantwortet werden (vgl. Päd. Rev. Mai 1852 S. 214). Wir thun dieser Bestrebungen der Gegenwart aus keinem andern Grunde hier Erwähnung, als weil uns die Position interessirt, welche die moderne Berufsschule denselben gegenüber bereits eingenommen hat. Seiner Abstammung und geschichtlichen Entwickelung nach sollte man vom Realismus glauben, daß er vom Hause aus gegen das „christliche Gymnasium" Opposition machen würde. Allein es ist uns aus der Geschichte ebenfalls bekannt, daß er im Verlaufe der Zeiten sein Aushängeschild schon öfter verändert hat. Wir dürfen uns also nicht mehr wundern, wenn er, der vor wenigen Jahren den Mund nicht voll genug nehmen konnte, jetzt zur Abwechselung einmal fein stille und fromm geworden ist. Doch wir lassen ihn selber reden: „Zuerst entthrone man (Päd. Rev. Mai 1852 S. 214) die heutige Intelligenz in den Schulen und Schülerköpfen. Schlicht sei der Gang der Schule und einfach ihr Anzug. Interesse sei nicht ihr letztes, sondern ihr Eingangswort; ihr Schlußwort sei Vertiefung und Besinnung. Nicht die Allgemeinbildung sei die Fahne und Richtschnur, sondern die Berufssphäre, in welche möglicher Weise die Jugend kommen wird. Das Aushängeschild, Allen Alles zu sein, werde hinweggethan und Alles, was den unreifen Jüngling nur irgend zum Beurtheilen der über ihm stehenden, ihm noch verschlossenen und unzugänglichen Verhältnisse verleiten könnte, das werde gründlich beseitigt!" — „Man erwärme und begeistere (a. a. O. S. 216) den Jüngling; aber diese Wärme bringe der heilige Geist; man entzünde die Liebe für die Wissenschaft, aber die Flamme entzünde sich an der Liebe Christi. Man behüte den Schüler, daß nicht sein schönstes Festkleid, welches ihm die Schule anziehen kann, eine griechische oder wissenschaftliche Toga werde. Man lasse ihn wissen, daß Wissenschaft und Alterthum und Kunst nur Schönheitsbändchen (!) an den Gliedern des Leibes Christi sind." — Ich breche hier ab und erinnere noch einmal, daß ich dem Leser nur ein Pröbchen von den kleinen stillen Freuden der modernen Berufsschule habe geben wollen.

einer Realanstalt der wesentliche Unterschied des neuen Gesammtgymnasiums und eines Königlich preußischen Realgymnasiums (vgl. Päd. Rev. XXV S. 378) ausgeglichen wäre.

Der Realismus, in so weit und so lange er in „Lederproben" macht (S. 33), er also nichts weiter als eine Art von Gewerbschule sein will, hat mit dem Gesammtgymnasium gar nichts gemein. Seit er aber in neuerer und neuester Zeit trotz dem, daß er sich „Berufsschule" nennt, seine Vorbereitungen zu dem speciellen Fache aufgegeben und dagegen diejenigen Ideen, welche als die Trägerinnen der allgemeinen Bildung in den höheren Volksschichten gelten, zum Gegenstande seines Augenmerks gemacht hat, tritt er mit dem Gesammtgymnasium in einen Conflict, welcher im Verlaufe der Zeit viel bedeutender zu werden droht, als der, in den er mit dem alten Sprachgymnasium bereits getreten ist, und als der, in den das alte Sprachgymnasium mit dem Gesammtgymnasium je treten kann.

Sprach- und Gesammtgymnasium sind hinsichtlich ihrer Tendenzen einig; sie differiren nur in Betreff der Bildungsmittel, welche sie zu der Verwirklichung ihrer Ideen verwenden. Beide wollen nämlich Humanitätsbildung, jenes will ausschließlich oder doch vorzugsweise eine antik classische, diese in ebenmäßiger Berücksichtigung antike und moderne, verbale und reale Bildungselemente. Ganz anders steht dagegen das Gesammtgymnasium der „modernen Berufsschule" gegenüber. Jenes will eine allgemein menschliche, dieses will eine Sonderbildung für bestimmte Casten und Stände; jenes will eine naturgemäße Entwickelung der Individualität und benutzt zu diesem Zwecke diejenigen Ideen, welche als ein Gemeingut der höheren Volksclassen gelten können; diese dagegen nicht eine solche naturgemäße, sie will eine künstliche Entwickelung der Individualität und benutzt zu diesem Zwecke Ideen, welche sich als Castengeist in den verschiedenen Corporationen kund gethan haben. Das Individuum soll die Füße gleich von Kindesbeinen an nach der Decke strecken lernen; es soll von vorne herein in gewisse Casten- und Standesunterschiede, welche vom Staate, von der Kirche und wer weiß von welchen sonstigen Factoren ihren Ursprung datiren, hineingepaßt; es soll gerade für diese besonderen Verhältnisse gebildet und erzogen, es soll auf diese vorbereitet und, wie wir bereits gehört haben, es soll sogar allgemein und besonders auf dieselben vorbereitet werden. Wo so schroffe Gegensätze vorhanden sind, da steht immer zu vermuthen, daß es früher oder später zu harten Kämpfen kommen werde. Mit derjenigen Phrase, mit der die „moderne Berufsschule" das antike Gymnasium abgefertigt hat, kommt sie bei dem Gesammtgymnasium nicht aus. „Ihr seid in dem holden Wahne seit einigen Jahrhunderten gewesen, — so hatte sie gesprochen, — der germanischen Jugend eine allgemeine Bildung zu verabreichen. Aber dies war eben nur ein Wahn; statt einer allgemein menschlichen Bildung habt Ihr der Jugend nie etwas anderes als eine heidnisch classische gegeben, also auch nichts weiter, als eine Sonderbildung (Scheibert Höh. Bürgersch. S. 2), Euch haben wir folglich nichts weiter nachzuweisen, als daß Ihr Euch in der richtigen Benennung dessen vergriffen habt, was Ihr eigentlich bezeichnen wolltet." Wir wissen, daß der alte Formalismus sich durch diese und ähnliche Phrasen doch so weit hat einschüchtern lassen, daß er auf der Berliner Conferenz, seines Principes vollkommen uneingedenk, seine

Anstalten ebenfalls für Berufsanstalten erklärte, als worauf er von selber gewiß nie verfallen wäre. Dem Gesammtgymnasium gegenüber muß sich der Realismus auf ein anderes Auskunftsmittel besinnen.

In diesem Stadium des Besinnens weilt die „bürgerliche" Berufsschule augenblicklich noch, in so fern sie spricht: Auf Weiterungen können wir uns mit dem Gesammtgymnasium nicht einlassen; denn wir theilen seine Grundanschauungen nicht (Päd. Rev. XXV S. 366) und, weil wir seine Grundanschauungen nicht theilen, so können wir natürlicher Weise auch nicht zu seinen Resultaten gelangen. Die moderne Berufsschule ist aber viel zu artig, um das Gesammtgymnasium mit einem vornehmen „Lächeln" so ohne Weiteres abzuspeisen; sie ist freundlich genug, uns diese ihre contrastirenden Grundanschauungen (Päd. Rev. l. c.) mitzutheilen, und wird es gewiß erlauben, da wir es uns einmal vorgenommen haben, die Berufsschule durch und durch kennen zu lernen, von diesen ihren Mittheilungen hier weiteren Gebrauch zu machen.

1. „Die Schule muß bei ihren Constructionen den Menschen an sich, in Verhältniß zu Gott und zu andern Menschen oder in Bezug auf Individualität (und Subjectivität), Gottesbewußtsein und staatliche Stellung im Auge behalten", — sagt die moderne Berufsschule. — „Die menschlichen Geister sind nicht als bloße Formen einander gleich, so daß der Unterricht aus Jedem Jedes prägen könnte. Gleiche Berechtigung der Vernünftigkeit bedingt keine Gleichheit des Seins des Subjectes, oder gleiches Verhältniß zu Gott fordert und bedingt keine gleiche Lebensstellung."

Von den in dieser These ausgesprochenen Gedanken tilgen wir zunächst den mittleren und letzten, weil beide für den Zweck, d. h. für die Nothwendigkeit oder Nichtnothwendigkeit einer Sonderbildung, irrelevant sind. Es liegt bekanntlich nicht in der Macht der öffentlichen Schule, sich ihre Schüler zu suchen; sie muß nehmen, was ihr geboten wird. Unter ihren Gästen werden sich immer mehr und minder begabte, träge und fleißige befinden. Ferner, kein Schüler pflegt sich nach dem bis jetzt bestehenden Usus auf eine gewisse Anzahl von Jahren zuvor verbindlich zu machen. Aus dem Satze, „daß die Schule nicht aus Jedem Jedes prägen könne," folgt also höchstens, daß es nach dem Fassungsvermögen und dem Eifer der Jugend höhere und niedere Schulen und in diesen höhere und niedere Classen geben müsse, damit die Anstalt die Möglichkeit behalte, dem Zöglinge nützlich zu sein. Für Berufsschule und Sonderbildung folgt nichts; man müßte denn verlangen, daß für jede menschliche Individualität eine besondere öffentliche Schule eingerichtet werde. Deren möchten aber dann doch zu viele werden, da bei der bisherigen Anzahl die Schulmeister nicht mehr recht Brodt halten können. Die Ungleichheit der Subjectivität hat zur Folge, daß nicht alle Schüler gleiche Fortschritte machen; die ungleiche Lebensstellung hat zu ihrer Folge, daß nicht alle gleiche Zeit und gleiche Kräfte auf ihre Jugendbildung verwenden können. Für Sonderbildung und Berufsschulen folgt aus der ungleichen Lebensstellung an sich so wenig etwas, als aus der Ungleichheit der natürlichen Anlagen.

Doch nein, ich irre mich; aus der ungleichen Lebensstellung einerseits, so wie aus der Ungleichheit der natürlichen Anlagen andrerseits möchte doch wohl eine Sonderbildung auf einer modernen Berufsschule zu folgern sein. Eine nicht wegzuläugnende unmittelbare Folge der Ungleichheit der Lebensstellung noch mehr, als der natürlichen Anlagen ist ein Unterschied in Betreff von Entbehrung und Genuß. Die Majorität der Menschenwelt scheint hienieden viel mehr auf Entbehrungen als auf Genüsse angewiesen worden zu sein. Eine nur geringe Minorität ist es, die fast gar keine Entbehrungen kennt, deren Leben ganz und gar für den Genuß bestimmt zu sein scheint. Die christliche Kirche nun ist bekanntlich in Hinsicht des Genusses sehr rigoristisch; sie empfiehlt allenthalben und viele Entbehrungen; sie ist bisweilen so weit gegangen, daß sie für gewisse Zeiten sogar den Genuß der zur Leibesnahrung unerläßlichen Speise untersagt hat. Die Armuth und das sich Entäußern aller irdischen Güter, als welche zur Sinnenlust verleiten können, wird eifrig empfohlen. „Verkaufe alle Deine Güter, gieb das Geld den Armen und folge mir nach", spricht sie, „denn es ist leichter, daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes komme". Ja, nicht bloß die leibliche Entbehrung wird empfohlen, auch sogar die geistige: μακάριοι οἱ πτωχοὶ τῷ πνεύματι, heißt es in der Bergpredigt. Aber, dies beachte man wohl, einen Unterschied nach Volksschichten oder Ständen, deren einem die Genüsse erlaubt, während dem andern nur Entbehrungen zugemuthet würden, macht die Kirche nie und nirgends. Wenn sie also einen vorhandenen Unterschied dieser Art auch factisch anerkennt, dadurch daß sie es in des Christen freien Willen stellt, ob er seine Güter den Armen schenken will oder nicht: so hat sie doch nie und nimmer principiell nach Rang, Stand und Vermögen die Menschen classificirt, nie und nimmer einer Classe Entbehrungen auferlegt, welche sie von der andern nicht beanspruchte.

Die Kirche ist von Hause aus conservativ; ihre Maxime ist eine stabile. Es kann ihr also, wenn sie sich nicht selbst vernichten will, nie einfallen, morgen den Genuß zu predigen, den sie heute erst anathematisirt hat. Ganz anders der Staat; mit der Kirche verglichen ist er von Hause aus veränderlich; seine Maxime ist hundert Mal eine wandelbare gewesen, während die Maxime der Kirche immer dieselbe blieb. Es könnte also wohl einmal eine Zeitperiode kommen, — nach der Ansicht der modernen Berufsschule könnte ja vielleicht eine solche Zeitperiode bereits eingetreten sein, — in welcher die Staatsmaxime, freilich dann in einem directen Gegensatze zu der kirchlichen, die Ungleichheit der Lebensverhältnisse nicht bloß factisch anerkennte, wie das die Kirche bisher gethan hat, sondern in welcher der Staat es für seine Aufgabe hielte, eine solche Ungleichheit, z. B. durch allgemeine Einführung der Fideicommisse oder des Rechtes der Erstgeburt, principiell zu erstreben, wie dies die Kirche nie gethan hat. Ein Staat, in einem solchen Stadium seiner Entwickelung, könnte Jugendbildungsanstalten haben wollen und zwar Schulen, in denen rechtzeitig einem Theile der Jugend vorzugsweise das Entbehren, dem andern Theile derselben aber eben so vorzugsweise das Genießen beigebracht würde.

Die antiken Stoiker gaben die Versicherung, sie verständen die Kunst, den Menschenkindern das Entbehren beizubringen, und die antiken Epikuräer rühmten sich der

Weisheit, die Sterblichen das Genießen lehren zu können. Man würde also vielleicht ganz im Geiste und Sinne unsrer Lobredner der Sonderbildung handeln, wenn man die sämmtlichen Lehrerstellen an den höheren und höchsten Bildungsanstalten, als welche von den Reichsten und Angesehenen, den künftigen Männern des Genusses frequentirt werden sollten, da es an antiken fehlt, mit lauter modernen Epikuräern besetzte. Die den höheren und höchsten Schichten des Volkes angehörigen Söhne brauchen im Leben nicht zu entbehren; folglich brauchen sie dies auf der Schule auch nicht zu lernen; sie sind durch Rang, Vermögen, sociale Stellung, von Hause aus auf den Genuß angewiesen. Genießen und genießen aber ist ein Unterschied; es giebt rohe und raffinirte Genüsse. Zu den rohen Genüssen, welche sehr oft rein thierisch sind, bedarf es keiner besonderen Anweisung, wohl aber zu den raffinirten, wie solche das moderne durch Wissenschaft und Kunst verschönerte Leben zu gewähren vermag. Man muß nicht bloß lernen recht genießen (intellectuelle Seite), sondern auch würdig genießen (ethische Seite); endlich auch mit Anstand genießen (ästhetische Seite).

Ganz anders steht die Sache mit den Schulen für die niedern Volksschichten, an denen die Lehrerstellen den Tendenzen jener Männer „vom Berufe" zufolge consequenter Weise mit lauter modernen Stoikern zu besetzen wären. Leute, deren Kinder und Pflegebefohlene diese Anstalten frequentiren, sind von Hause aus durch ihren Stand, durch die Art ihres Erwerbes, endlich durch den Mangel an allen materiellen Mitteln aufs Entbehren angewiesen. Zwar genießen auch sie; allein alle ihre Genüsse sind der Art, daß es zu denselbigen einer besonderen Anleitung von Seiten der Schule nicht bedarf. Ueberdies möchte es für den socialen Verband unter Umständen gefährlich werden, wenn man der Canaille Sinn und Geschmack für raffinirte Genüsse beibrächte. Wer will denn dafür einstehen, daß, wenn sie erst einmal in Geschmack gekommen ist, sie sich nicht etwa mit dem Knittel in der Hand überall dort in Besitz zu setzen sucht, wo sich dazu eine Gelegenheit bietet? Es könnte sehr leicht dabei herauskommen, daß bei einer einbrechenden Katastrophe gerade diejenigen, welche eben nichts weiter als Genießen gelernt haben, rein und allein das Zusehen hätten. Uebt man dagegen von der zartesten Kindheit an die niederen Volksclassen recht fleißig in jeglicher Art von Entbehrung, versagt man ihnen aber vor allen Dingen die höheren, reineren, subtileren Genüsse; so gilt von ihnen der Satz: **Ignoti nulla cupido.** Sie lernen nichts Besseres kennen, als Entbehren, und dies ist eine rechte Wohlthat für sie; denn lernten sie das Bessere kennen, so würde ein Gelüsten sie betreten, und in Folge dessen würde das Entbehren sie unglücklich, vielleicht wohl gar aufsässig machen. Im Jahre 1823 erschien im Königreiche Sardinien eine eigne Patentverordnung, nach der nur solchen Eltern, die ein bestimmtes Einkommen nachweisen konnten oder dem Staate einen bestimmten Steuersatz zahlten, die obrigkeitliche Erlaubniß ertheilt wurde, ihre Kinder im Lesen und Schreiben unterrichten zu lassen. Ich war damals noch ein Kind und in der Kindheit sind wir Deutschen lauter Marquis Posa's; ich kann nicht läugnen, daß ich damals in meinem jugendlichen Unverstande von einer gewissen sittlichen Indignation über eine solche Zumuthung ergriffen wurde. Die „moderne Berufsschule" giebt mir jetzt Veranlassung zu der Einsicht, daß eine solche Ver-

fügung eine überaus verständige zu nennen war; denn „es soll die Schulorganisation nicht bloß auf die zu bildende Individualität berechnet sein", sondern es soll stets die „staatliche Stellung" dabei im Auge behalten, und in Folge solcher Berücksichtigung die Einrichtung der Schulen ihrem innersten Wesen nach eine verschiedene sein. „Volksschule, Bürgerschule, Gymnasien", — sagt ja die Berufsschule, — „sind nicht Sphären, welche von demselben Mittelpunkte ausgehen, sondern berührende und schneidende Kreise, welche gewisse Segmente gemein haben". Diejenigen, welche einerseits bloß genießen, und diejenigen, welche andrerseits bloß entbehren lernen sollen, würden hiernach in die äußern Berührungskreise zu verweisen, dagegen diejenigen, welche neben dem Entbehren auch noch ein wenig genießen lernen sollten, möchten in die Kreise mit „gewissen gemeinsamen Segmenten" zu placiren sein. — „Je mannigfaltiger die selbstständigen Lebenssphären in einem Staate werden, desto mannigfaltiger muß der Schulausbau werden", sagt die Berufsschule, und will damit ausdrücken, daß man nicht mehrere einander über- oder untergeordnete, sondern ganz außer oder neben einander liegende Schulgebiete schaffen müsse; „denn", — sagt sie, — „die T ü c h t i g k e i t der Schulleistung ist in der tüchtigen E i n s e i t i g k e i t mehr, als in der abschwächenden V i e l s e i t i g k e i t zu suchen". — Ich habe mir erlaubt, hier „Einseitigkeit" und „Vielseitigkeit", nicht „tüchtigen" und „abschwächenden" zu betonen; denn ich kann der Berufsschule die Absurdität nicht zutrauen, daß sie habe sagen wollen, daß die Tüchtigkeit mehr in der Tüchtigkeit als in der Untüchtigkeit bestehe. Es ist ihr also die Einseitigkeit die tüchtige, dagegen die Vielseitigkeit die abschwächende Schulleistung. Ich habe noch zu bemerken, daß diese Phrase eine von ihr nur erborgte ist. Ursprünglich ist sie vom alten Sprachgymnasium zur Vertheidigung seines einfachen Lehrplans gegenüber der bunten Mannigfaltigkeit des Lehrplans der Realgymnasien gebraucht worden. Der in dieser Phrase niedergelegte Gedanke enthält also ursprünglich eine Grundanschauung, welche das alte Gymnasium gegen die „Principlosigkeit", wie man es nannte, des realistischen Lehrplans geltend machte. Diese Phrase hat sich die Berufsschule gemerkt, und da sie gewahr wird, daß der Lehrplan des Gesammtgymnasiums außer der modernen Wissenschaft auch noch die antike mit berücksichtigt hat, so gebraucht sie dieselbe dem Gesammtgymnasium gegenüber als ein argumentum ad hominem und reihet dieselbe flugs unter Umständen in ihre Grundanschauungen ein.

„Die Gestaltung des Staatslebens", — spricht sie ferner, — „hängt nicht von den Gebildeten ab, und nicht von deren Gedanken, Idealen, Träumen, sondern selbiges w i r d mit einer innern Nothwendigkeit, wozu die Verwirklichungsversuche einzelner Gedanken nur wie eine zufällige Veranlassung mitwirken". — Ihr pädagogischen und culturpolitischen Träumer, heißt das, alle eure kurzsichtigen Speculationen, die Armen reich, die Unzufriedenen zufrieden, die Dummen klug, die Kleinen groß, die Niedrigen und Verachteten geehrt zu machen, helfen euch zu nichts. Unterschiede des Ranges, des Standes sind in der Welt, und m ü s s e n in der Welt sein. Nehmt also die Welt, wie sie ist. Die gedachten Unterschiede aber sind durchaus nicht für ein nothwendiges Uebel anzusehen, das man, wenn auch nie ganz bezwingen, doch auf ein Minimum reduciren müßte. Ein solches Verfahren wäre nicht bloß thöricht, sondern das wäre gerade zu sündhaft; es wäre

ein sich Auflehnen gegen Gottes Ordnung. Hier treffen wir auf eine ganz neue Grundanschauung der Berufsschule; wir fassen diese in eine neue Formel zusammen:

2. „Mannigfaltigkeit, Ueber=, Unter=, Nebenordnung, Gliederung der Gesammtheit zu einem Ganzen und dadurch Nothwendigkeit des Einzelnen und Berechtigung seines **besonderen Seins**, das ist Gottes Ordnung im Geistes=, wie im Leibesleben. Nicht ein cyklisches und peripherisches Umschließen des Einen und des Andern, sondern lauter sich berührende Sphären zum Krystalle zusammengedrückt oder zur aufsteigenden Säule geordnet, das ist Naturgesetz". —

Schon aus früheren Proben haben wir gelernt, wie reich an mysteriösen Bildern die moderne Berufsschule ist. Es wäre freilich zweckmäßiger gewesen, wenn sie uns ein Naturgesetz hätte aufstellen wollen, lieber gar nicht in Bildern zu reden. Hat wohl je der Staat oder die Polizei ihre Gesetze in Bildern gegeben? Höchstens hat dies die humoristische Presse gethan; aber, wohl gemerkt, stets nur, wenn sie eine Verordnung hat carrikiren wollen. Doch das ist Geschmackssache. Sehen wir daher ab vom Bilde und halten uns an dem demselben zum Grunde liegenden Gedanken. Hörten wir die in obiger These ausgesprochene Behauptung aus dem Munde des Verbalismus; so würden wir uns darüber eben nicht verwundern. Der Verbalismus kennt die Natur nicht, er will die Natur nicht kennen; ihn geht bloß die Phrase, das Wort, die Partikel an. Wenn aber der Realismus, der sich doch sonst gern etwas darauf zu Gute thut, daß er im Besitze von Realkenntnissen, ins Besondere von naturhistorischem Wissen sei, mit solchen krausen Vorstellungen auftritt und uns diese für Naturgesetze ausgeben will: so muß uns das deswegen in Verwunderung setzen, weil man die Sache doch nicht seiner Unwissenheit zur Last legen darf. Werfen wir nur einen flüchtigen Blick in Oken's Naturphilosophie oder, wenn man will, lieber in seine Naturgeschichte, damit wir ja den Boden der Erfahrung nicht verlieren: so lernen wir vom Leibesleben, daß jenes cyklische und peripherische Umschließen, welches unsre obige These geradezu ableugnet, ihm das wesentlichste Moment bei der ganzen Gliederung seines Systemes bietet. Er weist uns z. B. nach, wie sich im thierischen Organismus zunächst das vegetative Leben peripherisch entfaltet. Erst tritt es als Darmsystem auf, nicht aber außer und neben demselben auch als Gefäß= und Respirationssystem. Die Darmthiere sind nur Darmthiere; aber Gefäßthiere sind Darm=, plus Gefäßthiere; und endlich Respirationsthiere sind Darm=, plus Gefäß=, plus Respirationsthiere. Denselben Entwickelungsgang weist er nach bei der Entfaltung des animalischen Lebens im thierischen Organismus. Knochenthiere sind nur Knochenthiere, aber Muskelthiere sind Knochen=, plus Muskelthiere und Sinnenthiere sind Knochen=, plus Muskel=, plus Sinnenthiere. Entweder ist diese ganze Theorie falsch, — und bisher sind von Seiten der Naturwissenschaft gegen Oken's Theorie zwar in Einzelnheiten gar manche Bedenklichkeiten erhoben, gegen dieselbe im Großen und Ganzen aber ist bisher noch gar nichts Erhebliches beigebracht worden, — oder aber die moderne Berufsschule hat sich in ihren

Grundanschauungen dies Mal ganz und gar vergriffen. Neue Staatsgesetze lassen sich durch menschliche Willkür octroyiren, trotzdem daß die moderne Berufsschule nach ihrer fatalistischen Ansicht solche Erscheinungen für „innere Nothwendigkeiten der Staatsentwickelung" erklärt. Neue Naturgesetze creirt man nicht. Sollte aber nicht vielleicht die Ansicht, welche ich in Betreff des Leibeslebens, d. h. des vegetativen und animalischen Lebens als eine irrige nachzuweisen versucht habe, etwa im Gebiete des psychischen oder des Geisteslebens sich halten lassen? Diese Frage brauche ich hier nicht besonders zu discutiren, weil in der aufgestellten These die Berufsschule selber die Versicherung abgiebt, daß es mit dem Geistesleben eine mit dem Leibesleben ganz ebenmäßige Bewandniß habe. Somit stehen und fallen der erste und der zweite Theil der These mit einander.

Wir glauben uns somit des verfehlten Bildes mit einem Schlage entledigt zu haben; als worüber wir uns um so mehr freuen, als wir, — im Vertrauen gesprochen, — die „zu Krystallen zusammengedrückten oder in aufsteigenden Säulen geordneten Sphären", die im Reiche des Unorganischen sich ihren Platz suchen mögen, hier, wo vom Reiche des Organischen die Rede war, überall nicht zu placiren verstanden.

Wir reden freilich recht häufig von den verschiedenartigen Naturanlagen der einzelnen Menschen; wir sprechen, Dieser habe bedeutende intellectuelle, der Andre bedeutende ethische, ein Dritter bedeutende ästhetische Anlagen; hier treffen wir auf Gedächtniß, Scharfsinn, Witz; — dort auf Beharrlichkeit, Festigkeit, Rechtlichkeit; — dort wieder auf Kunst- und Natursinn. Wir meinen aber mit allen solchen Distinctionen nichts weiter, als daß die bezeichnete Naturanlage des Einen von der entsprechenden des Andern graduell verschieden sei; wir meinen niemals, sie sei bei dem Einen eine specifisch andre, als bei dem Zweiten und Dritten. Noch weniger meinen wir, daß gewisse Volksschichten, Casten, Stände gewisse Naturanlagen als gerade ihnen angestammte anzusehen berechtigt wären. Ist es also wahr, daß alle Menschen, mit Ausnahme einer graduellen Verschiedenheit, leiblich und geistig gleich organisirt sind: so mag man immerhin ein geschriebenes Gesetz aufstellen, welches auf Sonderbildung dringt, sich auf ein Naturgesetz, welches eine solche beanspruche, zu berufen, dazu hat man auch nicht einmal den Schein einer Berechtigung. Das Naturgesetz würde nur auf eine allen Menschen gemeinsame, auf eine Humanitätsbildung in verschiedenen Abstufungen hindeuten, bei denen die größeren oder geringeren geistigen Anlagen der Zöglinge, so wie die Lebensverhältnisse, unter denen sie einer solchen Bildung theilhaftig würden, ihre Berücksichtigung finden möchten. — Gehen wir daher ohne Weiteres zu einer neuen Grundanschauung der Berufsschule über.

3. „Der Mensch ist zu seiner (individuellen) Vollendung berufen; nicht aber, um die ganze Menschheit in ihrer Fülle oder den Begriff des Menschenthums in seiner Leerheit (Merkmalsarmuth) zur Erscheinung zu bringen; er ist individuell."

Während wir bei der ersten These uns auf dem Boden des Staates, des menschlichen Wollens und Wirkens befanden, wurden wir bei der zweiten These auf den

Boden der Natur oder des unmittelbar göttlichen Waltens versetzt. Hier bei dieser dritten These, sollen wir wieder ein neues Gebiet betreten, es ist das religiöse, das Gebiet der Kirche. Wie werden dies gleich durch die Einführung des Ausdrucks berufen gewahr. Was lehrt denn aber die Kirche? Spricht sie auch etwa, wie die Männer der Sonderbildung: im Glauben oder in der Tugend müßt ihr euch alle üben? aber vom Adel verlange ich einen specifisch andern Glauben, erwarte ich specifisch (nicht graduell) andre Tugenden, als von dem simplen Bürger oder von dem ungebildeten Arbeiter! Zwar steht geschrieben: Dem viel gegeben ist, von dem wird man auch viel fordern! Aber hat die Kirche dies „viel gegeben" je auf Stand und Reichthum, je auf irdische, vergängliche Güter bezogen? Das sind ihr, der Kirche, „Dinge, nach welchen die Diebe graben und welche die Motten fressen". — „Ihr aber sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist", sagt die Kirche, und giebt uns darin zu erkennen, daß ihr Bildungsideal für die Menschheit ein einiges **ist** und **immer war**. Ja, sie geht noch einen Schritt weiter, nicht einen idealen Menschen giebt sie uns allen, Vornehmen und Geringen, Reichen und Armen, Klugen und Thoren zum gemeinsamen Vorbilde, nicht einen Petrus allen Fischern, einen Thomas allen Baumeistern, nicht einen Matthäus allen Schutzzöllnern. Ein solcher Flug war der Kirche viel zu niedrig; unser aller gemeinsames Vorbild ist der Kirche zufolge der Mensch gewordene Gott in der ganzen Fülle seiner Herrlichkeit. Wir sehen uns gedrungen, die Kirche gegen jegliche Zumuthung eines Gelüstens nach Sonderbildung in Schutz zu nehmen. Ließe sich auch geschichtlich nachweisen, daß einzelne Diener der Kirche dem irdischen Glanze gefröhnt, daß sie selbstsüchtiger Zwecke wegen der irdischen Macht geschmeichelt, ja sich nicht entblödet hätten, die Kirche für eine Zeitlang dem Staate zu einer Magd für seine weltlichen Interessen zu überantworten: so hat doch die Kirche als die Gemeinschaft der wahren Gläubigen dies nie gethan, und kann dies principiell nie thun, ohne sich selber aufzugeben. An diesem ihrem einigen und höchsten Ideale für den Unterricht und die Erziehung der mündigen Menschheit hat die Kirche durch alle Zeiten unverbrüchlich festgehalten, trotz dem daß sie weiß, daß wir allzumal Sünder sind und des Ruhmes ermangeln, den wir an Gott haben sollten. Sie hat also das nie befürchtet, was die Berufsschule zur Sonderbildung hintreibt, daß sie mit einem einigen und hohen Ideale bei so verschiedenartigen und schwachen Wesen, wie wir armen Menschenkinder sind, nichts ausrichten würde und wird wohl trotz der Mahnungen der Männer vom Berufe, sich zu Aufstellungen von Sonderidealen so wenig, wie zur Erzielung einer Sonderbildung verstehen.

Wenn nun die Schule, sie, die Erzieherin der unmündigen Menschheit, so wie die Kirche die Bildnerin der mündigen ist, gleich ihrer Mutter der Kirche, deren Schooße sie entsprossen ist, an einem einigen und höchsten Bildungsideale festhält, also Sonderbildung nach Schichten und Casten, nach Ständen und Berufsarten als unchristlich, unbiblisch, unkirchlich von sich abweist: so hat ja nicht das Gesammtgymnasium, welches in diesem Puncte mit der Kirche in der allervollkommensten Harmonie ist, sondern gerade die Realschule ihre, trotz aller Tünche, doch stark nach Materialismus

schmeckenden Sondergelüste vor dem Richterstuhle der Kirche zu rechtfertigen; wir wundern uns nur, wie sie auf den abenteuerlichen Einfall kommt, das Gesammtgymnasium gerade vor diesem Tribunal belangen zu wollen.

Sollte das Gesammtgymnasium, welches augenblicklich freilich nur noch eine Idee ist, früher oder später eine Wirklichkeit werden: so mag es in Gottes Namen, so viel an ihm ist, dazu beitragen, die junge unmündige Menschheit durch Erziehung und Unterricht einem einigen höchsten Bildungsideale so nahe als möglich zu bringen. Es fürchte ja nicht, daß seine Zöglinge zu weise, zu gerecht, zu gütig oder zu fromm werden; denn das weiß Jedermann, daß, trotz aller noch so redlichen als eifrigen Bemühungen, Hemmungen und Hindernisse in den Bildungsgang der Einzelnen eintreten, in Folge deren die Zöglinge weit hinter jenem Urbilde zurückbleiben; auch ohne daß wir ihnen dabei besonders erst behilflich zu sein brauchen. Wir glauben fest an eine fortschreitende Entwickelung der Menschheit, wir halten es nicht bloß für einen unser würdigen Beruf, sondern wir setzen selbst unsern Stolz und unsre Ehre darin, durch Erziehung und Unterricht der heranwachsenden Jugend, durch Mittheilung der bereits erworbenen und gewonnenen Kenntnisse und Einsichten zur glücklichen Entwickelung der ganzen Menschheit, wenn auch in noch so beschränkten Kreisen, beitragen zu können; also das „Menschenthum in seiner Leerheit" und die „Menschheit in ihrer Fülle", — wie der Realismus die Dinge zu nennen beliebt, — sind alle beide Object unsres Augenmerks bei unsern Bestrebungen und, wenn das Wenige, was wir zu dem großen Bau der Menschenfamilie bringen, auch nur dem Krümchen gleich käme, welches die Ameise mühsam zum gemeinsamen Stocke hinschleppt: so finden wir doch eine freudige Genugthuung darin, wenigstens pro viribus gestrebt zu haben; auch auf die Gefahr hin, von unsern Freunden und Collegen, den Berufsmännern, deshalb für Narren gehalten und für Thoren gescholten zu werden.

4. „Die Schule", so lautet die Grundanschauung der Berufsmänner, „ist mit ihrer Wirksamkeit an die Lebenssphäre (wir wissen aus früheren Deductionen, daß man hiemit den „Beruf" meint; man bildete in dieser Bedeutung die Formen: „Berufssphären" und „Berufskreise; vgl. S. 8) gewiesen, aus der ihr die Schüler kommen oder wohin dieselben gehen, und sie bewegt sich auf dem Strome der Zeit, in der sie eben ist."

Wir sind auf dem Boden der Geschichte angelangt. Sie soll uns überzeugend lehren, daß jeder Mensch nach seinen Anlagen und Fähigkeiten, nach seinem Wissen und seinem Können, nach seinen Mitteln und nach seiner socialen Stellung u. s. w. an einen gewissen Wirkungskreis gewiesen ist, innerhalb welches er seinen, ihm durch die Hand der Vorsehung verliehenen Gaben Spielraum verschaffen soll. Trotzdem, daß wir wissen und täglich erfahren, daß viele Menschen das thun, wozu sie gar keinen Beruf haben, ja, daß recht viele Menschen im Leben wie in der Irre umherlaufen, ohne Zweck und Ziel: so sind wir nichtsdestoweniger darin mit dem Realismus einverstanden, jeder Mensch sollte billiger Weise einen Beruf haben. Auch haben wir dagegen noch gar nichts einzuwenden, daß der Mensch sich auf diesen seinen Lebensberuf vorbereite, so weit die eignen Kräfte, die Zeit und die Lebensverhältnisse dies möglich machen; wir haben aber schon oben unsre

bescheidenen Zweifel laut werden lassen, daß diejenigen Bildungsanstalten, welche man bisher unter den Namen Schulen schlechthin zusammenfaßte, wir meinen die Volksschule, die Bürgerschule und das Gymnasium, die Mission haben, jene Vorbereitung zu dem Lebensberufe zu übernehmen.

Die Schule ist in ihrer Wirksamkeit an die Lebenssphäre, aus der ihr die Schüler kommen, allerdings in so weit gewiesen, als sie dort die Anknüpfungspuncte für die Vermittelung der Jugendbildung zu suchen hat. Jeder Knabe bringt auf seine Schule ein gewisses Quantum von Kenntnissen, ja selbst von Einsicht und Bildung schon mit, welche er in derjenigen Lebenssphäre, in welcher er bisher sich bewegte, sei es durch empfangenen Unterricht, sei es durch den bloßen Verkehr mit seines Gleichen gewonnen und sich angeeignet hat. Der Lehrer wäre nun ein großer Thor, der diese schon erworbene Bildung der Jugend für seine Zwecke nicht benutzen, der an derselben nicht weiter bauen wollte. Derselbe Verkehr, welcher der Jugend zu mancher Einsicht verhalf, konnte für das Kind aber auch eben so gut die Veranlassung werden, schon in zartester Jugend recht viele Vorurtheile in sich aufzunehmen, recht viel Schlechtes neben manchem Guten zu lernen. Der Lehrer wäre noch ein größerer Thor, der vornehmer Weise von solchen Dingen keine Notiz nehmen, der jenen Vorurtheilen und falschen Vorstellungen nicht entgegenarbeiten, der diese Verkehrtheiten und Schlechtigkeiten mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen nicht bekämpfen, der das Unkraut nicht im Keime ersticken, der es erst im jugendlichen Herzen Wurzeln schlagen und wuchern lassen wollte. Dies sind aber lauter Dinge, welche bei allen Kindern geschehen müssen, bei den Kindern der Vornehmen, so wie bei den Kindern der Geringen, in der höheren, so wie in der niederen Bürgerschule, im Gymnasium, so wie in der Volksschule. Dieser Umstand bedingt noch gar nicht einen Schulorganismus mit „ganz außer einander liegenden tangirenden Kreisen", wie dies die Ansicht der Berufsmänner ist; dieser Umstand bedingt bloß höhere und niedere Jugendbildungsanstalten, gerade wie wir solche bisher immer gehabt haben; denn jedes Alter und jede Bildungsstufe hat ihre eignen Vorurtheile, ihre eignen Schwächen, welche bei der Erziehung Berücksichtigung verlangen. Die in den einzelnen Berufsarten oder gar in den einzelnen Familien, aus denen die Schüler der Anstalt anvertraut werden, besonders auftretenden Schwächen werden in der Schule doch nur gelegentlich und beiläufig bekämpft werden können; und man wird in diesem Puncte noch immer auf sehr große Unterschiede treffen: selbst, wenn man sich entschlossen hätte, besondere Schuster-, Schneider- und Leinweberschulen einzurichten.

Gesetzten Falls aber, es ließen sich auch gewisse, bestimmten Ständen und Berufsarten gemeinsame, sei es Grundanschauungen oder Vorurtheile nachweisen: so entstände die weitere Frage: wonach soll das Maaß für die zu organisirenden Berufsschulen genommen werden, nach der Lebenssphäre, aus der die Kinder kommen, oder nach der, in welche sie übergehen sollen? Zuerst und zunächst würden wir uns doch immer für die Sphäre entscheiden müssen, aus der sie herkommen; denn sonst würden uns alle gemeinsamen Anknüpfungspuncte für den Unterricht und die Erziehung der jungen Schaar verloren gehen. Es würden demnach so etwa alle Kaufmannssöhne in eine und die-

selbe Schule zu schicken sein. Aber alle diese Kaufmannssöhne wollen ja nicht wieder Krämer werden! Es müßten also die Kaufmannssöhne in bestimmte Cötus gesondert werden, in Kaufmannssöhne, welche wieder dem Handel sich widmen, in solche, welche Tischler, Drechsler, — Nachtwächter werden wollen. Soll die moderne Berufsschule eine Wahrheit werden: so müssen die Ideen der Lebenssphäre, aus der die Kinder kommen, und die Ideen der Sphäre, in welche sie einzutreten bestimmt sind, eine ebenmäßige Berücksichtigung finden; noch ganz abgesehen von einer besondern gewerblichen Vorbereitung, der die Zöglinge erst später bedürftig sind.

Die Sache hat zwei große Bedenklichkeiten; erstens die Anzahl der verschiedenartigen Schulen würde so groß werden müssen, daß gar keine Brodt zu halten im Stande sein würde. Zweitens aber ganz abgesehen von diesem Bedenken in Betreff der materiellen Mittel, wie soll es denn mit denjenigen Zöglingen unsrer Jugendbildungsanstalten werden, die noch gar nicht wissen, „wohin sie gehen"? Wir haben schon oben daran erinnert, daß die meisten unsrer Schüler während der größeren Hälfte ihrer Schuljahre gar nicht wissen, welchem Berufe sie sich widmen sollen; sie haben vor dem vierzehnten Lebensjahre größtentheils noch gar nicht gewählt. Damit aber die Berufsschule auf den Stand, aus dem die Schüler kommen und auf den Lebensberuf, in welchem sie künftig wirken sollen, gleichmäßige Rücksicht nehmen könne, d. h. um überall eine Berufsschule erst möglich zu machen, muß man lieber der Jugend von Kindesbeinen an den Beruf schon octroyiren. Aber wem wollen wir dies Geschäft übertragen? Den Eltern und den Vormündern? Bei Leibe nicht! Diese würden so Verschiedenartiges in Betreff des künftigen Berufs ihrer Kinder wollen, daß die moderne Berufsschule einer so vielschichtigen Aufgabe doch nie gewachsen sein würde. Auf die Lebenssphäre, aus welcher die Kinder kommen und auf diejenige, in welche sie übergehen, ebenmäßig zu sehen, wird so lange rein unmöglich bleiben, als wir uns nicht bemühen, unser Problem zu vereinfachen. Nur dadurch kann die Berufsschule eine Wahrheit werden, daß die Lebenssphäre, aus der die Schüler kommen und der Wirkungskreis, in den sie übergehen, dieselbe Lebenssphäre sei. Damit „die Berufsschule sich auf dem Strome der Zeit auch wirklich bewegen könne", — darum müssen die Schneidersöhne wieder Schneider und die Webersöhne wieder Weber werden!

Der geneigte Leser sieht, wir sind glücklich wieder bei den Hindu's angelangt, mit denen wir uns schon einmal zu beschäftigen Gelegenheit gefunden haben. Hier kommen die Zöglinge der Schule aus derselben Lebenssphäre, in welche sie auch wieder übergehen sollen. Hier ist die Lösung der Aufgabe der modernen Berufsschule nicht bloß eine mögliche; hier ist die Berufsschule ein unabweisliches Bedürfniß. Wir haben der Berufsschule schon oben erklärt, daß, wenn in Europa der Castengeist in seiner vollen Kraft bestände, wenn die Zünfte und Innungen hier das wären, was sie in Hindostan sind, wir selber die ersten sein würden, welche die moderne Berufsschule dem Publicum empfehlen möchten. „Da aber die Gestaltung des Staatslebens nicht von den Gebildeten abhängt und nicht von deren Ideen, Gedanken und Träumen", — wie uns die Förderer und Freunde der Berufsschule dies versichern —: so können wir ihnen

keinen bessern Rath ertheilen, als einstweilen, so lange bis Europa ganz zum altasiatischen Castengeiste erstarrt ist, an den Ganges und Burremputer hin auszuwandern, allwo sie und ihre Theorien gewiß mit offnen Armen werden empfangen werden. Das Auswandern ist ja jetzt an der Tagesordnung; und es hat sich überdies die schöne Sitte gebildet, Leuten, welche sich in die in Europa gültigen Ideen doch einmal nicht hinein finden können, ein Viaticum mit auf den Weg zu geben; auch unter Umständen sie wohl unentgeldlich zu deportiren. Ich denke in dem vorliegenden Falle aber weder an Nukahivah, noch an Cayenne, sondern möchte unmaßgeblicher Weise die Ufer des Ganges empfohlen haben. Vielleicht daß es unsern „Rittern vom Berufe" gelingt, durch eifrige Waschungen in den Fluthen des heiligen Stromes die Vorurtheile abzuspülen, von denen sie im alten Europa sich frei zu machen nicht im Stande zu sein scheinen.

Bauschüler